Sternberg

Der

Deutsche Gilblas.

Zweiter Band.

Der

Deutsche Gilblas.

Ein komischer Roman

von

A. v. Sternberg.

Zweiter Band.

Bremen,
Verlag von Franz Schlodtmann.
1852.

Therese Lavazewska's Geschichte.

Als wir allein waren, schrieb ich ein paar Zeilen auf eine Karte, und mein kleiner neunjähriger Gefährte fragte sogleich, was ich geschrieben. Ich gab ihm lächelnd die Karte. Es stand darauf: Wenn Therese Lavazewska einen Freund und Rathgeber nöthig haben sollte, so mag sie fragen nach — und hier folgte mein Name und die Wohnung, die ich in Petersburg nehmen wollte.

Der kleine Pseudo-Kamerad war wie mit Blut übergossen, als er diese Zeilen las. „Ach, Jesus Maria!" rief er, „was soll das? Wie deut' ich mir das?"

„O du Spitzbübin!" lachte ich heimlich bei mir.

Sie hatte sich wieder gefaßt, gab mir die Karte zurück, und sagte: „Hier, mein Herr, ich kenne diese Person nicht."

„Therese! Therese!" rief ich drohend, „belügt man auch einen treuen Freund und Genossen! Für so falsch hätte ich das Herz nicht gehalten, das sich Pierre Lebrun auswählte, um ewig darin zu herrschen.

Jetzt fiel mir mein kleiner Kamerad um den Hals. „Mitleid! Mitleid!“ stöhnte er; „ja, ich bin Therese Lavazeswka, und der Name, den Sie da nannten, ist ewig theuer meinem unvorsichtigen, leichtgläubigen Herzen. Aber wie haben Sie mein Geheimniß errathen?“

Ich sagte ihr ganz einfach, man führe nicht ungestraft Nacht und Tag mit Leuten zusammen, die ein wenig Spürtalent und Beobachtungsgabe besäßen.

„Ach!“ schrie Therese Lavazewska, „da erkenne ich wieder mein unglückliches Schlaftalent! Wer damit begabt ist, kann sich auf die Dauer nicht verstellen, und muß auf großmüthige Feinde rechnen dürfen.“

„Liebe Therese, dieses Schlaftalent wird Sie verlassen, wenn der wahre Zauberer kommt, vor dessen Stab Morpheus sich schüchtern zurückziehen wird.“

Sie sagte nichts, und ich schämte mich etwas dieses Witzes, der gar zu sehr nach der Kaserne schmeckte. Um meine Anspielung wieder gut zu machen, gab ich Theresen die Versicherung, daß ich ihr Geheimniß nur erlauscht habe, um es, mit ihr selbst im Bunde, besser bewahren zu können.

„Ich weiß,“ sagte sie, „Sie sind edel; eine Menge kleiner Züge im Postwagen haben mir gezeigt, wie

Sie denken und handeln. Schon als Sie dem Alten das Taschentuch hielten, hegte ich unbedingtes Vertrauen zu Ihnen."

„Nun wohl," rief ich, „wenn das alles wahr ist, so beweisen Sie's mir, Therese, und geben Sie mir einen kleinen Abriß Ihrer Schicksale. Offenbar fahren Sie nicht zu Ihrem Vergnügen in diesem unbequemen Anzuge, den ich Sie bitten muß, etwas loser zu schnallen, da wir allein sind."

Sie knöpfte ein paar Knöpfe auf, und lös'te ihr Halstuch ab.

Ihr Lockenköpfchen mir zugewendet, sagte sie mit einem unnachahmlichen Ausdruck von lieblicher Schalkheit und Muthwillen: „Herr Kamerad, wir sind unter uns, lassen Sie uns von unsern Liebesabenteuern und Duellen plaudern."

„Gut, gut!" rief ich. „Ich werde die Duelle liefern, geben Sie die Liebesabenteuer."

Sie verfiel sogleich in eine melancholische Stimmung, und, das Haupt auf die Hand gestützt, seufzte sie: „O Jesus! ich und Liebesabenteuer! Was würde die heilige Mutter sagen, wenn sie mich, ihre Pflegbefohlene, ihre Tochter — hier in dem Bereich der Weltlust und der sündigen Zerstreuung sähe? Aber sie sieht mich, denn ist nicht Gottes Auge überall?"

Hier fiel der kleine Pole auf die Kniee nieder und betete ein Ave Maria.

Ah, sagte ich bei mir, also aus einem Kloster entlaufen! Die Sache wird immer verwickelter.

Die Sonne schien in unsern Wagen hinein; ich ließ die Vorhänge herab, eine grüne Dämmerung verbreitete sich in demselben. „Nun, Therese," sagte ich, „wir sind allein, Niemand stört uns, erzählen Sie. Wenn Sie im Verlauf Ihrer Geschichte vielleicht zu erröthen nöthig haben, so seien Sie im Voraus versichert, daß ich nichts bemerken werde. Hiermit streckte ich mich behaglich in meine Ecke aus, und Therese in die ihrige halb schüchtern, halb schelmisch zurückgedrängt, begann:

„Mein Vater ist Angestellter in Warschau in der Kanzlei des Fürsten P—. Von sechs Töchtern, die ihm seine aus niederm Stande gewählte Frau gebar, war ich die jüngste, und da ein Vater selten weiß, wo er mit einem solchen Töchtersegen hin soll, so war sogleich der erste Gedanke — an's Kloster. Ich und zwei meiner Schwestern wanderten dorthin. Ich kam in die Bernhardinerinnen-Pension, und sollte erst später Nonne werden. Ach, ich habe dieses „später" nicht abgewartet. In dem alten Klostergebäude, in welchem wir junge Mädchen eingeschlossen waren,

lernten wir sticken, Kleider und Häubchen zuschneidern, kleine Arbeiten mit der Nadel machen und nebenbei zu der Jungfrau Maria beten, daß sie uns einen Mann zuführen möge, bevor wir gezwungen würden, unser Gelübde abzulegen."

„Es ist gut, daß es grüne Vorhänge in der Welt gibt," bemerkte ich, „denn in diesem Augenblicke, liebe Therese, wenn mich nicht Alles trügt, wurden Sie roth."

„Erbarmen!" rief sie bittend, und faltete die Hände. „Ich habe mir vorgenommen, völlig der Wahrheit getreu zu erzählen."

„Das soll mir lieb sein," sagte ich mit dem Tone und der Miene eines Pascha, der sich von einer Sklavin seines Harems etwas vorplaudern läßt.

„Bei meinen Schwestern glückte es," hub die kleine Offizier-Nonne wieder an, „bei mir nicht. Meine Schwestern echappirten an der Hand von Ehemännern, ich blieb. O Himmel, und gerade in dieser Zeit war es, wo ich gar so viel Kinderwindeln und Kinderhäubchen zu machen den Auftrag erhielt."

„Aber Therese! Therese!"

„Es kam die Zeit heran, wo wir im Kloster kleine theatralische Vorstellungen gaben. Einige alte Nonnen träumten sich bei der Gelegenheit in ihre

Jugend zurück, und gedachten der Tage, als unter der galanten Regierung des letzten Königs von Polen am Sprachgitter eine Anzahl sogenannter Vettern erschien, die nach der Schwester Beate, nach der Schwester Helene, Rosalie u. s. w. fragten. Unser Schauspiel war einer jener heiligen Aufzüge im Costüm, wie sie noch aus alten Zeiten Sitte geblieben waren; dabei wurden einige Verse hergesagt, und die ganze Procedur war eigentlich langweilig; aber für mich, die ich dabei ein Stückchen Welt zu sehen bekam, die lustigste und aufregendste Sache von der Welt. Schon daß „der Teufel" auf unserm Comödienzettel stand, war für mich ein Gegenstand des angestrengtesten Nachdenkens. Ich zermarterte meine Phantasie schon mehrere Wochen vorher, indem ich mir die Gestalt und das Wesen dieses „Fürsten der Finsterniß" vorstellte, der jetzt sichtbar vor meinen Augen erscheinen sollte. Wer hätte mir damals sagen können, daß ich diesen grausenvollen Feind Gottes und der Welt einst auf das Zärtlichste in meine Arme schließen, ihm tausend schöne Namen, die die Liebe erfindet und anwendet, geben würde! Und doch, ehe drei Wochen vergingen, hatte ich mich — mit dem Teufel verlobt.

Um es kurz zu sagen: in unserer Comödie spielte

Pierre Lebrun — den Teufel. Zuerst jagte er mir den empfindlichsten Schrecken ein. Ueber und über mit einem rauhen Fell bekleidet, mit einem unermeßlich langen Schweife versehen, dessen Spitze in grüne Farbe getaucht war, mit Hörnern auf dem Kopfe, die sich in die Wolken des Himmels verwickelten, so unverschämt groß waren sie, bildete er ein interessantes Ungeheuer, das meine Einbildungskraft erbeben machte. Aber welch ein Adonis wickelte sich aus diesem Ueberwurf des Fegefeuers! Welche sanfte und doch glühende Augen, welche mit dem frischen Blut der Jugend und der Kraft gemalte Wangen! Welch ein Mund! Wie verstand dieses verdammte Wesen zu küssen! — Ah!"

„Hm! hm! Therese! der grüne Vorhang!"

„Wir beschworen ein ewiges Bündniß. Er besaß einiges Vermögen, sein Vormund erzog ihn zum Künstler; in dem Atelier eines berühmten Malers arbeitete er, die Zukunft versprach ihm sichere Lorbeeren. Der Name Lebrun wird, schon einmal das Entzücken der Welt, nochmals es werden. Und mein Pierre wird's sein, den die stammelnde Zunge des Kenners nennt, den die Andacht und die Liebe, die Begeisterung und die Kunst zugleich verehrend aussprechen. Ja, ja, so wird, so muß es kommen."

„Unterdessen was kam?“

„Eine Entführung, mein Herr! Meine Geschichte ist nicht lang, wie Sie sehen. Mein Geliebter verschaffte mir diese Kleider, miethete mich auf dem Postwagen ein, gab mir einen falschen Paß, und hat mich somit nach Petersburg vorausgesendet, wohin er mir bald nachzufolgen gedenkt. Ein dort lebender Künstler, ein Freund meines Freundes, wird mich — wird uns aufnehmen. Wir werden glücklich sein.“

„Und Ihr Vater, Therese?“

„O was den betrifft, so hat der seinen Schlaganfall, und der beschäftigt ihn so, daß er, ich glaube die fünfzig Töchter des Danaus, wenn sie die seinigen wären, nicht vermissen würde, wenn sie ihm jetzt davonliefen. Ich muß dem Himmel danken, der meinem guten Vater diese Zerstreuung verliehen hat.“

„Eine schöne Zerstreuung, ein Schlaganfall!“ rief ich.

„Die beste von der Welt; denn seitdem er sie hat, denkt er nicht mehr daran, meine arme Mutter zu schlagen, und meine Geschwister durch allerlei Grillen, die er seine väterliche Vorsorge nannte, zu quälen.“

„Aber Ihre Mutter, Therese, was sagt die?“

„Meine Mutter hat sich dreimal in ihrer Jugend

entführen lassen, und hat uns Kindern oft erzählt, daß dies das Amüsanteste sei, was einem Mädchen geschehen könne. Ich nahm mir schon damals vor, daß ich es auch einmal versuchen wolle; nur freilich konnte ich mir nicht im Traum einbilden, daß ich würde mich vom Teufel holen lassen! Aber ich bin wohl recht vermessen und abscheulich! Was wird aus mir werden? Ich will die heilige Mutter bitten, daß sie mich nicht ganz aufgebe."

Und eben noch ausgelassen lachend, rollten jetzt Thränen ber ihre Wangen und sie lag auf den Knieen im Wagen. Ein Stoß warf mir ihr liebliches blühendes Gesichtchen in den Schooß. Ich konnte mir den Scherz nicht versagen, sie einige Augenblicke hindurch zwischen meinen Knieen gefangen zu halten.

„Erbarmen!" rief sie wieder mit dem eigenthümlichen nd lichen, rührenden und doch dabei verschmitzten Ausdruck.

„Kind!" rief ich, „Dein Schicksal prophezeihe ich. Du wirst noch ein Dutzend Pierre Lebrun's lieben und — betrügen!"

„Nein! nein!" rief sie und lachte boshaft; „wer einmal den Teufel liebt, liebt keinen Andern, denn der Teufel hat nicht seines Gleichen."

Wir plauderten noch etwas, dann wurde der Wagen geöffnet und zwei fremde Personen stiegen ein. Ich hatte Theresen versprochen, wenn ich ihr in irgend etwas dienlich sein könne in der großen, ihr völlig fremden Stadt, würde ich gern zu ihrer Hülfe bereit sein.

Sie sagte mir, die Stadt sei mir eben so fremd, und es sei bekannt, daß wenn eine Frau und ein Mann zu gleicher Zeit an einem fremden Ort kämen, die Frau sich viel früher zurechtzufinden wisse, als der Mann. Beweis davon sei ja schon das Paradies, wo Eva gleich zu Hause sich gefühlt habe, während Adam noch, wie alle Männer, lange Zeit über allerlei Dinge in Unkenntniß gewesen sei.

Ich mußte ihr Recht geben.

Ankunft. Ich mache die Bekanntschaft des Herrn André Andréiwitsch, und werde in die Gesellschaft der Künstler und Kunstfreunde eingeführt.

Wie wir in das „Häuser-Meer" eingelaufen waren, dem man den Namen einer Stadt gegeben hat, während man es einen Landstrich, bedeckt mit Städten, die alle eine die andere berühren, nennen sollte, machten wir uns Einer von dem Andern los. Therese fand ein Unterkommen bei einer anständigen, alten Dame, die Zimmer vermiethete, und ich lief zu dem Faktor unseres Geschäfts, der bereits einen Tag vor mir mit seinen Waarenballen angelangt war, und mir die Adresse seiner Wohnung überschickt hatte. Ich fand ihn in großer Unruhe und Besorgniß. So eben verbreitete sich die Nachricht von dem Tode der Kaiserin, mithin konnte sie die kostbare Gruppe von Musen, Amoretten und Grazien nicht kaufen, die für sie bestimmt war. Wo sollte nun dies seltene Kunstwerk bleiben. Der arme Faktor war außer sich. So

lange hat diese große Frau gelebt, rief er händeringend, und sie kann nun nicht noch einen Tag länger leben, um uns unsere Gruppe abzukaufen! Ich versicherte ihm, daß wenn sie es gewußt hätte, sie uns sicherlich den Gefallen gethan.

Ich bezog die zwei Zimmer in der „Erbsenstraße", die der Faktor für mich gemiethet hatte. Uebrigens war ich völlig frei, und hatte mit dem Geschäft und dessen Verkehr nichts zu thun. Der Faktor besuchte mich hie und da, wie man einen Freund besucht, gab mir Briefe aus Berlin, wenn welche für mich angelangt waren, und nahm meine an Herrn Picard mit, um sie sicherer zu besorgen, als es mit der Post hätte geschehen können.

So befand ich mich denn in der Riesenstadt, und schlenderte behaglich durch deren Straßen. Ich betrachtete die Paläste und Kirchen, und suchte, so weit es mir möglich war, in das Innere der Institute zu dringen, die bald zu diesem, bald zu jenem Zwecke gegründet waren. Vor allen besuchte ich die kaiserlichen Marställe und die von bekannten reichen Eigenthümern. Durch meinen Vater besaß ich die trefflichsten Empfehlungen, und wurde auf's beste aufgenommen. Allein immer nur mit Pferden zu thun zu haben, so sehr ich diese edlen Geschöpfe liebe,

konnte mir nicht zusagen; ich suchte mir einen andern Zeitvertreib auf; da kam mir Herr Lebrun gerade recht in den Weg, der mich aufgesucht, mich ein paar Mal nicht gefunden hatte, und jetzt, seine Schöne am Arm, die große Newsky'sche Perspektive mir entgegengewandert kam. Therese, die in ihrem Frauencostüm nicht minder anziehend, wenn auch nicht so pikant aussah, machte uns miteinander bekannt. Der junge Künstler hatte in seinem Wesen etwas Ungezwungenes, Keckes, Freies, das mich sogleich für ihn einnahm; ich mußte ihm versprechen, ihn in dem Atelier seines Meisters aufzusuchen. Ich sagte zu, und da es noch früh am Tage war, so entschlossen wir uns, jetzt gleich hinzugehen. Therese wurde bei Madame Tulubieff abgesetzt, und wir beide junge Männer nahmen einen Wagen, um schneller auf eine der Inseln zu gelangen, wo das Atelier sich befand.

Wir langten an, fanden aber die Thüren verschlossen. Nach langem Pochen öffnete sich ein kleines Fenster im Erdgeschoß und ein Kopf mit einem langen, grauen Barte kam zum Vorschein. Im Antlitz dieses Mannes lag der Faun, der Satyr und zugleich der Sokrates vereinigt; ein gewisser Zug von Geist und Güte neben Frivolität und Frechheit. — „Ist André Andréiwitsch nicht zu sprechen?" — „Der

Herr arbeitet." — „Wann kam er nach Hause?" — „Vor einer Stunde, von dem Mittagessen in Peterhof." — „Ach, dann arbeitet er nicht, sondern er schläft." — „Nein, er arbeitet." — „Was soll das heißen?" — „Er hat sich von Peterhof zwei Leute mitgebracht und sie trinken; aber wenn Du etwas warten willst, Peter Alexiewitsch, so werden zwei Männer bald unterm Tische liegen, und der dritte wird dann, wenn es ihm gefällig ist, Dich empfangen." — „Das ist schlimm! Ich hatte gerade geglaubt, weil heute Freitag ist, Andréiwitsch würde nüchtern bleiben." — „O Herr des Himmels und der Erde! weißt Du denn nicht, Peter, daß wir auf keinen Freitag mehr achten, daß wir selbst am Tage unseres Heiligen uns betrinken? Die, die den Menschen geschaffen haben, müssen wissen, warum sie ihn so geschaffen haben. Unsere Sache ist es nicht, darüber nachzugrübeln."

„Du weisester aller Portiers!" rief mein Begleiter, „so schließe denn den Gang an der Küche vorbei auf; ich kann meinen Freund doch nicht auf der Straße stehen lassen und muß ihn daher in ein jämmerliches Stübchen bringen, lediglich um ihn unter Dach und Fach zu schaffen."

„Thue, was Du bei Deinem Vater und Deinen

Brüdern verantworten kannst", entgegnete der Alte; „denn mit seinen Angehörigen in Streit leben, ist eine böse Sache."

Wir gelangten jetzt in Lebrun's Atelier, das gleichsam nur ein Verschlag war an der großen, prächtigen hochgewölbten Halle angebaut, die die Werkstätte des gefeierten, jetzt gerade in Mode befindlichen Künstlers bildete. Wir konnten durch eine kleine Oeffnung einen Theil der Halle übersehen, und fanden sie angefüllt mit kolossalen Gruppen in Marmor und Gyps. Der eitle Künstler hatte seine Räume möglichst angefüllt, und da hiezu seine eigenen Arbeiten nicht ausreichten, so hatte er Gruppen und einzelne Standbilder fremder Arbeit hinzugenommen, die er für seine eigenen ausgab.

Lebrun hatte seinerseits ein recht artiges Kunstwerk beinahe vollendet. Es stellte den Amor vor, der von der Psyche belauscht wird, bei welcher Gelegenheit sie einen Tropfen siedendes Oel aus ihrer Lampe auf den schlummernden Knaben fallen läßt, und ihn dadurch erweckt. Der Amor und die Psyche waren mein Liebespaar, unverkennbar ähnlich. „Ach," sagte Lebrun, „ich konnte leider keinen hübschern Amor finden, denn es fehlte mir an Zeit zu suchen; allein ich hätte suchen mögen, bis ich so alt wie Methu-

salem geworden, eine schönere Psyche hätte ich nicht gefunden.“

„Sie ist etwas zu schalkhaft und zu neugierig!“ sagte ich.

„Ja, ja!“ rief er; „sie ist ein gewiegtes Mädchen. Sie will wissen, was sie an ihrem Amor hat, sie will nicht betrogen sein.“

Wir betrachteten noch die Gruppe, als ein heftiger Lärm und Gepolter in der Halle unsere Aufmerksamkeit wieder dorthin lenkte. Eine Anzahl — wie es schien — im höchsten Grade betrunkene Männer hatte sich eingefunden, und taumelte, mit den Gläsern in der Hand, zwischen den Marmorgruppen umher. Es gab ein eigenthümliches Gemälde; der Contrast der erhitzten und farbeglühenden Gesichter zu den kalten, schönen, unbeweglich ruhigen Formen der Steingebilde. Einer der Trunkenen, noch ein junger Mann, umschlang die Hüften der Venus, und einen wilden Kuß auf ihr Knie drückend, übergoß er die Göttin mit der rothen Fluth aus seinem Glase.

„Das ist Sokol, der Dichter,“ flüsterte Lebrun, „und Jener dort, mit dem Leibe eines Herkules, ist der Fürst Dimitri Obronitsch, ein Mann von einem wilden Temperament, der aber den Künsten hold ist,

und ein Kenner der feinen und großen Kunstwerke der Alten, wie der Neuern. Jener Mann, der weit über die Fünfzig hinüber ist, mit Ordensstern und Band, ist ein Gelehrter, der bei der verstorbenen Kaiserin in Ansehen stand und große Reichthümer sich erworben hat, die er jetzt im Genusse aller Art verschwelgt. Er kennt Petersburg — wie man zu sagen pflegt — wie seine Rocktasche und weiß, wo man die schönsten Mädchen, die abgefeimtesten Gauner und die auserlesensten Speisewirthe finden kann. Er ist unser Faktotum."

„Aber wer ist jener Herr, der uns den Rücken zuwendet, so daß wir nur sein edles, feingeschnittenes Profil sehen, und der mit dem kleinen, völlig betrunkenen Greise plaudert."

„Es ist der Meister;" entgegnete Lebrun; „und jener Schwätzer ist der Trunkenbold Glinitsch. Einst auch ein beliebter Künstler, jetzt gänzlich durch den Trunk herabgekommen. Er ist unser Hofnarr; und wenn er unterm Tische liegt, so setzen die Andern die Füße auf ihn."

„Eine schöne Gesellschaft, das!" rief ich.

„Ja," rief mein Begleiter; „es ist vielleicht die ausschweifendste in der ganzen Stadt; dafür sind wir aber auch Künstler und Kunstfreunde!"

Ich staunte Lebrun's Begriffe an, die er von der Kunst und den Kunstfreunden hatte. Aber ich sah wohl, daß ich hier meine Weisheit nicht ausbreiten durfte. Wir belustigten uns noch einige Zeit an den ausgelassenen, unanständigen Possen, die die Trinker mit der alten Götterwelt, den Heroen und den Grazien trieben. Dann entfernten wir uns, denn ich fühlte wohl, daß dies nicht der Zeitpunkt war, um mich dem Manne vorzustellen, den ich suchte. Welch ein Gegensatz, dieser taumelnde Künstler inmitten seiner Werkstatt, und der stille freundliche Herr Picard, inmitten der seinigen! —

Ich wäre wohl kaum wieder in diesen Kreis zurückgekehrt, allein ich erfuhr die unerwartete Auszeichnung, Herrn André's Aufmerksamkeit auf mich zu ziehen, der zu mir kam und mir tausend schmeichelhafte Dinge über meine geringe Person sagte. Natürlich wurde meine Eitelkeit dabei rege gemacht, und ich verfehlte nicht mich im Atelier der Künstlers wieder sehen zu lassen, mit der Aussicht als ein „Antinous" einst auf die Nachwelt zu kommen, vielleicht auch nur als ein Faun, was freilich nicht so schmeichelhaft war. Herr André wußte nicht genug die Freude, meine Bekanntschaft gemacht zu haben, zu schildern, und ich durfte bei keinem seiner Abendfeste fehlen. Diese

Feste waren aber nichts als Trink- und Spielgelage in kolossalem Maaßstabe, umgeben mit den schwelgerischen Genüssen, die Venus und Ceres nur bieten können. Da der Hof in Trauer war, so kamen noch sehr viele reiche Wüstlinge hinzu, die sich für Kunstkenner ausgaben, und es nach der Erklärung Lebrun's auch waren. Ich lernte hier die „Roué's" der Hauptstadt kennen. Für gewöhnlich war aber der kleine Cirkel versammelt, die schon namhaft gemachten Personen, und dies war allerdings auch für mich der interessanteste „Taugenichts-Club," weil sich hier die „Charaktere" fanden, von denen André immer, und zwar mit Begeisterung, sprach. Diese Charaktere waren: Sokol, der Dichter, cynisch aber dabei weichlich, hier und da in wirkliche Poesieen sich ergießend, doch immer mehr in Trunk untergehend. Der Fürst Obronitsch, fein und selbst graziöser Weltmann in den Palästen und bei Hof, hier ein ausgelassener Wildfang und die Wollust in den schmutzigsten Entstellungen suchend; dabei zu Zeiten grausam und roh. Der „Staatsrath," jener Alte mit dem Ordensstern — abgelebter Lüstling, moralisch und physisch zu Grunde gerichtet, allein noch brauchbar durch seine Orts- und Personenkenntniß im Bereich des Lasters. Glinitsch, der Narr; fast sinnlos durch

2*

ewiges Trinken, aber, betrunken gemacht, witzig, boshaft und voll der schmutzigsten und ausgelassensten Possen. Er hatte eine Jugend hingebracht, die ihn durch die Schulen jedes Lasters und jeder Erniedrigung getrieben; er hat nur Werth für den, der ihn benutzt, und auch nur so lange, als er benutzt wird; für die übrige Zeit gebühren ihm nur Fußstöße, die er auch reichlich von Jedermann, der die Lust hat den Fuß gegen ihn aufzuheben, bekommt. Er erträgt alles und bittet, daß man ihm verzeihe.

Herr André selbst ist etwas schwieriger zu charakterisiren. Er war in dem wahren Sinne des Worts eine geniale Natur, aber verwildert durch die Barbarei der Civilisation. Es klingt dies wie ein Widerspruch; ist's aber nicht. Die Civilisation, wenn sie auf die Spitze getrieben wird, wie dies in großen Städten geschieht, schlägt wieder in Barbarei über, nämlich sie stumpft gegen jedes sittliche Gefühl ab und läßt die größten Rohheiten begehn, nicht weil man die Schätze der wahren Bildung nicht kennte, sondern weil man einen Stolz darin suchte, sie zu mißachten. Auf dieselbe Weise entsittlicht zu großer Reichthum, ebenso wie zu tiefe Dürftigkeit. Die Künste, wenn sie wahrhaft dem Menschen dienlich sein sollen, müssen eine mäßige, kräftige und arbeitsliebende Seele

vorfinden; mit dem Müßiggang und der Frivolität gepaart, schaden diese lieblichen Genien mehr als sie nützen; aber freilich die Armuth, der Kummer und die Sorge sind ihrem Wirken nach verderblicher. Sie begehren Wohlleben aber nicht Liederlichkeit, sie sind dazu da, die feinste Würze der Civilisation mitzutheilen, nicht aber ein verderbliches Gift, und dazu würdigen die Müßiggänger und Schwelger die Kunst herab. Ich muß den Leser um Entschuldigung bitten über diese Beobachtungen: allein sie drängten sich mir lebhaft auf, als ich in Herrn André's Atelier längere Zeit verkehrte. Trotz der Freundschaft, man kann fast sagen Liebschaft, die der Künstler mir widmete, konnte ich nicht recht Vertrauen zu ihm fassen, und obgleich ich sehr gern in seiner Gesellschaft war, und ihm willig die kleinen Gefälligkeiten erwies, die er von mir forderte, und die darin bestanden, daß ich ihm „Akt stand" bald zu dieser, bald zu jener seiner Compositionen, so konnte zwischen uns doch keines jener Bande geknüpft werden, die für das ganze Leben gelten. Herr André war eine hämische Natur, er liebte zu schaden und weh zu thun, und sein eminentes Talent für die Carrikatur gab dieser Richtung seines Charakters reichlich Nahrung. Deßhalb hatte er auch viele Feinde. Aber er besaß die Kunst, die

Schärfe und Bitterkeit seines Griffels hinter Ausgelassenheit und Bonhommie zu verstecken. Er gab sich sehr geschickt die Miene eines „lustigen Kauzes“ und machte den Narren, aber nur um Andre zum Narren zu halten. Dieser Zug war mir zuwider. Ich habe nie in meinem Leben spötteln, hänseln, mystifiziren können; wenn ich mit meinen Späßen angerückt kam, so konnte man mich schon von weitem lustig daherkommen sehen, und konnte mir aus dem Wege gehn, wenn man mich nicht wollte. Machte ich böse Streiche, so nannte ich sogleich meinen Namen und zeigte den Ort an, wo man mich finden konnte, im Fall man mich zur Rede stellen wollte. Eine Erklärung dieser eben gerügten Eigenschaften André's gab der Umstand, daß er aus dem niedern Stande eines leibeigenen Bauern sich zu der Staffel emporgeschwungen hatte, auf der er sich jetzt befand. Als ein Knabe kam er nach Petersburg gewandert mit einem Körbchen mit in Holz geschnitzten Spielsachen, die er feil bot. Der Zufall wollte, daß er in die Nähe des berühmten Bildhauers Falconet kam, der damals unter dem Beginn von Catharinens Regierung das Staunen und die Bewunderung der Kunstwelt erregte durch die großen Werke, die er schuf, oder zu schaffen unternahm. Falconet nahm des jungen Burschen sich an, und

dieser durch Fleiß und Talent lohnte reichlich die Mühe und die Lasten, die seine Ausbildung erforderten. Auch sogar seinen Namen gab der Künstler dem Jünger, aber André zog es vor, seinen ursprünglichen Namen zu behalten und nur wenn es galt, gegen das Ausland hin den eitlen und berühmten Künstler zu zeigen, las man in den Registern der Akademien den Namen „Falconet, fils.“ Die derbe Natur des Bauern ertrug die Last der Ausschweifungen, die die große Stadt ihm auflegte, aber die nicht so derbe Natur seines Charakters ertrug nicht das Gewicht der Schmeichelei, Kriecherei, Perfidie aller Art, mit dem ihn die Genossen seines neuen Standes drückten. — Er war sparsam, ja sogar geizig, und während sich alle seine vornehmen Freunde um ihn her zu Grunde richteten, sammelte und versteckte er seine Reichthümer, denn es haftete ihm noch die „Furcht des Sklaven“ an, daß sie ihm plötzlich könnten genommen werden. Diese Furcht war, wie die Folge zeigen wird, nicht ohne Grund. Er sprach Französisch und Deutsch so gut wie seine Muttersprache, und hatte etwas Würdevolles, ja sogar Majestätisches in seinem Auftreten, wenn er bei festlichen Gelegenheiten die hohe Stellung in der Kunst, die er vertrat, repräsentirte. Die Damen des Hofs nannten

ihn „le bel André," die Genossen unsrer Orgien nannten ihn „le cochon André"; beide Beinamen konnten ihm Ehre machen. Für besondere Abende, die er sich hoch bezahlen ließ, stellte er Gruppen auf, die das Schönste aber auch zugleich das Zügelloseste gaben, was die Natur — Plastik im erotischen Styl — zu leisten vermag. Aber freilich kostete die Eintrittskarte fünfzig Friedrichsd'or, bei der Farobank, die nach den Kunstgenüssen folgte, konnte mancher Roué die Hoffnung haben, sein Eintrittsgeld oft vervielfacht wieder zu gewinnen. Aber diese Abende schwächten und ruinirten vielleicht auf viele Jahre hinaus einen jungen Körper; man betrat die Schwelle dieses Tempels der Ausgelassenheit mit noch straffen Nerven und man verließ ihn mit zuckenden, man kam mit gerötheten Wangen und man verließ ihn mit gebleichten.

Ich brachte meine Tage damit zu, in den Manègen und auf den Reitplätzen mich zu tummeln, die Abende und die Nächte erblickten mich regelmäßig an Meister André's Tafelrunde. Die Furie des Hazardspiels, diese Vampyr-Schöne, die der Jugend das Mark aus den Gebeinen wegbrennt, fast mehr noch wie Dame Aphrodite, streckte auch nach mir ihren Arm aus. Ich mochte gewinnen oder verlieren, im-

mer derselbe Reiz. André, der mit unverhehlter Lust so manchen reichen Gimpel rupfte, machte ein fast tragisches Gesicht, wenn er mich verlieren sah. Nicht selten kam er vor Beginn des Spiels zu mir, und, den Arm um meinen Nacken schlingend, sagte er in zärtlichen Worten: „moi brath — (mein Bruder) spiele nicht! Oder laß mich Dir das Geld wieder geben, was Du verlierst!" Natürlich hörte ich weder auf die Bitte, noch nahm ich den Vorschlag an; allein wenn man André's Geiz beachtet, so war es allerdings kein geringes Zeichen von Anhänglichkeit für mich, das er mir mit diesem sehr ernstlich gemeinten Anerbieten machte. — Ich verlor bis auf wenige Goldstücke, die ganze von Picard mir mitgegebene Summe, und mußte noch dazu ein Pferd unter dem Preise verkaufen. Dies hinderte mich aber nicht, guter Laune zu sein, und zu bleiben.

Zum Glück für mich lenkte meine Hülfe, die in Anspruch genommen wurde, die Thätigkeit meiner Sinne und Nerven nach einer andern Richtung hin. Lebrun kam eines Morgens athemlos zu mir. „Was ist Ihnen, Lebrun?" fragte ich bestürzt. „Retten Sie mich, retten sie Theresen!" entgegnete er, und ergriff fieberisch zuckend meine Hand. „Der Staatsrath hat Theresen ausgekundschaftet und Frau Tulubieff ist nichts-

würdig genug gewesen, sie ihm auszuliefern. Denken sie, Freund, Therese an der Tafelrunde! Therese unter dieser Heerde Wölfe! Therese an dem gefährlichsten und verrufensten Platze in der ganzen Hauptstadt! und ich Erbarmungswerther hab' es erst heute erfahren, nachdem ich in allen Ecken und Enden vergebens drei Tage nach der Verlorenen geforscht. Unterdeß hat sie beim Staatsrath gewohnt. Sokol hat schon Verse auf sie gemacht! Therese schwört mir unter tausend Thränen, daß keines dieser Ungeheuer bis jetzt ihr noch zu nahe gekommen. Ich armer Narr muß es wohl glauben!"

„Aber wie können Sie nur zweifeln, Lebrun!" rief ich entrüstet. „Therese ist ein Mädchen, das es mit dem Teufel aufnimmt, und das sich wahrlich mit einem Paar entnervten Lüstlingen schon herumzuschlagen verstehen wird. Ich gebe Ihnen aber doch den Rath, unsre Schöne nicht länger in dieser Umgebung zu lassen."

„Sie haben wohl recht," sagte Lebrun plötzlich ganz kleinlaut, „Theresen, „unsre Schöne" zu nennen. Ich bin Ihnen dankbar, daß Sie sie beschützen — aber der Himmel weiß, was Sie mit ihr im Postwagen gemacht haben." —

„Lebrun!" rief ich — „wenn Sie so sprechen, so kann

ich ernstlich und auf immer Ihr Feind werden. Seh ich aus wie ein Elender? Und ein solcher wäre ich ohne Zweifel, wenn ich das Vertrauen eines sich meinem Schutze hingebenden Mädchens täuschte." —

„Nehmen Sie einem Herzensfreunde nichts übel!" rief der arme Junge und rang die Hände. Wir faßten nun sogleich einen Plan. Darüber waren wir einig, daß sogleich die Hochzeit sein müsse. Therese hatte bis jetzt auf eine Versöhnung und demnach auf eine künftige Erbschaft von ihrem Onkel in Warschau gehofft, und deßhalb gewartet; jetzt mußte diese Aussicht entfernt werden. Das Kürzeste wäre gewesen, die beiden jungen Leute rasch aus der Stadt zu entfernen, und auf einige Zeit den Späheraugen ihrer Verfolger zu entrücken; allein zu einer Flucht im großartigen Style fehlte uns das Geld; Lebrun's Cassen waren wie die meinigen leer. Er hatte immer die Gruppe „Amor und Psyche" verkaufen wollen, man hatte ihm auch schon treffliche Preise geboten, dann aber konnte der Verliebte sich nicht von dem Abbilde seiner Therese trennen, und so war jeder Handel unterblieben. Wenn ich auch das letzte, mir noch zugehörende Pferd, einen Fuchs von herrlichem Bau, und mein Liebling, verkauft hätte, und dazu war ich rasch erbötig, es hätte die damit erzielte Summe doch

nicht gelangt, die erforderlichen Kosten zu einem erfolgreichen Unternehmen aufzutreiben.

Wie wir in dieser niedergeschlagenen Stimmung am Fenster stehen, ich die goldne Quaste meiner Morgenmütze zwischen den Fingern drehe, als wollte ich sie zu Dukaten prägen, und Lebrun, immer noch Künstler, selbst in seiner Bedrängniß, den abgebrochenen Arm einer kleinen Venus, der schlecht angesetzt war, von Neuem unter Fluchen zusammenfügte, bemerkten wir eine seltsame Equipage vorbeifahren. Zwei übelgestaltete zwerghafte Frauen, mit buntem Putz behangen, und jede einen Mops im Arm, sitzen in einem eleganten offenen Wagen und werden von einem stattlichen Zwiegespann von Apfelschimmeln im schnellen Trabe dahingerollt. Ein baumlanger Mohr steht hinten auf.

„Sehen Sie!" rief ich zu Lebrun; „kommen Ihnen diese zwei Weiber nicht wie die beiden Feen Mirabella und Fanferlüsch vor? Große Köpfe, Wackelkinn und Triefaugen haben sie sicherlich, und Zwerge sind sie auch."

„Es sind die Prinzessinnen Seraphinieff," entgegnete Lebrun, „georginischer Abstammung, sehr reich, unvermählt, und wie ich mir schmeicheln kann, meine erhabenen Protectricen."

„Mein Himmel!“ rief ich. „Wie kann man Seraph heißen, und so aussehen?“ —

„Es ist nicht das einzige Auffällige an diesen Damen!“ bemerkte Lebrun. „Fast Jedermann in Petersburg weiß irgend etwas Bizarres und Seltsames von ihnen zu erzählen. Sie sind Zwillings-Schwestern, aber sie hassen sich, und zwar aus dem Grunde, weil Eine der Andern vorwirft, durch die Lage, die sie im Mutterleibe angenommen, habe sie die Andre schief gedrückt. Wenn Du nicht gewesen wärst, so wäre ich gerade! sagt die Eine, und ohne dich, setzt die Andre hinzu, wäre ich eine Juno an Wuchs und Schönheit geworden! Sie halten sich den einen Mohren, der sechs Tage von der Einen, und sechs Tage von der Andern Befehle annimmt, am siebenten Tage jedoch Beiden gemeinschaftlich gehört. Bei aller Thorheit und Bizarrerie sind es aber doch gutmüthige Geschöpfe, die ihren Tag mit unschädlichem Nichtsthun hinbringen.“

„Wir wollen ihre Hülfe in Anspruch nehmen!“ rief ich, von einem plötzlichen Entschluß begeistert. „Ich habe sie Feen genannt, sie sind es vielleicht wirklich!“ —

„Therese hat einen Abscheu vor allen Buckligen!“ rief Lebrun?

„Ei was! Abscheu! Es hat sich hier was mit

Abscheu!" bemerkte ich ungeduldig, indem ich den Wagen, in dem unsre beiden Feen saßen, noch lange die Straße hinab mit den Augen verfolgte; „wenn man zu wählen hat zwischen dem unschuldigen Höcker einer alten Dame und den Lippen eines Lüstlings." —

„So wählen wir den Höcker!" fügte Lebrun rasch hinzu. „Ich werde mit Theresen sprechen. Der Plan ist nicht übel; ich gestehe offen, an diese zwei Helferinnen habe ich nicht gedacht. Im Palast der Zwillinge wird sie auch allenfalls sicher sein."

„Geschwind!" rief ich. „Ich brenne vor Verlangen, Theresens Hand in die Ihrige zu legen, und mir dabei den Kuß zu holen, der mir als Brautwerber und Ehestifter zukommt."

Lebrun blickte mich an, und ich sah in seinen dunkeln Augen wiederum das schon einmal bekämpfte Feuer der Eifersucht aufkeimen; allein er erstickte vernünftigerweise den Keim, warf sich mir in die Arme und forderte mich auf, gemeinschaftlich mit ihm zu handeln.

Der Palast der Zwillinge. Eine Hochzeit im Geschmack der Mährchen der Tausend und eine Nacht.

Es vergingen ein paar Wochen, ehe wir an unser Ziel gelangten. Die Schwestern, die abwechselnd von mir und Lebrun bearbeitet wurden, waren zäher als wir gehofft hatten. Sie wollten das Mädchen sehen, und als Therese erschien, erlangte sie nicht sogleich die Gunst der Damen. Es herrschte in dem Palaste eine abscheuliche Unreinlichkeit, und ich mußte auf Kosten meiner armen Nase fast jeden Zoll Weges erkämpfen, den ich zu Erreichung unsrer Pläne vorwärts schritt. Auf Sopha's von Sammt und Seide trieb sich ein ganzes Heer geflügelter Bestien umher, Hühner aller Arten, Vögel, die kreischend umherflogen, kalekutsche Hähne, die schmetternd und gurgelnd Rad schlugen. In einem andern Zimmer befanden sich Affen, in einem dritten Hunde, in einem vierten Katzen. Diese animalische Bevölkerung zu nähren, wie im Zaum und Berechnung zu halten, war einer

Dienerschaar anheimgegeben, die sich bei ihrem Geschäfte so lärmend und ungefügsam betrugen, daß der Palast von ihren Flüchen widerhallte. Die unglücklichen Schwestern kamen zu keiner „ruhigen" Stunde des Genusses.

Die Sache machte mir unbeschreiblichen Spaß. Mein alter Muthwille stellte sich in vollem Maße wieder ein. Meine Scherze fanden Gnade vor den beiden sich bekriegenden Schwestern; Eine wollte mich der Andern immer abwendig machen; Lebrun hätte keinen bessern Bundesgenossen finden können. Allein was wir gut machten, verdarb immer die kleine, launische, impertinente Therese, die ihren Widerwillen vor den Zwergen nicht verbergen wollte oder konnte. „Mein Himmel!" rief sie und hielt ihre kleinen Hände schaudernd vor die Augen. „Ich kann Alles erdulden, nur nicht den Anblick der Häßlichkeit!"

„Gut!" rief Lebrun in Wallung gebracht, „wenn Du den Anblick der Häßlichkeit nicht vertragen kannst, so geh' immerhin zu den Kunstfreunden, ich werde eine dieser gutmüthigen, liebenswerthen Damen heirathen, und mit ihr ein kolossales Vermögen."

„Wie!" rief Therese und schlug die Hände über dem Kopfe zusammen; „Du könntest es in der That

über Dich gewinnen, mit einem dieser Ungeheuer in's Bette zu steigen?"

Wir lachten Beide, und die kleine Braut besänftigte sich wieder. „Ja, ja!" flüsterte sie vor sich hin, „ein Mann kann Alles! Wenn wir arme Weiber nur das Eine verstehen, zu sterben, wenn es nicht nach unserm Willen geht, so kann der Mann leben unter täglich wiederkehrender Qual und Beschimpfung."

„Wie ungerecht, Therese!" rief ich, „wie ungerecht! Sie erhalten den besten und fügsamsten der Männer, und beklagen sich noch über Ihr Geschick!"

Endlich waren wir so weit, daß die beiden Schwestern schon den Hochzeitstag bestimmten, da mußte dieser wieder in die Ferne gerückt werden, und zwar spielte diesmal der saubere Herr Bräutigam selbst uns den Streich.

Eines Abends wurde eine jener Schaustellungen, von denen ich schon berichtet, bei André veranstaltet. Fast die ganze vornehme Gesellschaft, was das männliche Personal betrifft, war gegenwärtig. Lebrun und ich hatten stark getrunken, und kamen in einem schon aufgeregten Zustand in's Parterre. Hier saß Alles im Dunkeln und wartete auf das Aufgehen des Vorhangs. Man kann sich denken, welchen Effekt

es machte, als dieser aufflog und im hellsten Lichte sieben der schönsten weiblichen Körper unbekleidet und in schönen Stellungen vor den überraschten Blicken erschienen. Das Tableau stellte Diana und ihre Nymphen im Bade vor. Ich hatte Lebrun unterm Arm gefaßt und wir standen dicht neben den Säulen des Eingangs; plötzlich reißt er sich los und ohne mir ein Wort zu sagen, macht er sich Platz, indem er bald hier bald dort einem vornehmen Herrn einen Rippenstoß versetzt, springt auf die Bühne, ergreift eine der Nymphen, wirft sie sich, wie ein Müllerbursche einen Sack Mehl, über die Schulter und auf und davon. Geschrei und Tumult. Ein Theil des Publikums lacht, ein anderer applaudirt. Man fragt sich, wer der exaltirte Mann gewesen, Niemand kannte ihn. Der tolle Vorfall war schnell wie der Blitz gekommen und verschwunden. Durch die Geistesgegenwart André's stellte sich die Gruppe gleich wieder zusammen, die Musik spielte weiter und Diana badete unbekümmert um den Verlust ihrer einen Nymphe. Diese Unglückliche wurde unterdessen, nackt wie sie war, auf die Straße getragen, wo zwanzig Grad Kälte herrschten und ein Schneegestöber wehte. So wenig Ueberlegung hatte der wahnsinnige Lebrun, daß ihm nicht in den Sinn kam, daß wenn die

Nymphe wirklich seine Therese war, wofür er sie hielt, und weshalb er sie auch geraubt hatte, er unfehlbar ihren Tod hätte zuwege bringen können. Das arme Geschöpf wimmerte auf dem Rücken seines Entführers; ein vorübergehender Offizier fühlte so viel Mitleid, daß er der Armen seinen Mantel umwarf. Als Lebrun entdeckt hatte, daß er sich geirrt und das Mädchen nicht Therese war, so ließ er sie stehen, mitten im Schnee und mit dem Offiziersmantel bekleidet. Die Geschichte machte natürlich Aufsehen und wurde bei Hof erzählt. Bei der Gelegenheit erfuhr man dort etwas von den verbotenen, luxuriösen Abenden des Herrn André, und der Kaiser, noch mehr die Kaiserin, entrüstet über diese Unsittlichkeit, gaben Befehle, der Sache weiter nachzuspüren. Man erforschte jedoch nichts; es wurde alles vertuscht und in Geheimniß begraben. Die Abende wurden auf einige Zeit eingestellt, dann aber wieder aufgenommen, nur wurde mit der Auswahl des Publikums strenger verfahren und der Eintrittspreis erhöht.

Auch die Zwillinge hatten etwas von dem Auftritt gehört und muthmaßten, durch einige unvorsichtige Aeußerungen Lebrun's geleitet, den wahren Hergang der Sache. Da sie im höchsten Grade

prüde waren, so wollten sie sofort ihre Hand von dem früher Beschützten abziehen; ich hatte meine ganze oratorische Gabe nöthig, um sie zn überzeugen, daß gerade ein Uebermaß von Treue und Liebe den Künstler zu dieser tollkühnen That getrieben. Eine fernere Folge dieses Ereignisses war, daß André sich völlig von seinem Schüler lossagte, dergestalt, daß dieser sogar seine Arbeiten im Atelier einstellen, und seine fertigen Produktionen anderswohin unterbringen mußte. Der arme Junge war nunmehr ganz auf den Beistand hingewiesen, den ich und die zwei Feen ihm würden angedeihen lassen. Dabei dauerten die Verfolgungen fort und wurden so hartnäckig betrieben, daß wir für Therese alle Nacht ein anderes Quartier suchen mußten, und immer Einer von uns Beiden bei ihr als Schildwache bleiben mußte. Es waren ein paar Geschichten vorgefallen, gerade zu dieser Zeit, von Entführungen, wo Mädchen und junge Frauen, trotz der strengsten Bewachung, spurlos verschwunden waren, so daß Lebrun wohl ängstlich sein durfte.

Endlich war der Hochzeitstag da. Der Tag wird mir immer im Gedächtniß bleiben, denn nie wieder hab' ich eine so seltsame Anhäufung von Pracht, Schmutz, phantastischer Ausschmückung und plumper Geschmacklosigkeit gesehen. Es war, als wenn Kin-

der sich belustigt hätten, allerlei Spielzeug durcheinander aufzustapeln, und hier und da ein Erwachsener einen hübschen Zierrath hinzugethan, der nur den Contrast bildete mit der Albernheit und dem Unsinn umher. Die Wände, mit kostbaren Tapeten bekleidet, waren überall mit großen, aus Pappe geschnittenen Blumen beklebt, und dieses barbarische Machwerk hatten die Schwestern selbst vollführt, die Pappblumen selbst gemalt und selbst aufgeklebt. Statuen gab es da, doch hatte man ihnen Kleider angelegt und ihnen Hüte aufgesetzt; Gemälde hingen an den Wänden, doch einige umgekehrt, so daß die Bäume und Figuren auf dem Kopfe standen. Herrliche Vasen von Silber und Kristall trieften von dem ekelhaften Unrath der Thiere, und waren augenscheinlich seit Jahren nicht gesäubert worden. Von der Decke herab hingen indische Hängematten, und oft war es mir schon geschehen, daß ich die Damen im Zimmer vergeblich suchte, während sie oben an der Decke schwebten. Ausgestopfte Thiere, kolossale Pagoden und tscherkessische und georgische Rüstungen, dann Wachsfiguren, alles bunt durcheinander, vertheilte sich an den Wänden einiger sogenannten Empfangzimmer. Jede Schwester hatte ihre besondere Abtheilung im Palaste und in diesen Abtheilungen war jedes Möbel bezeichnet.

Wir bekamen natürlich die Schlafkabinette nicht zu sehen; allein Personen, die zum Anblick gelangt waren, konnten nicht wunderliche Dinge genug von der Bauart und den Einrichtungen der Betten erzählen, die, außer der Eigenthümerin selbst, bestimmt waren, noch eine Menge Thiere mit aufzunehmen. Die Vorhänge waren von persischen und indischen Shawls gebildet, also von unschätzbarem Werthe, allein beschädigt und verunreinigt durch die thierische Bevölkerung.

Am Abend des Hochzeitstages war Alles dieses durch zahllose, bunte Lampen erhellt, und diese in Form von Krokodillen, Kröten, Salamandern, Papageien, fabelhaften, unnennbaren Geschöpfen, an der Decke aufgehängt. Man kann sich denken, welch eine Wirkung es machte, das grelle, rothe, blaue und violette Licht, das von diesen transparenten Ungeheuern ausfloß, sich auf all den blitzenden Kram und die Häufchen Unrath verbreiten zu sehen. Man ging geblendet, wie in der Bude eines Zauberers, umher, und jeden Augenblick fürchtete man, irgend ein schimmerndes Glas umzustoßen oder ein mit Edelsteinen gefülltes Kästchen umzuwerfen. Dabei ein ohrzerreißendes Geschrei der Thiere, die eingesperrt waren, und diese Gefangenschaft nicht ertragen wollten. Für Musik

war auch gesorgt; eine Anzahl Spieluhren spielten durcheinander, und im Gartensaal musizirte eine sogenannte Kapelle, die aber fast nur aus Regimentstrommlern, Trompetern und Pfeifern bestand, und deren diabolische Fanfaren glücklicherweise etwas gemildert wurden durch die Entfernung; auch machte dieses Chor öfters Pausen und spielte überhaupt nur, wenn ein Zeichen gegeben wurde. So wandelte man denn unter Gewirr, Geschrei, Getrommel, unter lauter Klang, Glanz und Flitter, seiner Sinne nicht mächtig, umher.

Die Prinzessinnen ruhten nicht eher, als bis dies ganze satanische Uhrwerk im Gange war; alsdann waren sie befriedigt und schritten stolz durch ihre Gemächer, die wenigen Gäste empfangend, die sich zu unserm Charivari eingefunden hatten. Man kannte in Petersburg schon zur Genüge diese zwei kindischen Närrinnen, und was uns Fremden neu und unerhört schien, war etwas, worüber schon jedes Kind in der Hauptstadt sich satt gesprochen hatte. Der kaiserliche Hof, aus Rücksicht für die Abstammung dieser beiden Unglücklichen, unterließ jetzt nicht ihnen die ihrem Stande gebührende Rücksicht zu zeigen, und somit war der Palast in der That eine von vielen Unglücklichen gesuchte Freistätte. Als solche hat sie

sich auch bei Herrn und Madame Lebrun bewährt, die später, ich weiß nicht wie viele Jahre, unangefochten in dem Palaste wohnen blieben.

Nachdem die Trauung vollzogen worden, und wir Gäste uns mit allen möglichen Leckerbissen voll gepfropft hatten, schickte man die Neuvermählten zu Bett. Es ordnete sich eine Art Zug an, um zu diesem, mit großem Pomp aufgerichteten ehelichen Lager zu gelangen. Voran ging ein Diener, der zwei bunte Lampen trug, dann kam die eine Prinzessin, die die Braut, die andere, die den Bräutigam führte, zuletzt kamen ich und der Mohr. Die diabolische Musik trommelte und pfiff wieder, und ließ nicht eher ab, als bis die Thüren des Brautgemachs hinter dem Paare zugefallen waren. Alsdann wurde noch ein entsetzlicher Wirbel geschlagen. Ich machte, daß ich nach Hause kam, denn von all dem verkehrten Zeuge wußte ich nicht, ob ich noch den Kopf auf den Schultern trüge oder nicht. Später hat mir Lebrun gestanden, daß er in die peinlichste Verlegenheit versetzt worden sei, indem — da er mit seiner Schönen im Bette lag — die beiden Prinzessinnen zu beiden Seiten des Bettes sich aufgepflanzt hätten, mit ungeheuern Fliegenwedeln in den Händen, und hätten nicht gewankt und wären nicht gewichen, bis die ersten

Morgenstrahlen erglänzten. Dies sei eine alte georgische Sitte, und zugleich eine große Ehre für die Neuvermählten; allein unser Künstler hätte gern gesehen, der Teufel wäre mit beiden lästigen Pagoden mit ihren Fliegenwedeln auf und davon gegangen. Ich lachte ihn tüchtig aus.

Mit gefangen, mit gehangen. Ich reise unfreiwillig noch höher gen Norden, vorher hab' ich jedoch den Anblick einer Südfrucht.

Ich kehre zu der Gesellschaft der Kunstfreunde zurück, bei denen ich mich wieder fast jeden Abend einstellte, nachdem Lebrun's Angelegenheit beseitigt war. Das Glück begünstigte mich und ich gewann ein paar Abende hintereinander beträchtlich; dabei schloß ich eine Art Freundschaft mit Sokol, dessen Lieder ich in's Deutsche übersetzte, freilich mit Unterlassung fast aller Regeln der Metrik, von der ich, und wie ich vermuthe, auch der Dichter nichts verstand. Ich brachte jedoch eine Anzahl Poesieen zu Stande, und fand sogar einen Buchhändler, der sie druckte und mir einen Dukaten für den Bogen zahlte, welches Honorar mich unbeschreiblich stolz machte und mir die Thorheit einflößte, mich nunmehr für ein Stück Literaten zu halten. Ich wollte meinerseits den Pegasus besteigen und einige Lieder auf eigene

Hand der Sammlung hinzufügen, allein ich brachte nicht den kleinsten Vers zu Stande und kaute, wie alle schlechten Poeten thun, stundenlang an meiner Feder. Während dieser jämmerlichen Anstrengungen verlor ich den Appetit und die Schlaflust, so daß ich machte, daß ich rasch wieder zur Vernunft kam, das heißt aufhörte, den Musen durch meine ungebetenen Besuche beschwerlich zu fallen. Sokol versicherte mich, daß es ihm eben so gegangen; so lange er Geld gehabt und in Ansehen gestanden, sei es ihm nie eingefallen, Verse machen zu wollen; als er aber das Seinige durchgebracht, schlechte Streiche gemacht, drauf zum Soldaten gepreßt worden, desertirt und endlich Stockprügel erhalten, da habe er plötzlich gute Verse zu machen vestanden. Ich gestand ihm lachend, daß auf diesen Preis hin ich auf den Ruhm verzichtete, ein Dichter zu sein.

Der Stiftungstag der Gesellschaft der Kunstfreunde nahte heran, und es wurde eine feierliche Celebration dieses Tages gehalten. Es war belustigend zu sehen, wie alle unsere bekannten Freunde jetzt in so ernsthafte Masken sich hüllten, daß sie kaum wiederzuerkennen waren. Es galt die fremden Gäste zu täuschen, und sie glauben zu machen, man beschäftige sich wirklich nur mit ernsten und erhabenen Forschun-

gen. Der „Staatsrath" erschien gepudert, im galonirten Rock, mit allen seinen Orden und sah so ernsthaft aus, als wüßte er nur von Sokrates und Plato zu erzählen. André erschien als Falconet fils mit den Dekorationen, die ausländische Kunstanstalten ihm verliehen. Der Fürst Obronitsch zeigte sich als ein großer Herr, der mit Strenge und Gewissenhaftigkeit die Wege verfolgt, die eine seriöse Kunst und eine erhabene Wissenschaft geht. Alles war voll Feierlichkeit und Würde, und die Gäste begriffen nicht, wie man es wagen könne, so würdigen Männern, und einem so respektabeln Verein so skandalöse Dinge nachzusagen. Die ganze Komödie hielt sich auch einige Stunden in gutem Gleise, dann aber machte Glinitsch den Anfang unter den Tisch zu rollen, und Sokol, der eine Ode im Geschmack der antiken Poeten vortragen wollte, blieb stecken, und bat um die Erlaubniß, sich entfernen zu dürfen. Der Staatsrath schnupfte seine eigene und die Dose seines Nachbars leer, um sich wach zu erhalten, schlummerte aber dennoch ein, und André, der da merkte, daß die ursprünglichen Neigungen seiner Tafelrunde unaufhaltsam sich Bahn zu brechen drohten, hob die Festtafel auf und entfernte sich mit den fremden Professoren. Kaum war dies geschehen, als der Staats-

rath plötzlich sehr munter wurde, seine Perücke der Venus von Medicis auf den Kopf stülpte, seinen Rock ablegte und sich neben Glinitsch auf dem Teppich wälzte. Sokol ergriff meinen Arm und wir flogen in einem wilden Reigen den Saal auf und ab, während der Fürst sich mühte, mit lauter Stimme eine Opernarie in rascher Tanzweise abzusingen. Eine Viertelstunde früher hatten diese selben Menschen über die Unsterblichkeit der Seele philosophirt und über die Weisheit der alten Aegyptier und Indier Lobsermone angestellt. Die Gesellschaft belustigte sich einen Weinkeller darzustellen: Glinitsch war das Faß, das eine Anhöhe hinauf und dann in eine Vertiefung hinabgerollt werden sollte. Es wurden ihm Reifen um den Leib gethan, nämlich mit Bändern Arme und Beine zusammengeschnürt, so daß sich der Unglückliche nicht rühren konnte. Sokol und der Fürst stellten Küper vor, sie brachten einen Trichter, setzten ihn dem Wehrlosen an den Mund und der Staatsrath als Kellermeister goß Ströme Weins ihm in den Mund. War er dem Ersticken nahe, so wurde er geschwind wieder umhergerollt. Dieses Spiel gewährte den Zuschauern wie den Mitspielern eine nicht endende Belustigung. Mir kam der Scherz ein wenig „russisch“ vor.

Dies war das letztemal, daß ich die Gesellschaft der Kunstfreunde beisammen sah, ich sollte bald darauf aus ihrer Mitte gerissen werden durch einen Gewaltstreich meines Schicksals, den ich mir nicht träumen lassen. Doch vorher kann ich nicht umhin, eines anmuthigen Zwischenspiels zu erwähnen, das einen lieblichen Eindruck machte zwischen den Scenen der Ausschweifung und Rohheit, die es einfaßten. Ich hatte nämlich schon lange bemerkt, daß Meister André mit einer Arbeit beschäftigt war, die seine Kräfte mächtig in Anspruch nahm, von der er aber zu keinem unserer Genossen, selbst nicht zu mir, sprach. Er schloß sich an einem, oft an zwei Tagen der Woche geheimnißvoll in der innern Abtheilung seines weitläufigen Ateliers ein, und wir erfuhren nicht, wer ihn dorthin begleitete. Eines Abends sagte er zu mir: „Um Dir zu zeigen, Freund, wie sehr ich Dich liebe, so will ich Deinen Blicken ein Labsal bereiten. Komm' morgen in den Frühstunden und stelle Dich hier an diese Tapetenwand, in die ein kleines Löchelchen eingebohrt ist, dessen Richtung gerade dorthin lenkt, wo der Sopha steht, auf dem mein Mantel liegen wird. Es ist bei diesem Vorhaben das strengste Geheimniß ausbedungen, und ich handelte schlimmer noch wie ein Schurke, wenn ich einen leichtfertigen Lüstling in's

Vertrauen ziehen wollte. Daß ich Dich nicht dafür halte, weißt Du. Ich halte Dich für jugendlich fühlend, wie der wahre Mensch es immer soll, aber der Schmutz gemeiner Ausschweifung, wie ich ihn hier täglich die Leiber und Seelen beflecken sehe, ist Deinem Leibe wie Deiner Seele fern geblieben und wird's bleiben. Wollte Gott, ich könnte dasselbe von meiner Jugend sagen." Ich dankte André für seine gute Meinung von mir, und versprach zu der angegebenen Stunde mich einzufinden.

Als ich auf meinem Posten mich aufgestellt, war außer dem Meister, der auf seinem Arbeitssessel saß, das Zimmer noch leer; allein bald öffnete sich die geheime Thüre und ein Greis, gebückt am Stabe, das Haupt kahl und der Bart silberweiß, trat ein, gefolgt von einem jungen Mädchen, das verschleiert war, und dessen Kleidung eher von Dürftigkeit als von Luxus zeugte.

Es wurden wenige Worte gewechselt, der Greis näherte sich dem Mädchen und soviel ich verstehen konnte, gab er ihr einen bittenden und liebevollen Wink. Hierauf nahm das Mädchen schnell entschlossen den Schleier ab und fing an sich zu entkleiden. Der Greis setzte sich auf einen niedrigen Schemel zu Füßen des Polsterlagers. Wie das letzte Gewand

fallen sollte, kämpfte sie lange, bis wieder derselbe bittende und ernste Blick des Vaterauges — denn daß es der Vater war, hieran konnte ich nicht zweifeln — sie zum Entschluß brachte, und wenige Sekunden später die vollendetste und anmuthigste Jugendform vor meinen Blicken enthüllt sich darstellte. Es war gleichsam, als wenn ein Licht aufginge, als wenn eine herrliche Blume in unbeschreiblicher Frische ihren schneeigen Kelch mir zugewendet hielte. Es mochte sein, daß die Beleuchtung ebenfalls das ihrige dazu mitwirkte, allein meinem Auge erschien diese göttliche Gestalt wie ein schön in Marmor vollendetes Kunstwerk, über das ein Zauberstab eben die Wallungen und die süße Farbe des Lebens zu gießen begann. Sie lag auf dem schwarzen Atlaspolster in einer ziemlich aufgerichteten Stellung, so daß Stirne und Schultern vom hellsten Lichte berührt wurden, auf die Brust einige Strahlen fielen, dann wieder auf die Wölbung der Hüfte, und endlich auf die alabasternen Kniee. Die kleinen Füße, mit den röthlichen Zehen waren am entferntesten vom Lichte. Eine Stille wie in einer Kirche herrschte! die reinste Keuschheit, die höchste Schamhaftigkeit wohnten diesem Akte bei; es war die Unschuld, die Jungfräulichkeit selbst, die sich hier entschleiert hatte und im Triumph ihrer

Reinheit zur Anbetung zwang. Von den sechs Männeraugen, die hier zuschauten, waren, ich will es zu meiner Schande gestehen, die meinigen sicherlich diejenigen, in denen sich am meisten weltliche Lust spiegelte, denn der Teufel hält bei einem solchen Anblick auf seine Gerechtsame, erst später weicht er, und so belehrten mich dann auch erst nach Verlauf der ersten fünf Minuten, die ich in einem Taumel zubrachte, der strenge Künstlerblick André's, das rührende Vaterauge des Greises und die himmlische Unschuld im niedergesenkten Blicke des Mädchens, daß ich hier mit gehörigem Respekt zu empfinden hatte. Wie ich mich auf diesen „wahren Standpunkt“ hingerückt, das heißt, wie meine Augen „bewundernd anstaunten,“ und nicht mehr „gierig einschlürften“ so fühlte ich auch jenen Strom eigenthümlichen Wohlbehagens mich durchströmen, den die ächte Schönheit des Weibes durch unsre Männerseelen leitet. Der Vater faßte von Zeit zu Zeit die ermüdend hinsinkende Hand und drückte sie zärtlich. Sie blickte ihn an und nie sprach sich eine rührendere kindliche Zärtlichkeit in dem holden Antlitz einer Tochter aus. Man fühlte wie sie ganz Ehrfurcht und Liebe für den Greis war, er ganz Treue und Vorsorge für sie. In den Pausen der Arbeit nahm er den Schleier und über-

deckte damit den nackten Körper, etwa wie der Eigenthümer eines kostbaren Schatzes, diesen wieder sorgsam in Hüllen einschließt, nachdem er ihn dem Kenner gezeigt. War dies geschehen, so nahm er wieder seinen Platz auf der Bank ein. André arbeitete eifrig, schob dann den Thon von sich, und versank auf einige Minuten in eine sich in ihren Gegenstand vertiefende schöpferische Betrachtung. Er irrte mit schwankender Seele den göttlichen Spuren nach, die die Natur, vor ihm hinwandelnd, zurückließ. Wie ein himmlische Gedanken Ausbrütender lag er da in seinem Sessel zurückgelehnt. Dann griff er rasch wieder zu den Arbeitswerkzeugen. Ich beneidete ihn um die Lust, schaffend zu genießen, und genießend zu schaffen. Endlich war die Sitzung beendet, und der Greis nahm die Summe in Empfang, die für ihn bestimmt dalag, und schob sie in ein ledernes Beutelchen. Vater und Tochter umarmten sich, und wenn ich recht sah, weinte sie an seinem Halse. Ich hätte die Kleider zerreißen mögen, die jetzt wieder wie trübe, dichte Wolken sich an die silberhelle Mondscheibe dieser herrlichen Nacktheit lagerten. Vergebens! ein Reiz nach dem andern verschwand, und zuletzt verschwanden noch die lieblich gerundeten Schultern unter dem kleinen, blau und weiß gewürfelten Seiden-

tuch. Der Gottesdienst war aus, der Priester entfernte sich, auch der zuschauende Laie mußte vom Altare fort. —

André erklärte mir, daß er nach langem, vergeblichem Suchen endlich in einem Winkel der Riesenstadt diese Perle gefunden, und unendliche Mühe habe anwenden müssen, ehe er das Mädchen dahin gebracht, ihm Modell zu liegen. Der Vater war einst reich gewesen, aus Italien eingewandert, hier im Norden erkrankt und gänzlich verarmt. Die edle Tochter ernährte ihn und noch eine kranke Schwester. Um Reisegeld zusammenzubringen zu einer Rückreise in die Heimath, wo die gewohnte, südliche Luft dem Greise neue Lebenskraft zuführen sollte, hatte das Mädchen Einiges schon gespart, der Vorschlag André's gab die Aussicht, schnell zum Ziele zu gelangen, und die Aufopfernde nahm ihn nach langem Kampfe an, um als Rettungsengel der Ihrigen zu erscheinen. Nur eine Bedingung machte sie: der Vater mußte gegenwärtig sein. André, diesmal ganz die bessere Natur, den wahren ernsten und gewissenhaften Künstler in sich zur Geltung bringend, nahm die Bedingung an. Oft hatte er schöne Frauen, üppige Gestalten, in lüsternem Feuer vor sich gesehen, sie waren nie im Stande gewesen den Eindruck von „Weihe"

in ihm hervorzurufen wie hier, wo kindliche Liebe und jungfräuliche Keuschheit das Opfer brachten. Ich fragte ihn nach dem Namen des Mädchens, er nannte sie nur „Lucia,“ die Wohnung des Vaters wollte er mir jedoch nicht bezeichnen, dazu traute er meinem Jünglingsblicke doch nicht genug. Auch hatte er sein Wort gegeben, oder gab wenigstens vor, es gegeben zu haben. Ich habe demnach diese wunderliebliche Erscheinung nur wie ein Meteor an meinem Lebenshimmel einmal auftauchen und gleich wieder verschwinden sehen. Bald darauf geschah mir auch etwas, wobei ich freilich alle edlen Töchter und alle greisen Väter der Welt hätte vergessen mögen.

Eines schönen Tages — aber damit ich bei der Wahrheit bleibe — der Tag war nicht schön. Es herrschte ein Nebel, daß man nicht fünf Schritte vor sich sehen konnte, hielt eine sogenannte „Kibitke“ vor unsrer Thür, und ich und der Meister, wir befanden uns gerade zufällig Beide allein im Atelier, wurden invitirt, in diesem bescheidenen Fuhrwerke Platz zu nehmen. Zum erstenmal sah ich, daß der große, starke André blaß wurde wie der Tod, und wie ein Greis zitterte. Ich hatte nicht von ferne eine Ahnung, um was es sich hier handle. Desto besser schien André Bescheid zu wissen. Ohne auch nur eine Frage an

den Mann zu richten, der da kam um uns abzuholen, stürzte er in das Kabinet, kam gekleidet und im Pelz zurück, und indem er eine tiefe Verbeugung machte, bat er Jenen, auf die übliche Weise voranzugehen. Der Mann sah sich nach mir um, und winkte mir, ebenfalls rasch mich in gehörigen Stand zu setzen. Ich blickte fragend auf André, er stand stumm da, mit niedergeschlagenen Blicken. Im Nebenzimmer hörte ich den Portier laut heulen, und seinen Spruch immer wiederholen: Thue, was du bei deinem Vater und deinen Brüdern verantworten kannst! Mit seinen Angehörigen in Streit leben, ist eine böse Sache! Ich warf jetzt auch meinerseits den Pelz um, und wir stiegen in die Kibitke. Ein kleiner Haufe Volks sah aus scheuer Ferne zu, wie unsre Gäule angepeitscht wurden und der Schlitten wie ein Pfeil im Nebel sich verlor.

„Wohin gehts denn?“ flüsterte ich André zu.

„Nach Sibirien,“ antwortete er mir dumpf aus der Umhüllung seines Pelzes hervor.

Ich stieß einen lauten Schrei aus.

Das Leben eines Verbannten.

Meinem leichtblütigen Wesen zufolge, fand ich, als der erste Schrecken überwunden war — der Leser wird mir kaum glauben — ordentliche Belustigung an meiner Situation. Du kommst nach Rußland, sagte ich mir, um dort das sanftmüthige und wenig gefährliche Metier des Pflastertretens zu betreiben, du reitest ein paar Pferde zu, du betrinkst dich, und läufst ein paar hübschen Frauen nach, und dafür wirst du in aller Eile und mit sehr gutem Vorspann nach Sibirien gebracht, nach einer Provinz, deren geographische Lage nicht eben die allergünstigste ist, und deren dahin gestiftete Bevölkerung nicht im Rufe steht, aus lauter Ehrenmännern zu bestehen. Sonderbar! Wie in aller Welt komme ich zu dieser Ehre? Ich hatte gehofft, dem Beherrscher dieses mächtigen Staates weder zu gefallen noch zu mißfallen, und unvermuthet findet das letztere in dem Grade statt, daß er die Ausgabe nicht scheut, mich auf seine Kosten eine große Anzahl von Meilen von sich weg zu weisen. In der That, wenn dies nicht eine Bestrafung

wäre, so sähe es fast einer Auszeichnung ähnlich! Nun immer zu! Ich bin nur neugierig, wie sich dies neue Abenteuer verlaufen wird.

Diese heitern Gedanken überkamen mich, indem unser Schlitten bei hellem Sonnenlicht über die in tausend Diamanten flimmernde Schneefläche mehr flog als glitt. Das Schellengeläute unserer Gäule machte lustige Musik; Städte, Dörfer, in der Entfernung Wälder, sahen wir in hellen Farben auf der kolossalen, weißen Marmorplatte hingesäet. Es lag eine wunderbare Helle und Klarheit in dieser Luft, die in dem schönsten Blau prangte und dem Blick eine unergründliche Kuppelhöhe dieses herrlichen Doms offen ließ. Ich lag im Schlitten weit zurück und sah mir, wie ein trunkener Pascha die Schönheiten seines Serails, so hier die Schönheiten dieses prächtigen Winterpanorama's an. Die Scene wechselte. Wir kamen jetzt durch einen Wald, und ich hatte Gelegenheit, die Einsamkeit der nordischen Wälder kennen zu lernen. Es wurde Nacht und unter den stillen, mit mächtigen Schneelagen bedeckten Fichten fuhr unser Schlitten dahin, wie eine kleine, behende, dunkle Schlange, die bald hier bald da eine geschwinde Biegung um eine vorspringende Baumgruppe machte. Es war so still in diesem großen Waldpalaste, so

geheimnißvoll still, es rührte sich kein Zweig und unter Gebüsch und Bäumen lag so viel wolkiger Schnee, unberührt von menschlichen Füßen, nur bezeichnet durch die kleine Signatur des flüchtigen Vogelfußes, wie er über den Schnee dahingehüpft war. Oft kam es mir vor, als sähe im Dunkeln ein glühend Augenpaar aus irgend einem Schneestollen und ich holte schon das Gewehr hervor, mit dem wir uns versehen, um auf einen Wolf anzulegen, immer aber glitten wir gefahrlos vorüber, und es blieb still wie im Grabe. Oben vom Himmel herab flimmerten die Sterne in einem nie gesehenen Glanze und glitzerten hinter den weißbedeckten Fichtenzweigen hervor. Eine neue Scene war wiederum das Anlangen bei einem einsamen Posthause, das so dunkel und verwildert aussah, als hätten diese geschwärzten Wände Gräuel angesehen, vor deren Bericht das Herz zusammenschaudern müßte. Aber statt der Banditen erschien der corpulente Wirth mit der Branntweinflasche, und unschädliche Flüche des Postillons waren das einzige Wilde und Abenteuerliche an diesem Orte. Wieder weiter geht die Reise und immer weiter, da sausen wir denn über gefrorne Seen von ungeheurer Ausdehnung hin, und ein empfindlicher Ost fährt über die Fläche uns nach und klappert an

den starren, gefrornen Leinwandwänden unserer Kibitke, und macht uns unwillkommenen Besuch im Innern unserer kleinen Behausung, so daß wir die Pelzkragen höher hinaufziehen und aus den Aermeln einen Muff machen, in den die Hände, Wärme suchend, fahren. Die schlimmste Reise-Dekoration ist ein sogenannter Schneesturm, und auch von dieser erhalten wir ein Pröbchen. Die ganze Atmosphäre kehrt gleichsam das Rauhe nach Außen, Millionen künstlicher Insekten, Schneekristallisationen mit dem scharfen Stachel einer Wespe fallen über das arme menschliche Fleisch her, und bohren ihre malitiöse Waffe tief hinein. Die Luft verfinstert sich, wie bei den Plagen Aegyptens, ein Brausen und Sausen entsteht in den obern Regionen und das Antlitz der Sonne verlischt. Dann wankt und weicht selbst das sicherste Gespann, dann wird die kleine Gondel des Schlittens auf uferlosem Meere, in trocknen Wellen hin und her geworfen und flüchtige Schneelawinen kommen wie ungeheure Leichentücher dahergerollt, um alles Lebende in ihre Umhüllung zu reißen. Alsdann zittert selbst der Beherzte; in dem Wirrniß und dem Schrecken der Natur vergißt selbst der Standhafte, wo und wie er Hülfe suche. Mit Siegerschritten geht der Tod daher und in prächtigen Gräueln, in ausge-

suchter Marter schwelgt die Tyrannin Natur. Am Morgen nach einem solchen Tage findet der Wanderer wohl ein zusammengekrümmtes Häuflein, schwarz, blutbefleckt, aus dem Schnee nur spärlich hervorragend, und er entdeckt erfrorne Menschen und Gethier, in einen entsetzenerregenden Knäuel geballt, im Todeskampf das letzte Fünkchen Wärme Eins beim Andern suchend. Das sind denn Reisende, die nicht an das Ziel ihrer Reise kommen; die das Vaterhaus, den Heimathherd nicht wiedersehen, denen in der Wüste ein Grab bereitet ist.

Nicht ganz so schlimm hatte die gütige Natur dieser liebenswürdigen Himmelsstriche es mit uns im Sinn. Wir entkamen diesem Schneeballenspiel der Wolken, diesen ungezogenen Schulbuben des Himmels, denen der schwache Schulmeister gestattet, mit unschuldigen Ehrenmännern ihr Spiel zu treiben. Aber unvergeßlich wird mir der Tag sein, wo ich, wie im Sack steckend, im buchstäblichen Sinne nicht wußte, wo ein wo aus.

Aber wußte ich denn auch etwas in Betreff unserer ganzen Reise. Meister André war unbeschreiblich wortkarg. In seinen Pelz gehüllt, behauptete er ein Schweigen, das durch nichts zu brechen war. „Frage mich nicht, Freund!“ sagte er in kaltem und

stumpfem Tone, „ich weiß eben so viel und eben so wenig, wie Du. Man gibt den Leuten, die man in die Verbannung schickt, keine Erklärung auf den Weg. Das ist nicht Sitte bei uns. Genug! sie sind lästig und — fort mit ihnen! Auf dem langen Wege, den man sie machen läßt, haben sie Zeit nachzudenken über die Gründe, die etwa bei ihrer Verbannung obgeschwebt haben. Was mich betrifft, so weiß ich, daß ich manchem großen Herrn mißfallen habe, das ist Aufklärung genug. Ich habe nicht immer gekrochen, sondern habe manchesmal aufrecht gestanden. Was aber Du verbrochen hast, junger Fremdling, das kann ich in der That nicht errathen. Es war vielleicht Dein Fehler, das Du Dich zu mir gehalten hast. In dem Falle beklage ich Dich, aber helfen kann ich Dir nicht. Laß mich mit allen künftigen Fragen in Ruhe."

„Armer André!" rief ich; „was wird aus Ihren Reichthümern, Ihren Kunstschätzen werden?"

„Die Raben werden sich darin theilen!" entgegnete er dumpf, „so wie sie sich unterm Galgen in das Fleisch und das Mark des Gehängten theilen."

„Nein! nein!" rief ich; „diese Ansicht der Dinge ist zu trübe. Geben Sie Acht auf meine Prophezeihung. Sie werden zurückberufen werden, man wird

sehen, daß man Ihnen Unrecht gethan hat, und Sie werden von Neuem ein Leben voll Glanz und Freuden führen."

„Wen die Wüste einmal verschluckt, den hat sie!" entgegnete er.

Unser Gespräch erstarb, um nie wieder über diesen Gegenstand in's Leben gerufen zu werden. Mittlerweile hatte ich aber doch an die möglichen Mittel meiner Stellung gedacht. Hilft's nicht, schadet's doch auch nicht! hatte ich dabei mir zugerufen, wie unwissende Aerzte thun, die in ihrer Verlegenheit harmlose Mittelchen verschreiben.

Und immer weiter, immer weiter ging die Reise. Der Postillon pfiff, die Pferde jagten, der Schnee flog unter unsern Spuren auf.

Und immer weiter, immer weiter ging die Reise.

Ich erwartete jeden Augenblick, wir würden an den „Marken" der Civilisation anlangen, dort, wo der Kamtschadalen „lustige Völkerschaften" ihr Mahl mit dem Thran des Wallfisches würzen, und wo die süße Gewohnheit sich eingenistet hat, daß der Vater das Ungeziefer von dem Haupte seines Sohnes zum Frühstück verspeiset. O Natur! Natur! laß mich gehen auf deiner Spur! Welche Wonneschauer

durchdrangen mich, wenn ich daran dachte, das Schicksal könne mir die Freude aufgespart haben, der „Lappen hochherzig Volk“ an die Brust zu drücken, Herz an Herz mit den „Baschkiren“ für die edelsten Gefühle der Menschheit zu schwärmen. Ich bereitete mich schon vor auf das erhebende Bewußtsein, endlich die Gränze des Landes zu überschreiten, das der Kosak Jermak Timofejeff, ein zweiter nordischer Columbus, für Rußland eroberte, damit es künftig zum Personal-Arrest-Lokal für die verwöhnten und allzu dreisten Kinder des Glückes diene.

Wir machten starke Tagereisen, und um die Wirkung dieser starken Tagereisen zu vermehren, machten wir auch starke Nachtreisen, so daß ich — wie ich buchstäblich sagen kann — im Fluge Städte und Dörfer, Wälder, Seen, Flüsse an mir vorüber eilen sah. Unserm Feldjäger schien aber unsere Eile noch immer nicht eilig genug; dieser Edle trachtete danach, uns so schnell als möglich an den Ort unserer Bestimmung abzuliefern. Dieser Ort, den weder er noch wir wußten, stand verzeichnet in einem versiegelten Zettel, den der Gouverneur von Nischnei-Nowgorod zu eröffnen hatte. Ehe wir diese Stadt erreichten, passirten wir Twer und Moskau. Meiner Neugierde wurde der Anblick dieser herrlichen Stadt fast

ganz entzogen, der Leser wird aber sogleich erfahren, daß ich später Gelegenheit fand, das mir Entzogene wieder zu gewinnen. Jenseit Nischnei nahmen wir unsern Weg durch Kasan, Perm, Ekatharinaburg und langten endlich spät in der Nacht in unserm Bestimmungsorte Polotzk an. Von der schnellen Reise gleichsam schwindelnd geworden, brachte ich zwei Tage und eine Nacht unter einem todtenähnlichen, fortwährenden Schlafe zu. Als ich erwachte, stand der Engel der Befreiung bereits an meinem Lager. Dieser Engel trug Courierstiefel, duftete stark nach Branntwein und hielt mir ein Papier unter die Nase, auf dem in großen Lettern mein Name geschrieben stand. Es kostete mich einige Mühe, ehe ich mich auf den Stand der Dinge besann; im ersten Moment, wo meine armen Sinne, wie furchtsame Schulbuben vor der Ruthe des zornigen Präceptors, sich in irgend einen Winkel meines zermarterten Leichnams verkrochen hatten, rieb ich mir die Augen und sah den vor mir stehenden Knecht Ruprecht für einen schlechten Spaßmacher an und mich selbst für einen Fähnrich bei den Insterburger Dragonern seligen Andenkens; nach und nach wurde mir klar, daß ich die Ehre hatte, kaiserlich russischer Staatsgefangener zu sein, und daß die blühende Gegend, deren unermeßliches Schneefeld

ich aus dem kleinen Fenster mir zur Seite betrachtete, die interessante und fesselnde Umgebung der Stadt Polotzk sei. Nun war ich aber auch mit einem Sprunge auf den Beinen und riß dem riesengroßen Briefsteller den Zettel aus den Händen. „Mein Bruder, Du bist frei!" sagte mir André, und reichte mir die Hand. Ich warf mich an seine Brust: „Aber Du doch auch?" fragte ich. Er verneinte stumm. „So bleib' ich auch hier!" rief ich schnell entschlossen, „und warte, bis wir beide zusammen, was nicht lange dauern kann, von der Kette gelöst werden." André gab sich Mühe, mir das Thörichte dieses Entschlusses darzulegen; er drang in mich, so schnell als möglich den dem Unglück verfallenen Boden zu verlassen. Ich wußte nicht, wo mir der Kopf stand, die Wände fingen an, sich um mich her zu drehen, der schnelle Wechsel von Niedergeschlagenheit und Freude, von Schreck, Bestürzung, von Hoffnungslosigkeit und freudiger Ueberraschung bemächtigten sich wiederum so lebhaft meiner Seele, daß ich sinnlose und verwirrte Worte sprach. Mittlerweile hatte sich das kleine Bauerhaus, in welchem wir uns befanden, mit neugierigen Massen umstellt, die die Theilnahme an unser Schicksal herbeigezogen hatte, da sie gehört, einer der Exilirten sei plötzlich wieder

frei gegeben worden. Frauen, Männer, Kinder äußerten das lebhafte Verlangen mich zu sehen, und als ich mich am offenen Fenster zeigte, erhob sich eine Art Geheul, das aus lauter ineinander klingenden Glück- und Segenswünschen bestand. Ich eilte sogleich hinaus und vertheilte den Inhalt meiner Börse, und als eine junge, hübsche Frau mir noch zu guter Letzt eine Umarmung zudachte, zog ich einen Ring vom Finger und steckte ihn an die Hand dieser sibirischen Huldin. Der Courier zeigte sich willig, mich mitzunehmen; allein nur bis Nischnei, wo ein neuer Transport Exilirter auf ihn wartete, der eine andere Richtung, als die, die wir genommen, einschlagen sollte. So nahm ich denn Abschied von André, dessen Herz durch mein Scheiden sichtlich schwer gemacht wurde. Meine immer gute Laune hatte ihm, der sehr zur Melancholie neigte, die schlimme Reise möglichst erleichtert, und dann hatte er gehofft, daß wir die Tage der Verbannung gemeinsam, Einer an dem Andern sich erheiternd und kräftigend, würden hinbringen dürfen. Jetzt blieb er allein. Meine und seine Hoffnung war, daß dies nicht auf lange sein würde. Ich versprach ihm, mein Möglichstes zu thun, um, in Petersburg wieder angelangt, zu seinen Gunsten zu wirken, wenigstens ihm Nachricht zukommen

zu lassen, wenn ich erfuhr, welche Gründe die Verbannung veranlaßt.

Als ich in Nischnei wieder anlangte, ließ mich der Gouverneur zu sich kommen, und händigte mir einen Brief ein. Mit großem Entzücken las ich diese kurze, schnell hingeworfene Epistel; sie bestätigte, was ich im Stillen gehofft. Der „Philosoph aus der Postkutsche" hatte sein gegebenes Wort als ein ächter, herrlicher Biedermann, trefflich wahr gemacht; er war kaum im Besitz des Schreibens, das ich bald nach meiner Abreise Mittel gefunden hatte, an ihn gelangen zu lassen, so hatte er sich aufgemacht und war, eigens in meiner Angelegenheit, in die Hauptstadt gekommen, und nun zu meinen Gunsten so einflußreich thätig gewesen, daß hiervon meine Befreiung das Resultat war. Es hatte sich bei der Gelegenheit ergeben, daß man mich für Lebrun gehalten hatte, von dem man wußte, daß er ein Schüler und Genosse des Bildhauers war. Dies meldete mir mein Gönner mit kurzen Worten; zugleich machte er mir bekannt, daß im Falle, wie er voraussähe, es mir an Reisegeld fehlte, eine Summe für mich beim Gouverneur bereit läge. Ich drückte dieses liebenswürdige, kleine Schreiben an meine Lippen, that das Gelübde, daß mein erster Gang, wenn ich den Bo-

den der Civilisation wieder beträte, zu diesem liebenswerthen Weisen sein sollte. Das Geld erhielt ich; es war ein rundes Sümmchen von mehren hundert Rubeln. Im Hause des Gouverneurs befand sich ein junger Russe, der ein paar Jahre als Sekretär gedient hatte und der jetzt entlassen wurde. Da er Französisch und sogar etwas Deutsch sprach, duldete ich es gern, daß er sich mir anschloß, und wir machten ab, die Reise auf gemeinschaftliche Kosten zurückzulegen. Mir ahnete nicht, welch einen schlimmen Handel ich hier abschloß.

Mein Abenteuer in Moskau.

Anfangs amüsirten wir uns trefflich mit einander. Er schien mir ein lustiger Bruder zu sein von der aufgewecktesten Art; dabei hatte unser beiderseitiger Ursprung einige Aehnlichkeit. Er war der Sohn eines Kosaken, der sich in Irkutsch niedergelassen hatte, und in dessen Hause ein verbannter Franzose einquartiert wurde. Die Gemahlin des Herrn Marquis kam ihm nach und brachte auch eine hübsche Tochter mit. In der Einsamkeit der Verbannung knüpfte sich ein eigenthümliches Liebesband; der noch junge Hausbesitzer verliebte sich in die Tochter des Marquis, und nahm sie, da die Eltern bald darauf starben und die Waise in hülfloser Lage zurückließen, zu seinem Weibe. Aus dieser Ehe war mein Paul Petrowitsch entsprossen. Die Natur, zu einem sonderbaren Gemisch der Formen und Raçen gezwungen, hatte dem Knaben, der am Ufer des Irtisch geboren war, die breiten Backenknochen des Kosaken gegeben, die stolzen

und festen Schultern, die imponirende Brust der „Söhne des Don" und hatte diesen Geschenken die Grazie und die schlaue Beweglichkeit des Franzosen beigefügt. Mein Paul konnte schmeicheln wie eine kleine, verliebte Putzmacherin, dann aber, wenn man seinen Verlockungen sich hingab, plünderte und raubte er, wie ein ächter Sohn der Steppe, und zeigte sich ungescheut als der treuloseste und nichtswürdigste Bursche. Mir spielte er Streiche dieser Art in Menge, bis ich endlich in's Klare darüber kam, welch ein Früchtchen er war.

Als wir in Moskau ankamen, mietheten wir uns ein recht hübsches Logis, denn ich hatte mir vorgenommen, da mich nun einmal mein Schicksal hieher geführt, auch mit gehöriger Muße mir des Landes Sitten und der Bewohner Art anzusehen. Petrowitsch log mir sogleich vor, daß er hier so bekannt sei, wie in seines Vaters Hause; er sah aber Moskau, wie ich später erfuhr, zum erstenmale. Wir durchstrichen Straßen und Plätze, und machten uns in kurzer Zeit mit allen Sehenswürdigkeiten bekannt. Eine große Anzahl Kirchen besuchten wir gleichfalls, nicht so eigentlich um unserer Frömmigkeit Genüge zu thun, als um anziehende Frauenbekanntschaften zu machen; denn die Kirchen Moskaus, besonders einige, die

gerade in Mode waren, zeigten sich überfüllt von hübschen Weibern aller Klassen. Nichts war mir willkommener, als hier eine Musterung vorzunehmen. Die für mich fremde Sitte des Niederwerfens auf den Boden der Kirche brachte auch eine Wirkung eigenthümlicher Art bei meiner Phantasie hervor. Ich bildete mir ein, diese schönen Kinder hätten Sünden ganz mysteriöser Natur zu bereuen, wenn ich sie so platt auf dem Steinboden daliegen sah. Bald war es mir gelungen, aus der großen Menge Andächtiger, die die Kirche der Mutter Gottes besuchten, zwei sehr schöne Frauen herauszufinden, und mit ihnen regelmäßig zu gewissen Stunden zusammen zu treffen. Ich erreichte sogar das Glück, daß diese Devoten von meinem Dasein eine merkliche Kenntniß nahmen. Jetzt hielt ich eine Intrigue bereits für im Gange. Und ich hatte mich nicht geirrt. Unglücklicherweise vertraute ich mich Paul Petrowitsch. „Nichts leichter, als hier an's Ziel kommen!" sagte dieser Nichtsnutz mit seiner gewohnten kecken Laune. „Laß mich nur hier vermitteln, mein Freund. Du bist unbekannt hier und mit den russischen Sitten noch lange nicht vertraut genug, um zu wissen, welche Mittel und welche Wege man einschlagen muß, um zu erlangen, was man zu erlangen beabsichtigt. Laß

mich nur machen. Ich will für's Erste Dir den Namen, den Stand und die Wohnung der Damen auskundschaften, damit wird für den Anfang genug gethan sein."

Verliebt wie ich war, und durch die Neuheit des Verhältnisses gereizt, fand ich nicht Worte genug um meinem Rathgeber zu danken, und dieser machte sich sogleich ans Werk. Ich versah ihn mit Gelde, und lieh ihm sogar meine Uhr und Einiges von meinen Kleidungsstücken, damit er mit einigem Glanze auftreten könne; denn wir waren übereingekommen, uns für zwei reiche junge Ausländer auszugeben. Für alles „Fremde," erklärte mir Petrowitsch, hätten die Russen eine ungemeine Schwachheit. Ich war demnach ein deutscher Obrist und Paul machte sich, ohne die mindesten Gewissensbisse darüber zu empfinden, zum polnischen General. So kam denn unsre Angelegenheit in Gang. Die Damen waren zwei nahe Anverwandte, die zusammen lebten, und auch einen Namen führten. Die ältere, Natalie Selenieff, war die Erbin eines großen Vermögens, das bis jetzt von einem sehr redlichen Vormunde verwaltet worden war, in diesen Tagen jedoch ihr übergeben werden sollte. Ihre Cousine Sophie Selenieff besaß ebenfalls ein großes Vermögen. Beide hatten den Entschluß ge-

faßt, nicht zu heirathen, und ihre Reichthümer irgend einem Kloster oder einer frommen Stiftung zu hinterlassen. Denn eine gleiche Neigung zur religiösen Contemplation beseelte Beide, und hatte eigentlich das Band ihrer schwesterlichen Freundschaft geknüpft. Dabei war jedoch bei Beiden nichts von einem verdüsterten oder eingeschüchterten Charakter wahrzunehmen, wie Devoten ihn öfters an sich haben, im Gegentheil, jung und schön, wie sie waren, liebten sie es die Welt zu sehen, und von ihr gesehen zu werden. Nur wo die weltlichen Vergnügungen in Conflikt mit den Pflichten und Obliegenheiten kamen, die die Kirche auflegt, mußten sie unbedingt in den Hintergrund treten. Ich war höchlich erfreut, als mir und Paul ohne viele Schwierigkeit der Eintritt in dies Haus gestattet wurde; und wenn mich irgend etwas störte, so war es die dummdreiste Keckheit meines Gefährten, die sich manches Mal auf eine gar zu augenfällige Weise bemerkbar machte. Nicht gewohnt in guter Gesellschaft zu leben, fand er nicht den Ton, den man anschlagen muß, wenn man sich jungen, vornehmen und gebildeten Damen gegenüber befindet. Er brachte Späßchen vor, erlaubte sich Anspielungen, gab Erklärungen und ging zu Excessen von Lustigkeit über, die alle nicht an diesen Ort paßten. Man

merkte den beiden Cousinen und den paar Frauen ihrer Umgebung das Staunen an, wie ein General, der immer in der Umgebung des Hofes gelebt, der in den großen Gesellschaftskreisen der Residenz heimisch war — dies hatte nämlich der unermüdliche Lügner den Damen in den ersten Stunden bereits der neuen Bekanntschaft vorgelogen — sich in Späßchen gefallen könne, wie sie ein Stallknecht seiner Dulcinea vormacht. Je aufgeweckter Petrowitsch wurde, eine desto ernstere Miene nahm ich an, denn der Gedanke war mir unerträglich, daß man mich auch für einen Spaßmacher dieser Art halten könne. Meine natürliche Lustigkeit kam dabei gleichsam ganz aus den Fugen. Ein Umstand, der diese Verwandlung noch mehr begünstigte, war, daß ich — und ich war erst vierzehn Tage in diesem liebenswürdigen Hause bekannt — mit Natalien schon sehr ernstlich zu sympathisiren anfing. Sie machte mich mit ihrer Denkungsart bekannt, und ich gelangte zum ersten Male in meinem Leben dazu, religiöse Diskurse zu führen. Die Neuheit der Sache hatte ihr Angenehmes. — Natalie war gelehrt wie ein Kirchenvater; zum Glück war sie aber nicht eben so pedantisch, sondern trug ihre Weisheit mit lächelndem Munde vor, und beschenkte mich so graziös wie möglich, mit

Kenntnissen, von deren Dasein mein naiver Geist bis jetzt keine Ahnung gehabt hatte. Sie machte mich bekannt mit der Geschichte ihrer Kirche, mit der Spaltung, die zwischen der römischen und der griechischen Kirche herrscht, und nannte mir den Zeitpunkt, von welchem her dies Zerwürfniß datirte. Dann ging sie mit mir die vorzüglichsten Dogmen durch, und bezeichnete mir die herrschenden Gebräuche und Niederlassungen, die der Kultus im Reiche habe; auch wurde ich durch sie mit der Menge Sekten bekannt, die sich namentlich im Innern von Rußland, und besonders um Moskau herum, seit langer Zeit gebildet haben, und noch bilden. Hier kamen höchst merkwürdige Details und Notizen zur Sprache.

Wenn wir die Vormittagsstunden bei unsern Büchern und Skripturen zugebracht, so benutzten wir die Nachmittage, um Klöster und Kirchen mehrere Meilen im Umkreise von der Stadt zu besuchen. Meine schöne Lehrerin wurde von den meisten dieser Anstalten wie eine Beschützerin empfangen. Man kam ihr schon an den Thüren und Vorsälen entgegen; sie dagegen ließ es nie an Devotion fehlen, und ich sah sie öfters die nichts weniger als reizende Hand irgend eines dicken Paters küssen. Wenn Natalie im Innern der heiligen Hallen verschwand, wo-

hin ich ihr nicht folgen durfte, so blieb Sophie gewöhnlich mit mir zurück, und wir wandelten in den Gartenanlagen, die fast jedes nur irgend bedeutende Kloster einschließen, umher; bis dann meine schöne Heilige, begleitet von ihren Mönchen und Nonnen, wieder erschien, um sich uns wiederzugeben.

Ich genoß sehr glückliche Tage. Ich will dem Leser gestehn, daß ich alles Ernstes in meine Fromme verliebt wurde. Und sie — o ich schwör' es bei dem heiligen Kirchenvater Nicon! — war für mich nicht gleichgültig. Ein Beweis davon war, daß sie in ihren religiösen Entschließungen wankend wurde. Es schien ihr nicht mehr so verdienstlich wie früher, ein langes Leben, abgesperrt von aller Welt, in Einsamkeit hinbringen zu müssen. Sie forschte hierüber meine Ansicht aus. Eines Morgens, als ich — sie hatte mir die schönen Pferde ihres Marstalls zur Verfügung gestellt — vor ihrem Fenster Parade ritt, und durch die hellen Scheiben den schönen blonden Lockenkopf meiner Herrin über die gelben Pergamentblätter gebeugt sah, glaubte ich, als sie plötzlich emporblickte, und mir wie gewöhnlich lächelnd zunickte, Thränen in ihrem Auge zu bemerken. Dies machte mich nachdenkend; ich argwöhnte, daß sie irgend eine unangenehme Nachricht erhalten, und die

Begier trieb mich zu erfahren, in wie fern ich recht gerathen. Ein paar Minuten, und ich war bei ihr im Kabinet. Sie schloß diesmal die Thüre sorgfältig hinter mir ab, und es befand sich nunmehr Niemand im Zimmer als ihr alter Seelsorger, ein Mönch von siebenzig Jahren, sie und ich.

Ich zog ihre Hand an meine Lippen, und fragte in einem zärtlichen Tone, ob sie etwas beunruhige.

„So ist's;" erwiderte sie in einem sanften Tone, und mit bewegter Stimme. „Es beunruhigt mich allerdings ein quälender Zweifel. Ich weiß nicht, warum Gott mich so straft, und gerade jetzt! So lange ich urtheilen kann, habe ich noch nie gezweifelt, daß der Weg, den ich eingeschlagen, der richtige sei." —

„Und welcher Zweifel ist dies, meine Freundin?" fragte ich. Sie hatte mir erlaubt, sie so zu nennen.

Sie zögerte lange, ehe sie antwortete; sie wußte sichtlich nicht, wo sie mit ihren Fragen anknüpfen solle; endlich wollte sie von mir wissen, ob ich mich wohl entschließen könne, ins Kloster zu gehn. Ich erwiderte ihr, daß meine Kirche keine Klöster hätte. „Das weiß ich," sagte sie; „allein wenn Sie sie hätten, würden sie dann der Welt entsagen und Mönch werden wollen?"

Ich gestand ihr lachend, daß ich dazu nicht die mindeste Neigung hätte.

„O Sie müssen hierüber nicht frivol denken!" rief sie, und ihre Wangen rötheten sich in einem lieblichen Ernste. „Wenn Sie wissen, daß Ihre Freundin Sie hierüber auf Ehre und Gewissen frägt, so kann Ihre Antwort nicht anders als ernst und von Nachdenken zeugend ausfallen. Sie wollen also nicht ins Kloster gehn? Aber warum wollen Sie nicht hineingehn? Denken Sie sich, daß Ihnen die Welt nichts mehr bietet, nichts mehr geboten hat, so lange Sie richtig fühlen und urtheilen, werden Sie da nicht beglückt sein, wenn Sie mit einem Male und für immer mit ihr abschließen? Die schöne Natur, die Wissenschaften, die Künste bleiben Ihnen immer, und der Seelenfriede, unser kostbares Gut, kann Ihnen hinfort von Niemand genommen werden. Man sagt, daß ich fromm sei, aber im gewöhnlichen Sinne, wie man diesen Begriff deutet, bin ich's nicht. Ich bete und faste nur so nebenher; mein eigentliches Bestreben ist mit Gott Friede zu machen und jene Stille und Abgeschlossenheit zu empfinden, in denen das Herz sein wahres Glück erkennt."

„Ich muß aufrichtig gestehn," erwiderte ich, „daß ich diesen Trieb nach Abgeschlossenheit nicht

fühle, und daß mein Friede mit Gott, wenn es nicht eine Vermessenheit ist, dies zu behaupten, noch nie unterbrochen worden."

„Sprechen Sie nicht so," rief mir meine schöne Fromme unwillig zu; „wie wäre das möglich! Sie müssen völlig ohne Fehler und Sünde sein, wenn Ihr Friede mit Gott nie wäre unterbrochen worden."

„Alsdann wird er auch in der Einsamkeit unterbrochen werden, denn ich werde auch dort sündigen."

„Wir sündigen, so lange wir athmen!" seufzte Natalie. Aber es giebt Lebenslagen, wo uns die Versuchung mehr, in andern wo sie uns weniger anfaßt."

„So würde ich die wählen, wo sie mich am stärksten anfaßt" — warf ich ein, um Gelegenheit zu haben, ihr am siegreichsten zu widerstehen.

„Das ist gesprochen wie ein Mann, der immerdar geneigt ist, seine Kraft zu überschätzen. Wir Frauen denken anders. Unsrer Schwäche bewußt, zögern wir, uns auf einen gefahrbringenden Boden zu begeben. Aber ich bin von meiner eigentlichen Frage abgekommen: Also Sie wollen nicht in ein Kloster gehn?"

„Gewiß nicht."

„Und rathen auch mir, nicht hineinzugehn?"

Ich entdeckte sogleich, welch ein Gewicht sie auf diese Frage legte, und besann mich daher, welch eine Antwort ich ertheilen sollte. Während meines Schweigens sah sie mich mit einem rührenden und zärtlichen Ausdruck an. Sie ergriff meine Hand und fügte hinzu: „Ich erwarte aus Ihrem Munde Wahrheit zu hören. Bedenken Sie, daß die Tage der Entscheidung meines Schicksals nahe sind, daß man mich drängt, den einmal gefaßten Entschluß auszuführen, und daß ich alsdann auf immer gebunden sein werde. Schon liegen die Papiere bereit, die die Disposition meines Vermögens andern Händen anvertrauen, und denen zu Folge ich alsdann als eine arme, hülflose Creatur an den Pforten eines selbstgewählten Asyls um Einlaß flehen werde."

Ich heftete den Blick auf den Geistlichen, der unsre Unterredung anhörte. Sie folgte meinen Augen, und als sie deren Richtung verstand, rief sie: „Für meinen guten Vater giebts kein Geheimniß. Was ich auch wähle, er wird immer damit zufrieden sein, denn er liebt mich wahrhaft. Nun Ihre Antwort? —"

„Die ist eine ausweichende," entgegnete ich. „Niemand kann für den Andern gut sagen. Wenn ich eine Schwester hätte —"

„Nun denn, das ist mir lieb zu hören — was würden Sie ihr sagen?"

Sie legte sich ganz über, so daß ihr schönes Auge dicht an dem meinigen hin seine Blitze sandte, ihre Lippen sich mir so näherten, daß ich mit einem raschen Kusse sie bequem hätte erreichen können. In der Aufregung, in der sie sich befand, faltete sie die Hände, hielt sie unterm Kinn und, den Kopf geneigt, sah sie mich mit einem durchdringenden Ausdruck an. Ihr prachtvoller Morgenpelz von rothem Sammet war ihr von den Schultern gefallen und diese, in einen schimmerndweißen Mousselin-Ueberwurf gehüllt, zeigten durchscheinend ihre Weiße und Rundung. Die Anmuth und Schönheit der ganzen Erscheinung fesselten meine Sinne und umflorten mein bischen Urtheilskraft. Dennoch mußte ich mich fassen, um aus diesem Labyrinth, in das offenbar in dieser gefährlichen Stunde die Leidenschaft uns Beide führte, mit Ehren hinauszukommen. Ich zog also meine fingirte Schwester nochmals in den Vorgrund und sagte stockend: „Ich würde meine Schwester fragen: Hast Du kein Glück zu hoffen, das Dir den Aufenthalt in der Welt lieb machen kann? Sagt sie: nein! so würde ich ihr zurufen: so geh!"

„Glück! Glück!“ rief Natalie. „Ja, was ist Glück? Wir sind so weit, wie wir waren.“

„Eine Frau weiß sehr genau, was Glück ist,“ platzte ich heraus; „es ist die Vereinigung mit dem Gegenstand ihrer Liebe.“

Wie mit Purpur übergossen, schwieg sie, und ihre Finger spielten mit den Pergamentblättern der Bulle Unigenitus.

Ich betrachtete mir die Borteneinfassung eines Tabourets, als wenn ich ein Tapezier gewesen wäre. Der alte Geistliche heftete seine Blicke mit einem gewissen gutmüthigen Lächeln auf uns Beide. Er mochte wohl denken: was sich das junge Volk quält!

Für heute waren unsere theologischen Discurse beendet. Wir fühlten beide, daß wir gegenseitig „sehr deutlich“ geworden waren. Als ich nach Hause kam, rief ich zu mir selbst: Was soll dies werden? Dies Weib wird dir gefährlich! Sohn deines Vaters! was sind das für alberne Possen! bist du nach Sibirien verwiesen worden, um dich hier in der alten Bojarenstadt zu verlieben. Hast du auch bedacht, daß du nichts bist, als ein ganz gewöhnlicher Abenteurer? Und sie — reich, jung, schön, liebenswerth? Wo ist dein Stolz geblieben, alter Junge? Also fort! Unsere

Herrlichkeit geruhen dieses „Capua" gütigst zu verlassen, und diese „Fleischtöpfe Egyptens" gnädigst nicht anzurühren!

In Folge dieses Monologs kam ich ein paar Morgen hintereinander nicht zu Natalie, und zwang mich sogar, ihre Briefchen nicht zu beantworten, die sie mir in Form eines allerliebsten Scherzes, unter dem Namen des Kirchenvaters Nicon schrieb. Sie nannte mich darin einen Ketzer, und überantwortete mich der Hölle. Ach, in dieser war ich schon; denn mein Denken und Träumen Tag und Nacht war nur das liebliche, ebenso gescheute als gefühlvolle Mädchen. Sie schickte mir mein Lieblingspferd und ließ dieses zu mir sprechen: es warf mir Feigheit vor, indem ich nicht wagte, in den Kampf zu reiten. Diesen Vorwurf durfte ich nicht auf mir sitzen lassen; ich flog nun zum Kampfplatz und wieder schloß mich das verführerische Kabinet ein, und wieder rauschten die Blätter der alten Spitzbuben und Verführer, der Kirchenväter. Ein sicheres Gefühl sagte mir, daß ich in diesem Kampfe nie Sieger sein würde.

Unser Gespräch ging wieder von rein wissenschaftlichen Gegenständen aus und gelangte zu Dingen, die gar nichts mit der Wissenschaft gemein haben. Die Stunden flogen wie Minuten dahin.

Der alte Geistliche las in einem Buche — wir waren so gut wie allein. Ich hatte meinen Stuhl, der stets dem ihrigen gegenüber sich befand, so daß nur der kleine Tisch am Fenster, auf dem unsere Bücher lagen, zwischen uns stand, ihr zur Seite gerückt und nun fand mein Arm den Weg um ihre schlanke Taille und mehr als einmal hatte ich den Muth, sie anfangs sanft, dann mit Heftigkeit zu mir herüber zu ziehen. Mein Triumph war groß, als ich merkte, daß sie sogar den Ruf der Glocke ihres Lieblingsklosters, ganz in unserer Nähe, überhört hatte. So verwirrt und zerstreut hatte ich sie noch nie gesehen. Als ich Abschied nahm, lag sie an meinem Halse und vergoß Thränen.

Nun war an kein Wegbleiben mehr zu denken. Ich mochte meinem Stolze noch so laut ein „Wach auf!" zurufen, eine fast unsinnige Leidenschaft hatte ihn in Schlaf gesenkt. Der Schlag, der jetzt kam, war zu meinem Heile, allein er warf mich auch arg zu Boden. Ohne diesen deus ex machina wäre ich aber nicht frei gekommen.

Während meines Liebeshandels mit Natalie hatte ich Paul Petrowitsch gänzlich vergessen. Ich sah ihn selten und flüchtig: wo er sich herumtrieb, wußte ich nicht, und wollte es nicht wissen. Er fand das

Mittel, mich sehr lebhaft an ihn zu erinnern. Eines Mittags hatte uns Natalie einladen lassen; wir fanden, als wir uns einstellten, als Mitgäste den Vormund Nataliens und einen höhern Polizeibeamten gegenwärtig. Des Letztern Anblick befremdete mich ein wenig; doch war ich weit entfernt, etwas Arges zu ahnen. Sophie erschien allein und zeigte ein erzwungenes und erkünsteltes Betragen. Das Gespräch bei Tafel war einsilbig, die aufgebrachten Scherze waren dürftig. Als man den letzten Gang Speisen auftrug, entfernte sich Sophie, ohne auch nur einen flüchtigen Blick auf mich zu richten. Jetzt befiel mich eine Unruhe eigener Art, ich fragte den Vormund leise, was im Hause etwa vorgefallen sei; er erwiderte mit einem leichten Kopfschütteln, daß er von nichts wisse. In diesem Augenblicke empfing der Polizeibeamte Papiere, die er unterzeichnete und wieder fortschickte. Petrowitsch legte sein Tischtuch weg und wollte aufstehen, indem er heftiges Kopfweh vorschützte; der Vormund nöthigte ihn zu bleiben, anfangs höflich, dann in Ausdrücken, die wie ein Befehl klangen. Befremdet über diesen Ton der Anrede, erhob ich mich jetzt auch um fortzugehen. Auch mir sagte man, daß ich bleiben solle. Das Blut stieg mir zu Kopfe. „Meine Herren!“ rief ich in

einem heftigen Tone, „ist dies die Art, wie man Gäste zum Bleiben nöthigt, und übt man so die Pflichten der Gastfreundschaft aus!“ Der Vormund erwiderte kalt: wir hätten auf keine Pflichten der Gastfreundschaft in diesem Hause mehr zu rechnen, und nach Dem was geschehen sei, habe er die Verpflichtung, uns den Händen der Polizei zu überantworten, was er denn auch hiermit thue. Sogleich traten mehrere Häscher in den Saal und mit diesen erschien eine Frau niedern Standes, die laut wehklagte und Versuche machte, sich den Beamten zu Füßen zu werfen. Der Leser wird sich meine Stimmung denken. Mein erster Blick fiel auf meinen Unglücksgefährten; ich hoffte, bei ihm dieselbe Entrüstung zu finden, die sich meiner bemächtigt hatte, konnte aber in seinem bleichen Gesichte nur eine sehr zweideutige Miene von Schuld oder Unschuld bemerken. Man hatte die Thüren des Saales geschlossen; die Dienerschaft war entfernt worden. Der Beamte trat auf uns zu, und erklärte uns, daß ein Verbrechen entdeckt sei, und zwar sei ein Diamanten-Diebstahl vollführt, wir beide seien als Mitschuldige verdächtig; jenes Weib, die Kammerfrau, habe ein Bekenntniß, auf unsere Mitschuld lautend, abgelegt.

Ich erwiderte kein Wort, ich hätte, wenn man

mir eine Pistole auf die Brust gesetzt, keine Silbe auf meine Lippe hinaufbeschwören können, so aus allem Rand und Verband war mein Kopf. Ich hatte nur das Gefühl, als wenn man mir die Kehle zuschnürte. Nur so viel Besinnung hatte ich, daß mein Blick Sophie aufsuchte; allein sie war und blieb verschwunden. Der Vormund ging mit auf dem Rücken gekreuzten Armen im Saale auf und ab. Man gab uns jetzt ein Zeichen, daß wir uns, begleitet von den Häschern, entfernen sollten und zwar auf einem Seitenwege und über eine verborgene Treppe, damit kein unnöthiges Aufsehen gemacht werde. Ich ließ alles mit mir geschehen, was man wollte. Wie wir einen Gang durchschritten, in dem bereits Dämmerung herrschte, öffnete sich eine Thüre und eine im Schleier verhüllte Gestalt trat eilig herzu und wechselte ein paar Worte mit dem Polizeioffiziere. Dieselbe Gestalt kam jetzt auf mich zu, und bat mich, ihr zu folgen. Ich erkannte jetzt Sophien's Kammermädchen. Ohne viel zu fragen, was man von mir wolle, folgte ich meiner Führerin; erst als ich Sophiens Stimme hörte, sie vor mir stehen sah, kam mir die volle Kraft meiner Besinnung wieder. Ich brachte mit einiger Anstrengung die Worte hervor: „Was soll das? Wie wagt man dergleichen

mir zu bieten? So leise ich sprach, so war doch in meiner Stimme etwas, das Sophie erbeben machte. Sie wagte nicht, die Augen gegen mich aufzuschlagen und entgegnete auf meine Frage: „Wir sind gezwungen, so zu handeln. Man hat herausgebracht, daß Sie nicht der sind, für den Sie sich ausgeben. Man hat in Ihnen einen Verbannten entdeckt, der geflüchtet ist und unter falschem Namen hier lebt. Ihr Gefährte ist bereits wegen grober Verbrechen bestraft. Alle Anzeichen sind gegen Sie.“ Sie hielt einen Moment inne, dann setzte sie hinzu: „Dessenungeachtet glaube ich fest an Ihre Unschuld, und Sie sehen mich bereit, Sie zu retten, wenn Sie mir eine einzige Frage beantworten wollen.“ Ich gab ein stummes Zeichen, daß sie fragen solle. „Nun wohl,“ sagte sie, „versichern Sie mich auf Ihre Ehre, daß Sie keinen Theil an dem Verbrechen des Diebstahls haben; alles Andere ist Nebensache.“ Ich gab ihr diese Versicherung. „So sind Sie gerettet!“ rief sie. „Ich will lieber dulden, daß mein leiblicher Bruder ausgeliefert werde, als daß Sie, den wir als unsern Gastfreund betrachten, etwas so Schimpfliches erfahren.“ Sie eilte sogleich hinaus, und ich hörte sie draußen einige lebhafte Worte mit dem Beamten wechseln. Sie kam wieder und kündigte mir an, es

würde mir nichts geschehen, ich sollte nur für ein paar Tage eine Wohnung in ihrem Hause annehmen; während meine eigene Wohnung, die ich mit Petrowitsch getheilt, versiegelt worden. Dem konnte ich mich natürlich nicht widersetzen und diese Maßregel hatte auch nichts für mich Compromittirendes.

Als ich fühlte, daß der Schlag somit von meinem Haupte abgewendet war, erholte ich mich wieder und kam zu der Betrachtung des eigentlichen Standes der Dinge zurück. Ich erfuhr nun, daß bereits seit Wochen sowohl Nataliens als Sophiens Schmuckkästchen aufgebrochen worden und daraus die werthvollsten Pretiosen entwendet worden waren. Die Polizei hatte sich die größte Mühe gegeben, die Thäter auszukundschaften, und ihr Verdacht war endlich auf die Kammerfrau gelenkt worden, die, zum Geständniß gebracht, Petrowitsch angegeben hatte. Nun erklärte sich der große Aufwand, den er besonders in letzterer Zeit gemacht und von dem ich nur oberflächlich Kenntniß genommen. Mittlerweile war die Behörde auch auf mich aufmerksam gemacht worden, und es war ihr das Gerücht zu Ohren gekommen, daß ich ein Proscribirter und auf dem Transport entflohen sei. Was war daher natürlicher, als daß man auch mich in Verbindung brachte mit den Ver-

brechern, von denen ich umgeben war. Es wurde eine ganze Gesellschaft, Frauen und Männer dieser saubern Art, aufgehoben und nicht gering war das Aufsehen und das Gerede, welches dieser Fall in der Stadt verursachte. Bei der Kammerfrau und bei Petrowitsch fand man einen Theil der Pretiosen noch vorräthig, der größere Theil war und blieb verloren. Petrowitsch fand Mittel, seiner Haft zu entschlüpfen, und ich habe später ihn in Petersburg in einer Umgebung und Lage gesehen, die nicht ahnen ließ, aus welchen Schlingen er sich gerettet.

Alles dieses erzähle ich, wie es später sich herauswickelte. Was mich betrifft, so blieb ich im Hotel der beiden Cousinen wohnen und wurde mit der größten Aufmerksamkeit behandelt, ja gleichsam mit Freundschaftsbezeugungen überschüttet. Es war mir unendlich viel daran gelegen, welchen Antheil Natalie an dieser ganzen Tragödie genommen, und ich erfuhr durch Sophie, daß sie nicht eine Silbe wisse von der Anschuldigung, die man mir gemacht, daß auch die gemessensten Befehle gegeben seien, ihr nie etwas hiervon zu hören zu geben. „Denn," sagte Sophie, „meine arme Cousine würde es nicht überlebt haben, daß man es gewagt, Sie — und zwar in unserm

Hause — einem so entwürdigenden Verdacht blos zu stellen. Es mußte, was einmal geschehen sollte, in ihrer Abwesenheit geschehen."

Nataliens Betragen blieb also gegen mich unverändert. Sie hatte eine ihrer Kloster-Reisen vollendet und als sie heimkehrte und mich in ihrem Hause wohnen fand, war ihr dies nicht im mindesten auffallend. Sie hatte mich selbst öfters gebeten, hinüberzuziehen, weil sie mich mehre Male klagen hörte über das Zusammenleben in einer schlechten Wohnung mit einem Manne, der mir von Tage zu Tage mehr unbequem wurde; sie sah es demnach so an, als habe ich ihren Bitten gewillfahrt, und dankte mir dafür. Der Vormund wohnte auch bei ihr, und dicht neben seinen Zimmern erhielt ich die meinigen.

Die wenigen Wochen, die ich hier im Hause der Cousinen zubrachte, wurden für mich zu einer Art Pein. Ich war fest entschlossen — nach Dem was mir geschehen war — jeder ernsten Verbindung mit Natalien auf das Entschiedenste zu entsagen. Sie konnte später oder früher erfahren, welche Schmach mir zugefügt worden, und wenn sie Ehrgefühl besaß, so mußte der Mann in ihren Augen sinken, der — wenn auch unschuldig angeklagt — eben doch als Angeklagter nach ihrem Besitze gestrebt hatte. Zudem

waren einige Punkte der Anklage gegründet; ich war allerdings, wenn auch nicht unter falschem Namen, doch mit Anmaßung eines mir nicht zustehenden Ranges aufgetreten, alsdann hatte ich verschwiegen, daß ich verbannt worden. Ueber beide Umstände war es meine Pflicht, die beiden liebenswürdigen Mädchen aufzuklären und somit jeden Schatten einer Verkappung von mir zu scheuchen. Meine Bekenntnisse wurden mittlerweile durch die offiziellen Angaben, die der Vormund sich zu verschaffen gewußt, unterstützt und bestätigt.

Somit schickte ich mich an, ein Haus zu verlassen, wo ich zugleich die widrigsten und entzückendsten Erfahrungen binnen des kurzen Laufes weniger Monate gemacht hatte. Ich hatte eine edle weibliche Seele, genährt durch Wissen und gehoben durch den Stolz der reinsten Tugend, kennen gelernt dort, wo ich sie wahrscheinlich nicht gesucht hätte, dicht an den Marken der Civilisation. Und diese edle Seele gab sich mir wüstem Jungen hin. Natalie und Evchen — ihr seid zwei Mädchen, vor denen ich ewig respektvoll den Hut ziehe, wenn ich in meiner Erinnerung auf euch stoße.

Ich zeige mich der Welt als ein Schüler Aeskulaps. — Die neue Verwandlung hält aber nicht lange vor.

Der Abschied von Natalie wurde mir wahrlich nicht leicht. Ich verlor eine Frau, die mich auf Händen getragen haben würde, und zugleich gab ich eine Erbin auf, deren Vermögen auf mehr als eine Million geschätzt wurde. Arm, wie ich gekommen, ging ich fort, ja sogar ärmer, denn der edle Sohn des Kosacken hatte mir auch die paar hundert Rubel geraubt, die ich von dem Gouverneur ausgezahlt erhalten. Wohl möge es dem Schuft bekommen. Die Geschenke Nataliens nnd selbst Sophiens hatte ich zurückgewiesen, und nur einen Ring mit einem Diamanten in Herz-Form behielt ich von der Erstern. — Ich will den Leser nicht ermüden mit Aufzählung der Versuche, die Natalie machte, um mich zurückzuhalten; zuletzt schickte sie mir das Pferd, das ich immer geritten, und hatte im Namen des Thieres ein Briefchen abgefaßt, in welchem mich der herrliche

Apfelschimmel bat, wenn ich seine Herrin auch verschmähte, ihn doch wenigstens nicht abzuweisen, sondern ihm zu erlauben, mich hinzutragen, wo ich immer hin wolle, sei es auch leider noch so weit fort von seiner ehemaligen Gebieterin. Es wurde mir schwer, auch dieses letzte und liebste Geschenk abzuweisen; auch der Schimmel mußte zurücktraben.

Jetzt dachte ich ernstlich daran, mich aus Moskau so weit als möglich fort zu machen; namentlich aus dem Bereich der Klöster, die Natalie besuchte. Meine Wahl fiel auf ein kleines Städtchen, in welchem ein Individuum wohnte, das mir in Zeiten meines Glanzes bekannt geworden war, und das ich jetzt aufzusuchen beschloß. Es war ein alter Feldscheer, der als Arzt fungirte, Pferde und Menschen zugleich in die Kur nahm, und Apotheker, Chirurg, praktischer und theoretischer Heilkünstler Alles in einer Person war. Der gutmüthige Alte nahm mich als Handlanger an, und ich beschloß nur so lange bei ihm zu bleiben, bis ich mich ein wenig mit Reisegeld versehen haben würde, denn ich war in der That, — Dank sei es der Fürsorge meines edlen Petrowitsch — so sehr von allen Existenzmitteln entblößt, daß ich mich geradezu auf die Straße versetzt fand.

Mein Doktor Sangrado — der gütige Leser er-

innere sich dieser interessanten Figur in den Abenteuern des Gil Blas, den ich hiermit zu meinem Schutz-patron erkläre — war nicht sehr verschieden von seinem Urbild. Jener kurirte alle Welt mit Aderlaß und warmem Wasser, der meinige durch Chinarinde. Zehn Werste im Umkreis, denn weiterhin erstreckte unsre Praxis sich nicht, suchten wir die leidende Menschheit durch dieses Specificum wieder auf die Beine zu helfen. Wir hatten nur zwei Mittel in unsrer Apotheke, Chinarinde und Baldrianswurzel. Das erstere wandten wir bei innern Schäden an, das andre legten wir äußerlich auf. Zuweilen wechselten wir auch mit unsrer Methode. Zum Glück für sie waren unsre Kranken gewöhnlich von so robuster Natur, daß sie dem Tode entschlüpften trotz unsrer Kur. Sie nahmen ihre Zuflucht zu den so beliebten Schwitzbädern, und es gelang ihnen durch eine heroisch betriebene Transpiration, die schädlichen Stoffe wieder aus dem Leibe zu jagen, die wir ihnen hineinpraktizirt hatten. Glückte jedoch dies in einigen wenigen Fällen nicht, so gab es dann höchst energische Auftritte mit dem Doktor. Da aber mein Patron durch langjährige Praxis den Moment ziemlich richtig zu berechnen wußte, wo ihm eine Kur total fehlschlug, so war er schon bei Zeiten auf die Sicherstellung seiner Per-

son bedacht, und gewöhnlich fiel dann der Donnerkeil auf das Haupt des unglücklichen Amanuensis, und der war zur Zeit meine Wenigkeit. Es ist unglaublich, was ich zu thun hatte, die Leute zu beschwichtigen, denn das Schicksal wollte es, daß gerade zur Zeit meines Eintritts in die Dienste des Dorf-Aeskulaps die Chinarinde ihre Zaubermacht eingebüßt zu haben schien, und die Baldrianswurzel sich hartnäckig unwirksam bezeigte. In der Angst meines Herzens forschte ich in meinem eignen Hirne nach, und es gelang mir, mich auf ein paar Hausmittelchen zu besinnen, die ich aus glücklichern Tagen her mir gemerkt, und denen ich jetzt irgend einen gelehrten Namen und Titel umhing, um sie so in die Apotheke des Doktor Nikon Nikitisch einzuschmuggeln. Das Glück ist den Einfältigen am Geist hold; diese Erfahrung hatte ich oft im Laufe meines Lebens zu machen Gelegenheit gehabt, und so gelang es mir denn auch ein reiches altes Mütterchen, die wir schon durch Chinarinde chikanirt, und an den Rand des Grabes gebracht hatten, durch ein Pflaster und eine Mixtur von meiner Composition wieder auf die Beine zu helfen. Sie gab mir dafür ein ansehnliches Präsent, indem sie hinzufügte, ich solle es für mich behalten und dem alten Narren Nikon, der im Sold

reicher Erben stehe und sich verschworen habe, sie unter die Erde zu bringen, nichts abzugeben. Ich that nach ihren Worten, und konnte dies auch mit gutem Gewissen, denn mein Medikament, und nicht das meines Principals, hatte dies Wunder bewirkt. Zu diesem Einkommen fügten sich bald noch ein paar andre, so daß ich im Laufe des Winters bereits ein hübsches Sümmchen beisammen hatte, ohne auch nur den Fuß in die Hauptstadt gesetzt zu haben. Mein Hochmuth wuchs, ich bildete mir allen Ernstes ein, daß ich Anlage zu einem Heilkünstler habe, und mein Ehrgeiz bestrebte sich, immer neue Hausmittelchen aus der Fundgrube meines Gedächtnisses auszuscharren. Indem ich diesen Weg verfolgte, kam ich jedoch mit meinem Patron in Collision, und da ich, als der schwächere in der Kunst des Charlatanismus, weichen mußte, kehrten wir Beide wieder zu Chinarinde und Baldrianswurzel zurück. Ein Mann im Dorfe, der einen bedeutenden Anhang hatte, wurde von uns behandelt und starb. Dies gab ein wüthendes Geschrei. Das halbe Dorf verschwor sich gegen uns, und unsre Feinde holten sich Verbündete aus der nächsten Kreisstadt. Eines schönen Tages rückte der tolle Haufen gegen unser Haus los, und fing an, alles darin zu demoliren, was von der Stelle zu

rücken war. Mein Prinzipal, ich, unsre alte Haushälterin nebst unserm Apothekerburschen flüchteten uns, wurden aber im Bereich unsers Krautgartens sämmtlich ergriffen und zu Gefangenen gemacht. Die Haushälterin, die bei dieser Affaire ihre zwei letzten Zähne verlor, und der Bursche wurden frei gelassen, als unschädliche Subjekte, der Meister und ich jedoch gefangen gesetzt; und zwei kräftige Bauernbengel, mit baumhohen Prügeln in der Hand, als Wache vor den Kuhstall gestellt, in welchem wir uns befanden. Nie ist eine verunglückte Kur so hart bestraft worden, und die ungeschickten Priester der Hygiea, wenn sie alle sollten auf so empfindliche Weise für ihre Fehltritte büßen, würden das Menschengeschlecht verfluchen, zu dessen Rettern sie sich berufen wähnen. Während wir drei Nächte und drei Tage in dieser Höhle schmachteten, gingen unsre Freunde im Dorfe umher und suchten die Ansichten über uns günstiger zu stimmen. Die öffentliche Meinung wurde wankend gemacht. Es versammelte sich ein kleinerer und ein größerer Rath, endlich vereinigten sich die Stimmen dahin, daß man mich, als den Irregeleiteten und Verführten, frei geben wollte, dem Doktor aber, von dem man behauptete, daß er Jahrelang ungezüchtigt das Amt eines Henkers im Dorfe getrieben,

ohne dafür die üblichen Gebühren zu zahlen, wollte man eine Lektion geben. Diese fiel so aus, daß dem armen Manne möglicherweise auf immer die Möglichkeit, noch ferner zu praktisiren, wäre genommen worden. Man zwang ihn nämlich, seine eignen Medikamente in ungeheuern Dosen zu sich zu nehmen. Der arme Doktor leistete das Unmögliche, er verschlang Chinarinde und Baldrianwurzel, wie Andere Pastete und Austern verschlingen, und litt keine wesentliche Beschädigung an seiner Gesundheit. Dies brachte das Dorf auf eine neue exaltirte Idee, nämlich, daß der Doktor ein Teufelsbanner und Hexenmeister sei, und nun wollte man mit Heugabeln und Kohlenbränden gegen ihn zu Felde ziehn. Diese letztere Kur-Methode warteten wir jedoch nicht ab, sondern bei der ersten, der besten stockfinstern Nacht verschwanden wir aus dem Dorfe, und wurden nicht mehr gesehen. Dies war das Ende meiner medizinischen Laufbahn. Mit dem Sümmchen, das ich mir gerettet hatte, machte ich mich auf den Weg, indem ich mich diesmal, zur größern Sicherheit, einer Karawane von Kaufleuten anschloß, die, mit einem Ministerial-Paß versehen, in die Residenz zogen.

Mein Reisegeld reichte gerade hin, um mich bis vor die Thore der Stadt Peters des Großen zu führen.

Ich gab meinen letzten Rubel aus, um in einer in Mode stehenden Schenke, wohin selbst die vornehme Welt kam, um hier Pfannenkuchen zu essen, ein Produkt dieser Art zu mir zu nehmen. Noch an demselben Tage suchte ich Lebrun und Therese auf, erfuhr aber, zu meinem Schrecken, daß sie seit längerer Zeit verschwunden seien, und Niemand wisse wohin sie gerathen. Das war ein Wetterschlag auf mein Haupt. Wohin nun mit dem armen Verbannten in der ungeheuren Riesenstadt? Ohne einen Pfennig in der Tasche! Ich hätte Nataliens Ring verkaufen können, allein jeden dahin zielenden Gedanken wies ich mit Entrüstung von mir. Mit trübseligem Lächeln nahm ich mein kleines Besitzthum in Empfang, das Lebrun bei Seite geschafft und einem kleinen Händler seiner Bekanntschaft, der ein ehrlicher Mann und gleichfalls ein Ausländer war, zur Aufbewahrung übergeben hatte. Es waren werthlose Kleinigkeiten, etwas Wäsche, ein paar Kleidungsstücke. Ein Kästchen fiel mir auf, ich öffnete es und fand darin die mir von Vater Picard mitgegebene Porzellanpuppe, ihn selbst darstellend. Mit Rührung betrachtete ich dieses längstvergessene Andenken. Ich las die Zeilen, die der Puppe mit auf den Weg gegeben waren, und in meiner Seele stieg das freundliche Antlitz

und die liebe Gestalt des Mannes auf, der schon einmal mir ein Helfer in der Noth gewesen war. Aber wie sollte ich jetzt seinen rettenden Arm erfassen? wie ihn um seinen Rath, um seine Hülfe beanspruchen, ihn, den Meere und Länder von mir trennten? Wie ich, mit diesen Gedanken beschäftigt, die kleine Puppe hin und herwende, jedes Fältchen ihres Rockes mir betrachte, gewahre ich, daß sich ihre Brust öffnen läßt, und daß das ganze Figürchen eine Kapsel bildet und aus dieser Kapsel ziehe ich, in dünnes Seidenpapier gewickelt — ein Päckchen Banknoten hervor. Ja, ja, geliebter Leser, ein Päckchen Banknoten! Wer vermag meine Freude und Ueberraschung zu beschreiben. Ich dachte zu träumen. Einen Augenblick später fiel mir aber auch schon ein, daß dies ganz in der Sinnesweise des alten Fabrikanten gehandelt sei. Ich hatte nur im gedankenlosen Leichtsinn die Worte der Puppe nicht verstanden. Selbst in der bittersten Noth öffnete sie mir ihre Freundesbrust. Der weit entfernte väterliche Versorger kam mir, wie ein Zauberer im Mährchen, zu Hülfe, gerade in der Sekunde, wo ich ihm rief! — Ich wickelte das Päckchen auseinander, und fand, wenn ich sparsam leben wollte, meine Existenz auf ein Jahr hin gesichert. Wer war nun glücklicher als ich! Bei dem

ehrlichen Kaufmann miethete ich mir sogleich ein Stübchen und richtete mich auf einen Monat ein, denn so lange wollte ich in Petersburg bleiben, einestheils um über Lebrun's Schicksal Gewißheit zu erlangen, anderntheils um meinen Wohlthäter, den Gouverneur, aufzusuchen, und ihm meinen Dank abzustatten. So endigte sich mein kleiner Ausflug nach Sibirien.

Der Gouverneur erzählt eine Geschichte.

Es dauerte auch nicht lange, so ward mir das Glück zu Theil, den „Weisen aus der Postkutsche" wiederzusehen. Er war unterdessen eine Rangstufe höher gestiegen und war in den Senat eingetreten; zugleich schmückten ein paar Orden mehr seine Brust. Dies hinderte jedoch nicht, daß er völlig der Alte blieb, immer dieselbe Einfachheit und Heiterkeit, dasselbe Wohlwollen für seinen Mitbruder, er mochte in einem Kittel oder in einem Hofkleide stecken. Als ich vor ihm erschien, rief er mir lachend zu: „Nun, wie ist Ihnen die kleine Spazierfahrt bekommen? Nicht wahr, man fährt rasch hier zu Lande? Dergleichen ließen Sie sich in Ihrer Kaserne zu Berlin nicht träumen. Aber seien Sie für's Künftige vorsichtig, Freund." Er gab zu diesen wohlgemeinten Warnungen noch einige Neuigkeiten bei, die er von Deutschland erhalten, und unter denen die wichtigste

war, daß auch bei mir zu Lande ein Thronwechsel stattgefunden, daß Friedrich Wilhelm der Dritte seinem Vater gefolgt war. Diese Nachricht bestimmte mich noch gewisser zur Heimkehr.

An den Tagen, wo der Herr Senator die vornehme Welt empfing, fand ich mich, obgleich es mir gestattet war, nicht bei ihm ein, statt dessen war ich an solchen Abenden, wo er allein, oder von wenigen Freunden umgeben war, sein steter Gast. Der „Weise aus der Postkutsche" besaß die Gabe, anregend und lebhaft zu erzählen. Eines Abends gab er uns folgendes Geschichtchen zum Besten, das ich dem Leser mittheilen will, um vor seinen Blicken ein Bild jener dunkeln, unheimlichen Zeit zu entfalten, von dem noch unsere Großmütter zu erzählen wissen, und in die unsere Muhmen und Kinderfrauen am liebsten ihre grausenerregenden Gespenstersagen zu verlegen pflegen. Das Folgende ist nun freilich keine Gespenstersage, ich möchte aber behaupten, daß es noch viel mehr des wahrhaft Entsetzlichen birgt, als eine mit der düstersten Phantasie erfundene Geschichte, und zwar aus keinem andern Grunde, als weil das wirklich Erlebte, wenn es das Gewand der Nacht umlegt, um viel gewisser und stärker unsere Seele mit Schrecken erfüllt, als ein Gebilde, das der Künst-

ler eigens schuf, um unsere Nerven in Erschütterung zu bringen. Doch nun zur Erzählung.

„Ich wurde," hub der Senator an, „in meiner frühen Kindheit in dem Hause eines Landpfarrers erzogen und wuchs mit zwei Söhnen desselben, die von meinem Alter waren, zusammen auf. Wir genossen der größten Freiheit. Die Gegend wurde von uns nach allen Richtungen durchstreift; sie war öde und ein mächtiger Gürtel eines fast undurchdringlichen Moorgrundes umgab den kleinen Fleck halbweg fruchtbaren Erdreichs, auf dem unsere Einsiedelei stand, fast nach allen Seiten hin. Man erzählte uns, daß die Schweden einst eine Art Straße über diesen Schlammboden geleitet, daß aber Brücken und Straße versunken und nicht mehr zu finden seien. Ebenso sollte ein kleines Kastell mit Mann und Maus in der Tiefe verschwunden sein. Wir Knaben beschäftigten uns, die Stätte aufzufinden, wo etwa jene Bauwerke gestanden, und dabei bestanden wir mehr als ein halsbrechendes Abenteuer. Noch mehr reizte uns jedoch das alte herrschaftliche Schloß, das in dieser Einöde mit seiner stolzen Fronte von sechzig Fenstern mit seinem Säulenportale und seinen Fichtenbosketts, in welchen noch armlose und kopflose Bildsäulen standen, besonders abenteuerlich in die

Augen fiel. Was wir von der Geschichte dieses Schlosses in Erfahrung bringen konnten, hatten wir uns zu eigen gemacht. Wir wußten, daß vor nicht ganz hundert Jahren ein vornehmer fremder Herr dieses Gebäude vollendet, daß er es nur kurze Zeit bewohnt, und daß es von der Zeit an, wo er es verlassen, in Trümmer fiel. Es geschah nur wenig zu seiner Erhaltung. Viele Säle und Kammern ließ man völlig zusammenstürzen und andere standen dachlos, so daß die Wolken des Himmels sich von oben hinein in den kleinen Wasserbassins spiegelten, die der hineinschlagende Regen gebildet hatte. In diesen Gemächern befand sich gleichwohl noch manches alte Möbel, noch mancher Schund an Tapete und Goldleisten, der an verschwundene Tage des Glanzes erinnerte. Es gab dort einen Concertsaal, wo man die Tribüne noch auffinden konnte, auf der die Musiker gestanden; auch eine Art Thronsessel fand sich mit übergebautem Baldachin, denn der Erbauer rühmte sich von fürstlichem Geschlechte abzustammen und umgab sich daher mit den Emblemen desselben. Wir Knaben, da uns der rechte Eingang verschlossen blieb, nahmen Winkelwege, um in jenen öden, in Trümmer sinkenden Theil des Schlosses zu gelangen, und da besinne ich mich, daß mein gutes Glück mich eine

Treppe finden ließ, die zwar nicht mehr im Besitze aller ihrer Stufen war, jedoch noch deren gerade so viele übrig hatte, um uns mit einiger Gefahr zum Ziele unserer Neugier emporzuführen. Wir hatten Licht mit und brachten ganze Nächte damit hin, in irgend einem Winkel eines ungeheuren Saals uns zusammen zu rollen, um uns Gespenstergeschichten zu erzählen. Es geschah, daß der Sturmwind manches Mal unser Lichtstümpfchen ausblies und daß wir drei verlassene Knaben uns in tiefer Finsterniß im Bereich der Schrecken allein befanden.

In einer solchen Nacht hörten wir in den Pausen, die der Sturmwind machte, eine laute, klagende Stimme erschallen, die herzzerreißende Töne angab. Wir waren überzeugt, daß dies Geisterlaute seien, und unser Schrecken war nicht gering. Mit aller Macht stürzten wir uns dem Ausgang zu, allein wir konnten die Thür und die Treppe, durch welche wir gekommen, nicht finden. Während wir so herumtappten, bald hier an eine Kaminecke, bald dort auf eine im Boden aufgerissene Stelle stießen, wiederholten sich jene Laute wieder und in einer noch erschütterndern Stärke. Es war, als wenn Jemand in entsetzlichen Qualen und unter Martern, die nicht schlimmer gedacht werden können, seinen Geist auf-

gebe. Jetzt konnten wir aber wahrnehmen, daß die Klagetöne aus dem bewohnten Theile des Schlosses herkamen. Dies war für uns eine Beruhigung. Wir hatten es also diesmal nicht mit Geistern zu thun. Gleich darauf hörten wir ein Poltern und Lärmen, ein eiliges Kommen und Thürzuschlagen. Stimmen riefen und antworteten. Dabei konnten wir bemerken, daß man Kerzen anzündete, denn der Glanz derselben fiel auf die dunkle Gruppe Fichten und Taxus, die unter den Fenstern standen. Somit mußte also unter den Bewohnern des Schlosses irgend ein Vorfall von Bedeutung sich ereignet haben.

Wer waren nun aber diese Bewohner?

Wir wußten es nicht.

Der Pfarrer fand nicht für angemessen, etwas von seiner Kenntniß verlautbaren zu lassen, die er von den Personen und deren Verhältnissen hatte. Und übrigens war die Einsamkeit um uns her so undurchdringlich, wer sollte kommen und uns etwas erzählen? Alles, was wir herausgebracht hatten, bestand darin, daß wir wußten, eine vornehme Dame wohne dort und ein vornehmer Offizier bewache sie. Die Dame war öfters krank, der Offizier öfters verreiset. Die Dienerschaft bestand nur aus wenigen Personen und diese ließen sich selten sehen und noch weniger

sprechen. Es waren Automaten, die an den Fenstern sich zeigten und wieder verschwanden. Von Zeit zu Zeit begab sich der Pfarrer auf's Schloß und er kehrte von dort immer nachdenklich und in trüber Stimmung zurück. Wenige Tage vor der bezeichneten Nacht war der Pfarrer oben gewesen und hatte die Nachricht nach Hause gebracht, daß die Dame sehr krank sei. Der Offizier war plötzlich herangereist gekommen. Nun hörten wir, die Dame sei in der Nacht gestorben. Ganz in der Stille wurde der Sarg in die Gruftkapelle gebracht, die zur Seite der Kirche und in nicht großer Entfernung von dem Pfarrhause sich befand.

Wir drei Knaben lauschten hinter den Gebüschen, als der Zug vom Schloß herabkam. Es war rabenschwarze Nacht; ein Diener mit einer Laterne voran, dann vier Bauerknechte, die den Sarg trugen, dann der Pfarrer, dann der Herr im Mantel und noch ein paar dunkle Gestalten. Alles ging eilig und es gab einen schauerlichen Anblick, als wir das kleine trübe Fenster der Kapelle, das stets dunkel gewesen, jetzt erleuchtet sahen und wußten, daß ein geheimnißvolles Treiben drinnen walte. Dann kamen die Männer heraus und die Thür ward zugeschlossen. Noch in derselben Nacht reiste der Offizier fort und nahm die

Dienerschaft mit. Die Gemächer aber wurden verschlossen und versiegelt.

Jetzt kommt der Umstand, der die ganze Begebenheit mir unvergeßlich macht. Ich kann noch jetzt nicht ohne Entsetzen an die Eindrücke denken, die damals meine noch so junge Seele in sich aufnahm. Ich empfand einen Schauder, der mich dem Tode nahe brachte. Wie nämlich die Kapelle verlassen und bereits die ganze Umgegend wieder in Nacht versenkt war, trieb die Neugier uns drei Knaben, noch auf dem Kirchhofe zu verweilen. Wir setzten uns auf einen Grabstein und begannen uns unsere Muthmaßungen mitzutheilen über die Verstorbene. Indem wir flüsterten, hörten wir durch die Stille der Nacht ein Geräusch, das unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nahm. Wir lauschten — der eigenthümliche Laut wiederholte sich. Es war ein dumpfes Aechzen, ein gepreßter Schrei, der aus der Tiefe der Erde hervorzukommeu schien. Wir sprangen von dem Grabe auf, auf dem wir saßen. Sonst war alles still; der Wind glitt durch's Pfarrenkraut. In unserm kindischen Schrecken drängten wir uns nahe aneinander und standen so in einer unbeweglichen Gruppe, der Dinge harrend, die da kommen sollten. Denn daß etwas Entsetzliches uns nahe sei, davon war Jeder

von uns überzeugt. Jetzt wiederholte sich der Schrei, das Aechzen, und zugleich war es, als klopfte und schlüge etwas dumpf gegen eine bretterne Wand. Wir wußten nun, wo der Laut herkam, er drang aus den kleinen vergitterten Fenstern der Kapelle. Rasch wie der Gedanke entstanden, hatten mich auch schon meine Kameraden auf ihre Schultern gehoben und somit in den Stand gesetzt, das Fenster zu erreichen und hineinzusehen. Finsterniß war vor meinen Augen, allein meine Ohren hörten und zwar deutlich aus der Tiefe der Gruft matt und immer matter jene markdurchschauernden Schreie. Es war eine lebendig Begrabene, und zwar war es die Frau, die man vor wenig Stunden hierher gebracht. Wir wußten nicht, was thun! Wir bebten und blickten einander bleich und entstellt an. In's Gewölbe eindringen? Unmöglich! Den Pfarrer wecken, Lärm machen — dazu fehlte uns der Muth. Der Fall war so ungewöhnlich — noch nie dagewesen. Würde man uns Glauben schenken? Und zudem konnte es nicht ein Spuk gewesen sein? Es blieb alles still und wir schlichen uns vom Kirchhofe weg.

Jahre vergingen, der nächtliche Vorfall war vergessen. Wenn er mir wieder in Erinnerung kam, so redete ich mir ein, geträumt zu haben. Jetzt,

vor einem Jahr ungefähr, mußte ich erfahren, welch eine schreckenvolle Wahrheit jene Nacht enthielt. Ich erhielt als Statthalter der Provinz den Auftrag, einen gewissen Sarg der Gruft daselbst zu entnehmen, ihn mit den Insignien des Ranges der Verstorbenen zu versehen, um ihn dann anderswohin schaffen zu lassen. Der Auftrag war nicht angenehm. Ein Protokoll mußte aufgenommen, Kirchenbücher zu Rathe gezogen werden, man mußte sich versichern, daß die Leiche wirklich dieselbe sei, die man suchte. Unter einer Anhäufung von Särgen, die später hinzugekommen waren, zog man mit Mühe den richtigen hervor. Er mußte geöffnet werden, und da fand sich — daß die Scheintodte in ihrem Sarge erwacht war, denn der Körper lag hin und her gewälzt, in Krämpfen zusammengebogen und furchtbar entstellt. Es war nicht möglich, die Glieder wieder in ihre gehörige Lage zu bringen, so eisern war das Knochengerüst verbogen und gekrümmt. Ueber diese Erscheinungen mußte das Protokoll sich ausführlich verbreiten. Der mit hinzugezogene Kreisphysikus stattete sein Gutachten ab. Niemand von der Gesellschaft wußte vielleicht so genau Bescheid über das, was vergangene Tage hier verhüllten, als ich, denn vor meinem Geiste stand

wiederum lebendig jene Nacht auf dem Schlosse und die darauf folgende auf dem Kirchhofe. Unterdessen hatte ich auch über das Leben und die Schicksale der Unglücklichen völlige Aufklärung erhalten. Sie war eine vornehme Ausländerin gewesen, hatte sich den Zorn und die Verfolgung einer hochgestellten Dame zugezogen, und war von dieser hier in der Einsamkeit gefangen gehalten worden. Man wünschte ihren Tod. Der Mann, der sie bewachte, suchte diesen auf alle Weise durch Mißhandlungen herbeizuführen. Endlich benutzte er eine tiefe Ohnmacht, in der die Unglückliche lag, um, indem er sie für todt erklärte und den Pfarrer selbst zu täuschen wußte, den Sargdeckel über sie zuzuwerfen. — Eine That der Nacht, die lange Zeit auch von dem Schleier derselben bedeckt wurde. Die, die sie vollbrachten, sind dem Richterspruche der irdischen Gerechtigkeit entgangen. —

Das Schloß ist durch die Gnade meines Monarchen mir zum Besitzthum geworden; allein ich gestehe, so lebhaft sind mir jene Schrecken meiner Knabenzeit, daß ich mich bis jetzt nicht habe entschließen können, auch nur eine Nacht in jenen Räumen zuzubringen, die ich nun habe restauriren und ausschmücken lassen. Ich bin eben nicht abergläubisch, auch nicht

Hypochonder, allein jeder Laut in der Stille der Nacht würde in meinem Ohr jene unaussprechlich fürchterliche Betonung annehmen, welche den Character jener Hülferufe an sich trugen. Friede sei mit der Hingeopferten!"

Mit diesem frommen Wunsche, den wir Alle theilten, schloß der Senator seine Erzählung.

Ich finde Theresen wieder und habe Gelegenheit, ihr einen wichtigen Dienst zu leisten.

Als ich den Kaufmann besuchte, der in meiner Abwesenheit sich mit so großer Bereitwilligkeit der Aufbewahrung meiner wenigen Habseligkeiten unterzogen hatte, sagte er mir lächelnd: „Hier sitzt im Nebenzimmer eine Dame, die sich sehr freut, Sie begrüßen zu dürfen." Ich wußte aus Erfahrung, welche Bewandtniß es mit solchen Damen gewöhnlich zu haben pflegte, und da ich entschlossen war, kurz vor meiner beabsichtigten Abreise jedes Anknüpfen eines auch noch so losen Bandes zu vermeiden, entgegnete ich dem Kaufmann, daß ich kein Verlangen trage, die Dame kennen zu lernen, und daß sie sich nur dahin begeben möchte, von wo sie gekommen. In diesem Augenblicke wurde die Thür aufgerissen und Therese flog in meine Arme. Wer war erfreuter, als ich; aber ich bemerkte sogleich, daß die junge Frau bleich

war und Spuren vergossener Thränen an den Wangen zeigte.

„Meine theure Therese,“ rief ich, indem ich sie noch in meinen Armen hielt, „was ist Ihnen? Ist Lebrun Ihnen ungetreu, oder ist er krank oder gar todt!“ —

„So gut wie alles Das zusammen!“ rief sie und barg ihr Haupt an meine Schulter.

„So gut wie alles Das zusammen!“ wiederholte ich; „also zugleich ungetreu, krank und todt!“

„Ja! ja! Er ist verrückt! Und ist dies nicht das Schlimmste im Schlimmen? Ach, ich habe so lange schon gestrebt, Sie zu sehen, und dieser Barbar hier wußte, daß Sie bereits von Ihrer abscheulichen Excursion zurück waren, und hat's mir nicht gesagt. Dafür soll er an Kind und Kindskind gestraft werden, sie sollen alle Bastarde sein, die Frauen alle ungetreu, die Männer alle —“

„Halten Sie ein, Madame!“ rief der Kaufmann entsetzt. „Wahrlich ich glaube, seitdem Sie Ihren Fuß auf die Schwelle meines Hauses gesetzt haben, fängt ihr abgeschmackter Fluch schon an, wahr zu werden. Meine Frau ist bis auf diese Stunde noch nicht zurückgekehrt, obgleich sie nur eine gewöhnliche Pathenvisite

bei Iwan Iwanowitsch, dem hübschen Korporal, in unserer Nachbarschaft machen wollte.“

Ich zog Theresen in das Nebenzimmer und wir nahmen Beide auf dem Sopha Platz, indem ich sie bat, mir ihr Anliegen zu offenbaren.

Sie machte eine kleine Vorrede, die, ich weiß nicht was, einleiten sollte. Da ich kein Wort von ihrem confusen Prologe verstand, so bat ich sie dringend, nur gleich zum Drama selbst überzugehen. Sie entschloß sich dazu.

„Unter den vielen religiösen Sekten,“ hub sie an, „die hier in diesem weitläufigen Reiche ihr Wesen treiben, gibt es auch eine, von der sich gegenwärtig Apostel in dieser Residenz befinden und die ganz besonders abgeschmackter und unsinniger Natur ist. Sie gibt sich damit ab, aus Sterblichen Engel zu machen.“

„Ach!“ rief ich, „und da haben sie mit Dir angefangen, meine Freundin, und es ist ihnen trefflich gelungen, wie ich sehe, und wie Lebrun es mir bestätigen wird.“

„Nein, nein!“ lachte sie unwillig. „Lassen Sie uns ernsthaft sein. In das Garn dieser impertinenten Sekte ist nun mein armer Mann gefallen. Da es den Schwärmern nicht gelungen ist, aus ihm einen Engel zu machen, so haben sie ihn zu einem

Gimpel umgeformt, zu einem Schwachkopf, zu einem Duckmäuser, zu einem kranken Thoren, und jetzt wollen diese wahren Teufel sogar machen, daß er aufhört, ein Mann zu sein.“

„Das heißt Dein Mann?“ fragte ich.

„Ach, das hat er schon längst aufgehört,“ seufzte die Kleine. Sie glauben nicht, was ich unterdessen, daß wir uns nicht gesehen, gelitten habe. Die verwünschte Künstlerschaft! Da gibt es immer Weiber, die sich malen oder modelliren lassen, und zuweilen fallen diese lasterhaften Geschöpfe auf den Gedanken, im Augenblicke, wo sie dem Künstler sitzen, so wenig Bekleidung als möglich anzulegen.“

„Ja, ja!“ sagte ich, „aber auf solche Gedanken, arme Therese, fallen die Weiber auch ohne daß sie sich Künstlern gegenüber befinden, und auch ohne daß sie gemalt oder modellirt werden.“

„Ich weiß,“ sagte Therese, „und in gewissem Sinne seid ihr dann Alle Künstler. Doch wieder auf meine fromme Sekte zu kommen. Diese boshaften Creaturen sind meinem armen Schwachkopf von Mann schon lange auf Tritt und Schritt nachgegangen, ohne daß ich's merkte. Eine Nachbarin machte mich aufmerksam. In kurzer Zeit sah ich jetzt aus dem Atelier jede Arbeit verschwinden, die nicht

einen frommen Character trug. Wir wiesen jetzt jede Bestellung ab, und kamen, was unsere Einnahme betraf, sehr tief herab. Desto mehr betete Lebrun und ich fastete."

„Arme Therese!" rief ich.

„Dieselbe Freundin, die mich anfangs aufmerksam gemacht, ging in ihrer Fürsorge für mein Wohl noch weiter und kundschaftete den geheimen Versammlungsort der Sekte aus. Es war dies nicht leicht. Denn aus Furcht vor der Polizei, die ihnen eifrig nachspürt, zieht die fromme Gesellschaft bald in diese, bald in jene Höhle. Was ich früher nicht wußte, hab' ich jetzt erfahren, nämlich daß diese große Stadt unter der Erde fast eben so ausgedehnt ist, als oberhalb und daß in diesen Katakomben, oder wie man sie sonst nennen will, die Armuth und die Spitzbüberei ihre Zufluchtstätte finden."

„Nun zur Sache, meine Liebe! Was soll ich dabei thun? Lassen Sie Lebrun fromm werden, wenn er will; das kann weder Sie noch mich eigentlich viel kümmern. Was verlieren Sie dabei?"

Die junge Frau sah mich mit großen Augen an. „Was ich dabei verliere?" rief sie und faltete die Hände im Schooß. „Habe ich Ihnen denn nicht gesagt, diese Barbaren gehen darauf aus, ihre Opfer zu verstümmeln!"

„Ach!" rief ich. „Wäre es möglich!

Sie erwiderte nichts, sondern hüllte ihr Antlitz in die Hände.

Mir fiel jetzt ein, was ich bereits in Moskau über das Dasein dieser Sekte, sicherlich der unsinnigsten von den vielen unsinnigen Sekten, die in dem unermeßlichen Reiche herrschen, gehört hatte. Demnach konnte ich nicht zweifeln, daß das, was ich jetzt hörte, die Wahrheit sei. Aehnlich den Asceten der ersten christlichen Jahrhunderte, die sich auch selbst verstümmelten, um dadurch die Herrschaft der Sinne völlig zu zerstören und damit Gott ähnlich zu werden, machten auch diese Fanatiker sich einen Ruhm daraus, die Lehre von der Ertödtung der Weltlust bis zu diesem Punkt auszudehnen, und zugleich gingen sie darauf aus, Proselyten zu machen.

„Ich will mit Lebrun ein vernünftiges Wort sprechen!" rief ich.

„Das wird nichts helfen," entgegnete seine Frau betrübt. „Zudem geht er jedem Menschen seiner frühern Bekanntschaft geflissentlich aus dem Wege. Auch mich sieht er für ein Eigenthum des Teufels an und wechselt seit Wochen mit mir kein Wort."

„So wollen wir die Polizei zu Hülfe nehmen."

„Sie wird es mit der ganzen Bande nicht auf-

nehmen wollen," entgegnete Therese, „und die Einzelnen sind schwer zu fangen. Mir ist ein anderes Mittel eingefallen, den armen Lebrun zu befreien. Nicht wahr, Herr Violet, Sie sind sein Freund? Sein wahrer, ächter, ihm ganz ergebener Freund?"

„Nun ja doch — nur weiter!"

„Einem wahren Freunde muß daran gelegen sein, in den Stand gesetzt zu werden, seinem Freunde beweisen zu können, wie aufrichtig er es mit seinen Gesinnungen hält. Nicht wahr? Nun diese Gelegenheit bietet sich jetzt. Wir können den Unglücklichen befreien, ohne daß es uns die mindeste Gefahr bringt. Der Sekte ist es nur darum zu thun, daß sie ein Opfer habe. Ist's nicht Dieser, so ist's Jener. Nun, da meinte ich —"

„Was meinten Sie, Therese?"

„Sie sind ja doch nicht verheirathet."

„Donnerwetter!"

„Und ernsthaft gesprochen — für Sie, der doch bald dahin kommen wird, sich aus den Freuden der Welt — die, aufrichtig gestanden, doch eigentlich sehr nichtig und erbärmlich sind — nichts mehr zu machen, für Sie kann es kein so großer Entschluß sein —"

„Alle Teufel!"

„Sie verstehen mich schon! Ach, ich würde es Ihnen ewig danken, und Lebrun wäre gerettet!“

Anfangs war ich zweifelhaft, ob die Kleine nicht boshaft spottete, aber bald überzeugten mich die zwei hellen Thränenperlen, die über ihre bleichen Wangen wegliefen, und die Umarmung, mit der sie an meinem Halse hing, die stürmische Innigkeit, mit der sie ausrief: „und Lebrun wäre gerettet!“, daß ich hier alles Ernstes zu einem sehr sonderbaren Liebesdienst genöthigt wurde. „Aber, Therese!“ rief ich und drohte ihr mit dem Finger, „hab' ich Sie auch recht verstanden? Mich, Ihren Freund, der Sie damals in der Nacht in der Ruine so zart geschont hat, wie nicht minder später in der Postkutsche, mich, den uneigennützigen Förderer und Beschützer Ihrer Liebe, mich wollen Sie dem Messer dieser Unholde ausliefern?“

„Ach!“ seufzte sie und lispelte unter Thränen; es geschieht wahrlich zu Ihrem Besten.“

„Sie sind eine Närrin!“ sagte ich kalt.

Ich nahm meinen Hut und wollte gehen. Sie warf sich mir zu Füßen. „Nun denn!“ rief sie, „so ermorden Sie mich denn hier auf der Stelle; denn wenn ich nicht heute sterbe, so werde ich Morgen in's Irrenhaus gebracht. Ich halt's nicht aus.“

Nun ging mir ihre Qual zu Herzen. Noch einmal ließ ich mich von ihr zum Sopha führen, und wir setzten uns wieder hin. Jetzt brütete ich einen Plan aus, wie ich meinen Freund zu befreien gedachte. Therese mußte mir den Vereinigungsort bezeichnen, ich wollte hingehen und mich scheinbar in Lebrun's Stelle schieben und dann — das Weitere sollte noch überlegt, dem Zufall und meinem guten Glücke, das, wie ich wohl wußte, mich nie bei dergleichen Gelegenheiten verließ, überlassen werden.

Eine Woche verging und ich gelangte schon zu meinem Ziel.

Die zwei Blutsauger, die sich an den armen Lebrun gehängt hatten, kamen mir in die Hände; ich entdeckte in ihnen zwei heuchlerische, feige Narren, die ihr Handwerk, im Trüben zu fischen, vortrefflich handhabten. Meine Kenntniß von Kirchenangelegenheiten, obgleich sehr oberflächlich, kam mir trefflich zu statten. Ich that, als wäre ich bereits in Moskau heimlich zur Sekte übergetreten und wolle hier nur durch den benannten Akt meinen Uebertritt vollständig machen. Der Tag wurde bestimmt, an dem mir dieses Glück zu Theil werden und ich im Bunde mit Combab und Abälard der Dritte werden sollte. Ein Chirurg wurde mitgenommen, und mit diesem

und den zwei Sektirern setzte ich mich in einen Miethwagen, um zu dem Orte hinzufahren, wo man uns erwartete. Allein der Kutscher war ein von mir bezahlter Miethling und fuhr uns, statt in den abgelegenen Winkel der Frommen, in eine bekannte Reitbahn, die einem reichen Fürsten gehörte, und in welche ich zu jeder Stunde ungehinderten Eingang hatte. Die Bestrafung der beiden Narren hatte ich mir auf meine Weise ausgesonnen und versprach mir einigen Genuß davon. Als wir vor der Manège hielten, merkten meine zwei dicken Freunde Unrath und wollten entschlüpfen. Ich hielt sie fest. „Meine theuren Brüder," sagte ich, „erfahret, daß Ihr in meiner Gewalt seid. Nicht allein weiß ich um Euren Versammlungsort, sondern ich habe auch Euch und Eure Genossen in meiner Gewalt. Ihr werdet begreifen, daß es mir nie in den Sinn kam, Euch den Gefallen zu erweisen, den Ihr die Güte habt, von mir jetzt zu erwarten; Ihr werdet Euch im Gegentheil anheischig machen, auf ein gewisses anderes Opfer feierlich zu verzichten, das ihr bereits in Euren Krallen zu haben wähnt."

Nun spieen meine zwei Männer Feuer und Flammen. Sie wollten Hülfe rufen, sie wollten fort. „Eine Drohung noch, lieber Bruder!" rief ich, „und

der Wagen ist von der Polizei umgeben, deren Händen ich Euch überliefere."

Dieses Donnerwort wirkte. Alle Schrecken der Hölle thürmten sich plötzlich bei diesem Gespenste, das ich in der Ferne zeigte, dem edlen Paare auf. Zu läugnen wären sie nicht im Stande gewesen, der Chirurg, der mit seinen Instrumenten in einer Ecke des Wagens saß und vor Schrecken und Angst wie ein Storch klapperte, war ein Zeuge mehr gegen sie. Sie fielen mir zu Füßen und versprachen alles zu thun, was ich verlangen würde. „Nun gut, meine frommen Brüder," sagte ich besänftigt; „wenn das ist, so werden wir gute Freunde bleiben und über meine Lippen wird kein Wort von dem jetzigen Vorfall kommen." Nun nahm ich ihnen das Wort ab, daß sie meinem Freunde auf keine Weise weiter nachstellen sollten. Als mir unter Thränen und Aechzen diese Zusage wiederholt gegeben worden war, rief ich heiter: „Nun, meine Freunde, da unser Geschäft abgemacht ist, wollen wir uns ein kleines, erlaubtes Vergnügen machen. Steigen Sie aus und lassen Sie uns in dieses Haus treten." Von drei handfesten Dienern begleitet, die jeder meiner Winke gewärtig waren, brachte ich glücklich meine kleine Gesellschaft in den Raum der Manège. Dem Chirur-

gen schenkte ich gnädig die Freiheit; aber die zwei corpulenten Augenverdreher ließ ich ein Paar noch ungeschulte, junge Hengste besteigen. Ich selbst nahm die Peitsche in die Hand, stellte mich in der Mitte der Bahn auf, und nun — welch ein Schauspiel! — sah ich meine zwei Sancho Pansa's auf ihren Rossen sich kugeln; jeden Augenblick in Gefahr, in den Sand niederzurollen und immer wieder sich krampfhaft um den Hals ihrer Renner klammernd. Nie kann ich mich besinnen, einen groteskern Anblick gehabt zu haben und meine Lachmuskeln thaten mir noch den andern Morgen weh, so lebhaft hatte ich sie angestrengt. Wenn ich dabei bedachte, wie viel Unheil diese im Dunkeln schleichenden Vipern schon in zahllosen Familien angerichtet und den besten Willen hatten, noch ferner anzurichten, so kam mir während des ganzen Strafakts auch nicht ein einziger mitleidvoller Gedanke, und ich ließ meine Helden, roth wie die Feuerlilien und schwitzend wie aus dem Bade kommend, auf die Erde niederplumpen, wo sie wie todt liegen blieben. Einige Freunde, unter diesen auch Therese und Lebrun, die ich eigens zu meiner Komödie geladen hatte, sahen von der Tribüne nieder und ließen ein lebhaftes Beifallsgeklatsche hören, als mein Drama zu Ende war. Nunmehr

schaffte ich meine beiden Schauspieler in den Wagen wieder hinein, in welchem wir gekommen, und sagte ihnen: „Sie haben es böse mit mir vorgehabt und ich habe es gut mit Ihnen gehalten. Sie wollten mir etwas rauben, ich habe Ihnen etwas geschenkt, nämlich den gesunden Menschenverstand, der Ihnen fehlte. Meine Herren, ich empfehle mich Ihnen. Von mir werden Sie nichts weiter erfahren, im Fall Sie sich so betragen, wie ich's von Ihnen erwarte. Leben Sie glücklich!"

So endete sich dieses Abenteuer. Lebrun war geheilt und seine kleine Frau wußte mir nicht genug Dank zu sagen. Der Vorfall wurde bekannt, besonders ergötzlich fand man die Reitstunde. Die Polizei jedoch nahm noch ein Interesse besonderer Art an der Geschichte; ihr war nur darum zu thun, endlich einmal genaue Nachweise über die streng verfolgte Sekte zu erhalten. Doch — da man mir Wort hielt — war ich verpflichtet, auch das meinige zu halten, und nie ist ein Name oder die Bezeichnung eines Orts, der zu einer Nachforschung und Untersuchung führen konnte, mir entschlüpft.

Bald darauf verließ ich Rußland. Lebrun und Therese, deren Eltern unterdessen gestorben waren und die nach Warschau heimkehrten, begleiteten mich.

Ankunft in Berlin. Ich sehe meine Freunde wieder.

Wie froh war ich, wie ich die wohlbekannten Thürme des Gensdarmen-Marktes wiedersah. Ich begrüßte diese steinernen Castor und Pollux mit einer frohen Schwenkung meiner Mütze. Mein erster Gang war, Herrn Picard aufzusuchen. Ich fand ihn noch in demselben Schreibkabinettchen, an demselben Pult stehend, wo ich ihn verlassen hatte. Nichts hatte in diesem achtbaren Hause sich verändert. Seine Freudenthränen, als er mich an seine Brust schloß, waren mir ein köstlicheres Geschenk, als hätte ich Haus und Hof erhalten und wäre zum reichen Manne gemacht worden. Eines braven Mannes Liebe ist Balsam für jede Wunde, die uns das Leben schlägt; und der Rechtschaffenen Vertrauen und Achtung zu besitzen, giebt uns selbst im tiefsten Unglück einen sichern Halt und eine feste Stütze. — Gott sei gedankt, daß er mir diesen Glauben gab, und daß ich stets Muth

und Eifer in meiner Brust fand, um nach dieser Regel zu handeln. Herr Picard wollte nichts von dem Geheimniß der Puppe wissen, allein die schalkhafte Miene, mit der er leugnete, widersprach seinen Worten. Die Schwester kam nun auch, mich zu begrüßen, und nach ihr erschienen sämmtliche Arbeiter der Fabrik, bis auf den kleinsten Laufburschen herab, um mir zu meiner Zurückkunft Glück zu wünschen. Ich sollte Allen nun aufs Ausführlichste erzählen, wie es mir in Rußland gegangen, und besonders wollten sie wissen, wie oft ich in Sibirien eingefroren und wieder aufgethaut sei, und wie viel Hundert Bären und Füchse ich dort gefangen habe. Ich band ihnen die lächerlichsten Mährchen auf, und brachte damit einen Schrecken und eine Verwirrung im ganzen Fabrikgebäude zuwege. Nur Picard und seine Schwester erfuhren bis aufs Geringste die Wahrheit. Mein ehrlicher, alter, väterlicher Freund schlug die Hände überm Haupte zusammen, und konnte nicht genug dem Himmel danken, daß er mich noch so leidlich wohlbehalten aus diesen Gefahren zurückgeführt. —

In Berlin selbst hatte sich unterdessen Alles wesentlich verändert. Ein junger König und eine bildschöne junge Königin herrschten. Der alte Hof, mit seiner ganzen Umgebung, war wie von der Erde

weggeblasen. Man sah nirgends eine Spur. Chevalerie suchte ich auf; er war jedoch aus Berlin fort, man konnte mir nicht sagen wohin; auch von seiner Gemahlin, der Prinzessin, vernahm ich nichts.

Ich war noch nicht voll einen Monat in Berlin, als ich Besuch erhielt von einem Herrn von Hertel, einem jungen Manne von nah an zwanzig Jahren, der sich mir als ein Page des Prinzen zu Rheinsberg kund that. Ich kannte ihn nicht, er war nach meiner Zeit eingetreten. Der Prinz hatte bereits diesen dritten Boten abgesendet, um Nachrichten von mir zu erhalten; die beiden ersten hatten nichts ausgerichtet, dieser dritte war durch einen Zufall so glücklich, mich zu finden. Seine Freude war groß, und die meinige nicht geringer, denn ich erfuhr, daß mein Herr und Gönner in der ganzen Zeit meiner Abwesenheit ununterbrochen mein Andenken fest gehalten. Ich setzte nun sogleich einen Brief auf, in welchem ich in der Kürze, denn ich wußte von Altens, daß der Prinz die langen Schreiben nicht liebte, alles vorbrachte, was mir das Schicksal unterdeß aufgetischt hatte: meinen Abschied vom Regimente, mein Engagement bei Herrn Picard, dem ich bei der Gelegenheit ein Loblied sang, und endlich meine Reise nach Petersburg und deren gezwungene Fortsetzung nach

Sibirien. Diese Nachrichten schloß ich, indem ich herzlich dem gnädigen Herrn, für den ich keine Liebe zu heucheln brauchte, denn ich empfand sie wirklich, meinen Dank aussprach. Herr von Hertel ging mit diesem Briefe sogleich ab. Durch diesen jungen Burschen erfuhr ich auch, daß mein guter, alter Rosenmund an der Gicht recht hart darniederläge, und daß seine zwei Nichten gekommen seien, um ihn zu pflegen. Also meine kleine Veronika war wieder in Rheinsberg.

Die Wirkung meines Briefes war von einer Art, wie ich sie in der That nicht hätte voraussehen können. Der Prinz kam selbst nach Berlin, und zwar aus keinem andern Grund, als um dem Chef meines früheren Regiments auf eine Weise den Kopf zurecht zu setzen, daß dieser ihn bald darüber verloren hätte. Der arme, alte Mann, der, der Himmel weiß, nach welchen geheimen Befehlen und Instruktionen gehandelt hatte, suchte Ausreden über Ausreden, allein keine wollte der Prinz, der sich selbst in seinem Protegé beleidigt sah, gelten lassen. Der General mußte selbst zum König gehen, sein Unrecht bekennen und um meine Wiederaufnahme sollicitiren. Der junge König, der die Gelegenheit nicht versäumen wollte, seinem Großoheime gefällig sein zu können, setzte den General ab und mich ein, und zwar mit

einer Rangerhöhung. Alles dieses war in acht Tagen geschehen. Als der Prinz mich wieder in Uniform sah, beruhigte er sich und reiste ab, nachdem er mich aufgefordert hatte, nach Rheinsberg zum Besuch zu kommen, und einen Theil des Sommers dort zuzubringen. Man kann sich denken, wie freudig ich zusagte. Meine Kameraden, von denen die meisten noch in ihren alten Stellen sich befanden, nahmen mich, ob nun scheinbar, oder aus wirklicher Gesinnung, gut unter sich auf. Der König hatte in einer Audienz besonders gütig mit mir gesprochen, der Prinz hatte sich so eifrig für mich verwendet, also Grund genug für diese Herren, ihren Groll, wenn sie einen gegen mich empfanden, niederzuschlucken. — So trug ich denn wieder die Epaulets, und mein Säbel klapperte wieder über das Straßenpflaster der Hauptstadt. Aber ich war etwas klüger und kälter geworden, und gewisse „Masken" hatten jetzt kein so leichtes Spiel mehr mit mir.

Daß Herr Picard mich ungern ziehen ließ, brauche ich nicht erst zu versichern. Er und seine Schwester waren aufrichtig betrübt, wie ich mein kleines Bündel schnallte und mich anschickte, das Haus meines edlen Gastgebers zu verlassen. Er hatte sich eben erst gefreut meines Wiederkommens, und nun sah er

mich gleich darauf scheiden. Mein Versprechen, daß ich recht oft kommen wollte, ihn zu besuchen, tröstete ihn ein Wenig. Als ich in der Morgenfrühe zum letzten Male die Pappeln vor meinem Fenster rauschen hörte, als ich, den Weg nach der Stadt einschlagend, den Rauch der Essen der Fabrik emporsteigen sah, da überkam mich Wehmuth, und ich mußte den Biedermann, der neben mir ging, mir das Geleit gebend bis an die Grenze seiner Besitzungen, nochmals fest an meine Brust drücken. Er erwiderte meine Umarmung und weinte. „Sohn meines Herzens," sagte er, „möchte es Dir gut gehen." — „Mein Vater," entgegnete ich, „aus Ihrem Hause nehme ich ein schönes Vermächtniß für's Leben mit. In Ihrem Hause hab' ich zuerst die so nothwendige Kunst gelernt, mich selbst zu besiegen! Hier war es, wo ich den Stolz und Groll eines eifrigen und stürmischen Herzens überwand und mir zum ersten Male sagte: Hilf Dir selber! Lerne das Urtheil der Welt nicht höher achten, als es werth ist! Wer ein Mann sein will, muß durch's Leben sich schlagen, und wer die Achtung an sich selbst nicht einbüßt, der braucht nach dem Hohn und Spott der Welt nicht viel zu fragen. Sehen Sie, Herr Picard, diese erhebenden Sätze fand ich in Ihren Contobüchern verzeichnet."

„So sind diese alten Tröster doch zu etwas gut!“ entgegnete mein Begleiter mit Lächeln. Wir trennten uns. Ich sah ihm nach; die lange braune Gestalt verschwand langsam hinter den Gebüschen des Wegs. Ich hab’ ihn nicht wieder gesehen. Wenige Tage nach unserm Abschied raffte ihn ein Lungenschlag rasch hinweg. Die Schwester ging mit ansehnlichen Reichthümern aus dem Lande; die Fabrik wurde königliches Eigenthum.

Als die Tage recht sonnig geworden, machte ich mich mit frohem Herzen auf den Weg nach Rheinsberg. Mein Herz schlug hörbar, als ich von fern die wohlbekannten zwei alten Thürme bemerkte. O Land der Jugend, welche Zauber umgeben dein Gebiet! Ich war immer noch jung, aber jene süße Morgenfrische der ersten Lebenstages-Stunden war nicht mehr in meinem Busen; ich empfand ihre Abwesenheit, als ich den Schauplatz meines Glückes wiederbetrat. Dieser Schauplatz selbst war gänzlich unverändert. Es war, als wenn die Jahre hier spurlos ihren Weg zurückgelegt, als wenn der Fittig der Zeit auch kein Stäubchen von den Mauern und Zinnen dieses Schlosses, in welchem der Bruder des größten Königs lebte, hinweggeweht.

Ich verließ meinen Wagen und schlich mich durch ein Pförtchen in den Park. Da war Alles bekannte Welt. Die Käfer summten, die Fliegen schwirrten, es war eine heiße Nachmittagstunde, die Uhr am Schloßthurme hatte so eben drei geschlagen. Tiefe Stille in der Natur. Ich ging einen Baumgang auf und ab, und endlich lehnte ich mich an einen Baum und sah die Fensterreihen des Schlosses an. Da waren die Saalfenster, wo die Feste gegeben wurden, wo so viel Kurzweil, so viel Spaß, so große Lust für uns Knaben stattfand. Dann das Fenster des Arbeitszimmers des Prinzen! für uns ein heiliger Ort, wohin Niemand kam. Der verschossene grünseidne Vorhang hing noch in denselben Falten nieder. Ganz oben meine Zimmer, die ich mit Emil bewohnte, und dicht dabei die Wohnung des Präceptors, welche er später bekam, da dem schwächli- Manne das Treppensteigen unbequem wurde. O wie lieb, wie bekannt, wie innig die Seele berührend all' Das! Kein Plätzchen verändert! fast keine Pflanze anders gewachsen und gewendet! Und ich! wie weit, wie weit war ich gewandert, wohin hatten mich die Füße getragen! Was hatte mein Auge, viele viele Meilen entfernt, angeschaut! Mit welchen fremden Menschen hatte ich verkehrt! Und nun stand ich wie-

der hier — nun sah ich wieder, was ich damals sah, nun vernahm mein Ohr wieder, was es damals vernahm. Wie wunderlich! Was sagt da der Sinn Einem nicht alles über Zeit und Raum, über Bestehen und Vergehen, und das geht so flüchtig und rasch, daß eine Minute, ja eine Sekunde genügt, um das Herz zu der größten Seeligkeit auszuweiten, und dann wieder in die ängstlichste Wehmuth zusammenzuziehen. Eine Stimme ruft: „Mensch, du vergehst!" Und während unser ganzes Sein über diesen Spruch schaudernd nachdenkt, fließt die süßeste Musik der Daseinsfreude in unser Herz und wir schauen mit Entzücken in den blauen Himmel hinauf, wir breiten die Arme aus, gegen die grüne, farbenblühende Erde. So wollen wir bleiben, und wissen doch, daß wir fort müssen.

Wie ich so an meinem Baume stand, und sann und träumte, sah ich einen Mann auf mich zukommen, den ich nicht kannte. Es war ein neu angenommener Kammerdiener des Prinzen. Da er nicht wußte, wen er vor sich sah, stellte er mich zur Rede, wie ich ohne Erlaubniß in den Park habe eindringen können. „Vor Zeiten," entgegnete ich ihm, „war es Jedermann gestattet, hier einzutreten." „Ja, vormals,"

gab er mir zur Antwort, „da war die Neugier noch nicht so groß, den einzig überlebenden Bruder des großen Königs zu sehen; allein jetzt wissen wir uns kaum vor dem Zudrang der Besucher zu schützen. Diese Worte freuten mich; sie gaben mir ein Zeugniß, wie sehr vom Volke geliebt und gesucht mein Prinz war. Ich nannte meinen Namen und bat mich zu melden. In diesem Augenblicke bog den Baumgang herein ein Rollwagen, und in demselben erkannte ich, von Veronika geschoben, den guten Rosenmund, aber in welchem Zustande! Er war mager geworden, sah bleich aus und keine Miene mehr der alten, jovialen Heiterkeit.

„Um Gotteswillen, Oheim! sieh nur, wer da steht!“ schrie die kleine Veronika, die übrigens eben so hübsch, wo nicht noch hübscher war, als da ich sie verlassen.

Der Oheim wachte aus seinem schläfrigen Taumel auf, blickte in die Höhe und — erkannte mich. Wahrlich solche Freude beim Wiedersehen wird wohl selten in der Welt gesehen. Ich eilte an sein Wägelchen, und er bedeckte mich mit Küssen. „Mein Kind, — mein Sohn, — mein herzinniger Liebling, — Sonne meiner Tage! bist Du wieder da!“ —

Während der Oheim mich mit Liebkosungen überschüttete, überschüttete ich meinerseits die Nichte mit Fragen. Meine kleine Veronika wußte mir auf Alles ganz gut Bescheid zu geben; ich bemerkte, daß sie, als ein gewandtes Mädchen, nie aus der Fassung kam. Dies gefiel mir ungemein, denn ich habe die blöden und verstockten Naturen nie leiden mögen. „Nun kommt die Reihe zu fragen an mich!" hub sie lächelnd an, als ich in meinem Katechismus eine kleine Pause machte, „was hast Du gemacht unterdessen, mein Freund? Hast Du sittsam gelebt? Hast Du die thörichten Bekanntschaften vermieden, die euch Männern euer Bischen Gut und Kraft hinwegzehren? Und wenn die Versuchung Dir nahte, hast Du, wie Du es mir damals versprochen hast, der armen Veronika gedacht, und ihren Namen ausgesprochen, als Schutzmittel gegen Teufel und Sünde? Hast Du?" — „Mein gutes Kind," erwiderte ich in einem altklugen, hofmeisternden Tone, „es giebt ein altes Sprichwort: wer viel fragt, dem wird viel berichtet; — also lassen wir das." „Nein, wir wollen das nicht lassen!" rief sie, und trat nahe an mich heran, mit ihren großen, dunkeln Augen forschend mich ansehend — „Du scheinst mir ein sauberer Zeisig zu sein, und lange nicht Deine Federn so glänzend

bewahrt zu haben, als damals, da Du aus dem Neste flogst. „Du hast Recht!“ entgegnete ich, „aber nenne mir den Heiligen, der seine Federn rein bewahrte, wenn er einmal aus seiner Höhle den Flug durch die Welt wagte!“ — „O was das betrifft — ein Heiliger warst Du nie! Doch Deine Geheimnisse werde ich Dir schon herauszuklauben wissen, diese Kunst versteh' ich.“ — „Und ich,“ rief ich, indem ich auf sie zusprang, sie hinter dem Rollstuhl des Alten erhaschte, umarmte und küßte — „ich versteh' die Kunst Dir den Mund zu stopfen.“ „Um Gotteswillen werft mich nicht über den Haufen!“ flehte der Oheim, der sich an beiden Seitenlehnen seines Stuhles anklammerte. Zum Glück für ihn und für mich, denn das unartige Mädchen fing wieder zu fragen an, ertönte jetzt die Glocke, die zur Mittagtafel rief. Rasch lief ich in die mir angewiesenen Zimmer, um mich in Toilette zu werfen, denn der Prinz wollte mich bei Tafel sehen. Mein Empfang bei meinem Herrn und Gönner war sehr gnädig, überhaupt wurde mir ein — fast möchte ich sagen — glänzender Aufenthalt bereitet. Dort, wo ich früher gedient, war ich jetzt Gast, und wurde bedient; der Prinz behandelte mich nicht anders wie seine andern Gäste; war er mit mir allein, so erlaubte er sich alle die

Vertraulichkeiten und Scherze, die er früher mit mir getrieben. Die Abende waren bestimmt, um durch meine Erzählungen ausgefüllt zu werden. Regelmäßig, wenn die Lichter angezündet wurden, versammelte sich ein kleiner Kreis, zum Theil Gäste aus der Umgegend, selbst aus Berlin, und diese gefälligen und genügsamen Zuhörer lauschten dann meinen Worten. Ich suchte auf das Beste meine Berichte auszuschmücken, ohne daß ich mir erlaubte, auch nur die geringste Kleinigkeit à la Münchhausen hinzu zu erfinden. Mehrmals gelang es mir, mein Auditorium in ein lautes Lachen zu versetzen, und hier und da lockte ich einem paar Landschönen ein kleines Erröthen ab, denn diese Damen, in den allzuengen Kreis ihrer Erfahrungen gebannt, mochten für unziemlich halten, was es in der That nicht war. So brachte ich mein Abenteuer mit Theresen, und wie ich dahinter kam, ihr Geschlecht zu errathen, so vorsichtig vor, wie möglich, erlebte aber gleichwohl den Kummer, daß besagte Damen daran Anstoß nahmen. Dagegen hatte ich die Genugthuung, meiner weiblichen Zuhörerschaft Thränen der Rührung zu erpressen, als ich die Schilderung meiner Deportation anhub. Man fragte mich, ob ich auch Pelzhandschuh mitgenommen, und eine andere Frage lautete, ob man in Sibirien den

Kaffee ganz rein, oder mit Cichorie versetzt, trinke. Ich gab auf beide Nachforschungen Bescheid. Während ich erzählte, theilte man sich einige geographische Muthmaßungen mit, wo man ungefähr glaube, daß Sibirien liege. Diese Muthmaßungen schweiften so ziemlich auf der Karte von ganz Asien, Europa und Afrika herum, ohne einen festen Punkt finden zu können. Nur darin verständigte man sich, daß Sibirien nicht gerade vor dem Brandenburger Thore liege, und daß es vielleicht in nicht zu großer Entfernung von den ägyptischen Pyramiden sich werde auffinden lassen. Als ich von Petersburg und dessen prachtvollen Gebäuden sprach, nahm der Prinz das Wort, und war so gnädig, alles zu bestätigen, was ich sagte. Jetzt konnte ich schweigen, und alle Welt wandte sich dem gnädigen Herrn zu, der, angeregt durch meine schwachen Schilderungen, seinerseits des Portefeuille seiner Erinnerungen öffnete und unsern Blicken geistvolle Skizzen vorlegte. Von den Baulichkeiten, den Palästen und Gärten der Kaiserstadt, ging der hohe Erzähler auf die Besonderkeiten der dortigen Sitten und Hoffeste über. Er berichtete in kurzen Worten die unsichern Begriffe, die die Gesellschaft sich von dem Lande der Verbannten machte, und fügte einiges Umständliche hinzu über die

Weise, wie man die schweren Verbrecher behandle. Bei dieser Gelegenheit flocht er eine merkwürdige Geschichte ein, die er bei seinem Aufenthalte in Petersburg selbst erlebt hatte. Ich gebe sie hierbei dem Leser.

Der Prinz erzählt eine Geschichte.

„Als ich eines Abends in den Gemächern der Kaiserin mich einfand," hub der Erzähler an, „fand ich sie umgeben von einem Kreise schöner und junger Damen, die aus den entfernten Provinzen gekommen waren, um sich ihrer Gebieterin vorzustellen. Unter diesen Frauen ragte insonderheit eine hervor, die mit der Schönheit einer Juno die Lieblichkeit und Anmuth einer der Charitinnen verband. Ihr Wuchs war prangend, ihre Gesichtsfarbe das blendendste und durchsichtigste Weiß, der Ausdruck ihrer Züge zugleich gebietende Hoheit und jungfräuliche Anmuth. Es war nicht möglich, dieses bevorzugte Wesen einmal gesehen zu haben und sie dann wieder zu vergessen; die Seele bewohnte gleichsam für die Ewigkeit das Abbild der Schönheit und des Liebreizes, das sich ihr beim Anschauen dieser Vollkommenheit eingeprägt. Als die Monarchin den Eindruck bemerkte, welchen diese junge Dame auf mich gemacht, nahte sie sich mir lächelnd, und gab mir in einigen huldvollen

Worten ihre Beistimmung zu erkennen, indem sie mir zugleich ein artiges Zeugniß über meinen guten Geschmack ausstellte. Diesen Worten fügte sie noch ein paar Erklärungen hinzu, die mir Aufschluß gaben über die Geburt und Stellung der jungen Schönen. Sie war aus einer der angesehensten Fürstenfamilien aus Moskau gebürtig, und ihr Schicksal war ebenso merkwürdig als traurig. Bei allem ihren Range, ihrem Reichthum, ihrer mehr als irdischen Schönheit, ihrem Geiste und glänzenden Verstande war sie doch vielleicht das unglücklichste Wesen, das die Erde trägt. Sie trug mit sich herum einen dunkeln Spruch des Schicksals, sie war gezeichnet mit der Kralle eines Teufels und sie erlag fast ihrem Mißgeschick, das ebenso geheimnißvoll als entsetzlich, in dunkeln Andeutungen, trotz aller Mittel es zu verheimlichen, doch in aller Welt Mund war. Man höre und erstaune.“

„So oft ich diese junge Dame sah, und ich suchte diese Gelegenheit mit einiger Anstrengung herbeizuführen, bemerkte ich, daß in ihrer Kleidung immer ein Gegenstand unverändert blieb, und zwar betraf dieser Gegenstand den Kopfputz. Meine Schöne trug ein ungewöhnlich tief gehendes Stirnband, gegen alle Sitte des Costüms, denn Niemand trug ein sol-

ches Stirnband. Es wurde gesagt, daß dies eine alte Tracht ihres Hauses sei, allein man begriff nicht, warum denn nur dieses einzelne Stück einer fremden Tracht beibehalten wurde; übrigens stellten Alle, die die alten russischen Kleidertrachten kannten, in Abrede, daß es einen solchen Kopfputz gebe. Um es kurz zu sagen, die Sache stellte sich mysteriös, und unter allen Denen, die nach Lösung des Räthsels forschten, war ich nicht der letzte. Von diesem Augenblick an, wo ich gleichsam mich als ihr Schatten an die Person der interessanten Fürstentochter heftete, kam es mir auch vor, als wenn das Lächeln auf diesem schönen Gesichte nicht immer ein wahres, unerkünsteltes sei, ich glaubte Merkmale eines tiefen Kummers, eines grübelnden Nachdenkens oft in Momenten bei ihr zu bemerken, wo sie sich unbeachtet wähnen konnte, uud immer kam mir der Wunsch in den Sinn: könntest du nur dieses geheimnißvolle Stirnband lösen, du würdest sogleich wissen, woran du mit der Fremden bist.“

„Die Kaiserin, die die Qualen sah, in denen ich mich, von meiner Neugier geplagt, verzehrte, entschloß sich großmüthig mir zu Hülfe zu kommen. Ihr war nicht unbekannt, was aller Welt verschlossen war, sie war in diesem unermeßlichen Reiche vielleicht die

zweite, höchstens die dritte Person, die um den vollständigen Hergang der Angelegenheit mit dem Stirnband wußte. Eines Abends, als wir über Politik uns müde gesprochen, winkte sie mich in ihr Kabinet, nöthigte mich, einen Platz auf dem Sopha neben sich einzunehmen, und hub an: Wohlan, mein Prinz, ich habe mich entschlossen, Ihre Scheherazade zu sein, die Ihnen eine wundersame Geschichte aus der Tausend und einen Nacht zu erzählen eilt; nur versprechen Sie mir, nicht alsobald den Kopf mir abhauen zu lassen, wenn meine Geschichte das Unglück haben sollte, Ihren Beifall nicht zu erringen. Es handelt sich nämlich um nichts Geringeres, setzte sie hinzu, als um unsre „Dame mit dem Stirnband.“ Man kann sich denken, wie ich ganz Ohr war. Afanasie — hub die Monarchin an — war die einzige und von ihren Eltern vergötterte Tochter. Alle Gaben des Himmels schienen schon bei ihrer Wiege über sie ausgegossen. Der Vater faßte den Entschluß, sein kostbares Kleinod in der größten Abgeschlossenheit zu wahren, denn der Gedanke, daß es ihm entwendet werden könnte, peinigte ihn Tag und Nacht. So wuchs Afanasie auf einem entlegenen Landschlosse auf. Aber gerade hier erreichte sie ihr Geschick. Ein junger Mann, ein Untergebener ihres Vaters, ent-

brannte in Liebe zu ihr, und die Leidenschaft dieses Wahnsinnigen kannte keine Schranken. Afanasie liebte ihn wieder. Das Paar verstand sich. Da entdeckt der Vater das unseelige Verhältniß. Alle seine Schritte dagegen, alle seine Maaßregeln bezeichnen die äußerste Härte: der Geliebte muß fliehen, doch nicht eher entzieht er sich der Gefahr, als bis er von der bethörten Afanasie ein Gelöbniß ihrer Treue erhalten. Er macht ihr bemerkbar, daß seine Rache schrecklich sein werde, wenn sie ihn täuschte. Wochen vergehen: Afanasie wird von ihrem Vater in Verhör genommen, sie gesteht und leistet jetzt diesem eben einen solchen Schwur, jedoch von entgegengesetzter Bedeutung, wie sie ihn dem Geliebten gegeben. Die Unglückliche fühlt, daß einer dieser Schwüre nothwendig ein Meineid sein müsse; allein sie weiß sich nicht zu retten; sie ist erdrückt von dem Gewicht ihres Unglücks. Die Eltern machen jetzt Anstalt, die Einsamkeit ihres Kindes, da diese so böse Früchte getragen, zu lösen; Afanasie wird in die Welt eingeführt, und nicht lange dauert es, so sieht sie sich von Bewerbern umringt. Einer von diesen wird gewählt; die Verlobung wird gefeiert, die Anstalten zur Vermählung werden getroffen. Die Unglückliche zittert; sie wagt nicht den Grund ihrer Befürchtungen irgend

Jemand zu vertrauen, dieser Grund ist kein anderer, als daß sie vor der Rache ihres ehemaligen Geliebten bebt. Seine letzten Worte sind ihr ewig im Gedächtniß. Erst dann hält sie sich für sicher, als die Sonne des Hochzeitstages endlich sinkt, und ein Gemach sie mit ihrem Gemahl und Beschützer einschließt. Aber gerade hierher hat der Fuß des Rächers sich Bahn zu brechen gewußt. Gerade dieses Asyl hat er sich zur Gerichtstätte ausgewählt. Der Palast sinkt zur Ruhe, die Dienerschaft hat sich entfernt, da wird die Thüre des Brautgemachs leise geöffnet, und im Schimmer der Nachtlampe bewegt sich ein dunkler, flüchtiger Schatten die Wand entlang, sich hinter die Draperien des Bettes verlierend. Bald darauf zerreißt ein entsetzlicher Schrei die Stille der Nacht. Das Grausenvolle ist vollbracht! Eine That, wie sie vielleicht noch nie mit so erfinderischer Marter von der Rache ersonnen, ist geschehen.

Die Kaiserin hielt hier inne, mit Wohlgefallen die Wirkung betrachtend, die ihre düstre Schilderung auf meine vom Schrecken gebleichten Züge gebracht, dann setzte sie hinzu: Keinen Dolch hatte die Hand des Unmenschen in den Busen der Schläferin gestoßen, kein Gift über sie hingeträufelt, er bezweckte nicht den Tod, er wollte ihr etwas Schlimmeres wie

Tod, ein ewig bleibendes Merkmal der Schande gegeben. Im Besitz des Stempels, mit welchem die zur lebenslänglichen Strafarbeit Verurtheilten, bei ihrer Deportation nach Sibirien, gebrandmarkt werden, hatte er dieses entsetzliche Werkzeug benutzt, um auf die schönste und unschuldvollste Stirn das ewig unverlöschliche Siegel des Auswurfs der Menschheit zu drücken. Das Instrument, noch glühend und noch vom Blute des Opfers rauchend, entwand man seinen Händen. Er starb, durchbohrt von dem Degen des jungen Gemahls, den seine Schandthat an den Abgrund der Verzweiflung brachte.

Man zog Aerzte herbei, schloß die Monarchin ihre Erzählung, man wählte die geschicktesten aus; vergebens! Das Brandmal scheuchte keine Kunst hinweg. So ist denn dieses mysteriöse Stirnband erschienen.

Man kann denken, setzte der Prinz hinzu, mit welchem verdoppelten Interesse ich — im Besitz dieser Aufschlüsse — die Trägerin dieser interessanten Geschichte wieder sah. Die Kaiserin hatte mich gebeten, nicht mit dem leisesten Anzeichen zu verrathen, daß ich wüßte, worüber der ganze Hof in Unkenntniß war, und ich schwieg selbst zu meiner vertrautesten Umgebung. Doch in meinen Gedanken, oft so-

gar in meinen Träumen verließ mich das Bild der jungen Dame nicht, die mit allen äußern Glücksgütern gesegnet, doch ein ewig mahnendes Zeichen der Erniedrigung und Schande mit sich tragen mußte."

Der ganze Kreis der Zuhörerschaft, brach, als der Prinz geendet, in Beileidsbezeigungen aus, die sämmtlich der jungen Dame galten. Man bewunderte zugleich und entsetzte sich vor der erfinderischen Grausamkeit des Liebhabers, und zugleich dachte man sich den Fall, daß durch Mißgeschick oder Vernachlässigung bei irgend einer Gelegenheit das Stirnband sich lösen und herabgleiten könne, wo dann die unglückselige Chiffre allen Augen kennbar hätte sein müssen. Mehre Damen entschieden sich, daß sie, um einen solchen entsetzlichen Zufall um jeden Preis zu vermeiden, sich lieber auf Lebenszeit in ein Kloster begeben haben würden. —

Rückkehr nach Berlin. Meine „Maske“ rührt sich wieder. Ich repräsentire den „Despoten der Menschheit“ und komme mit dem wirklichen Despoten zusammen.

Als ich mit meinen Berichten zu Ende war, entdeckte ich, daß der Prinz mir eine artige Ueberraschung zubereitet hatte. Unter den Gästen, die meine Erzählungen anhörten, befand sich auch ein junger Maler. Dieser bemalte in großer Geschwindigkeit die Wände eines hübschen, nach dem Garten zu liegenden Zimmers mit den Figuren und Gegenden, die ich beschrieb. Als das Werk fertig war, wurde mir angezeigt, daß ich die Zimmer, die ich bewohnte, zu räumen hätte, weil man ihnen eine andere Bestimmung geben wollte. Ich packte also meine sämmtlichen Sachen zusammen und begab mich in die mir nunmehr bestimmten Räume. Als ich eintrete, bleibe ich wie erstarrt stehen, denn ich sehe mich selbst in Lebensgröße an den Wänden herumwandeln, bald in

dieser, bald in jener Situation. Einmal ist's der Winterpalast am Ufer der Newa, vor dem ich bewundernd stehe, dort ist's wieder das unermeßliche Eisfeld Sibiriens, auf welchem mein einsamer Fuß wandert. Der Prinz hatte dabei nicht unterlassen, dem Maler einige Bosheiten aufzutragen; so spielte ich bei dem Vermählungsfest im Palast der Zwillingsschwestern eine komische Rolle und auf einer etwas versteckten Wand wurde an mir die Operation wirklich vollzogen, von der ich bei Gelegenheit der Sekte gesprochen hatte. Ich stand noch und gaffte, abwechselnd unter lautem Lachen, die Bilder an, als auf der Schwelle des Gemachs der gnädige Herr und der so sehr kunstreiche junge Maler erschienen. Ich eilte sogleich auf den Prinzen zu, machte ihm eine tiefe Verbeugung und sprach ihm meinen Dank aus. „Aber, gnädiger Herr," fügte ich hinzu, „was sollen die hübschen Frauen und Mädchen, mit denen das Schicksal vielleicht künftig mich zusammenzuführen die Absicht hat, von diesem Bilde denken?" und hier zeigte ich auf das Gemälde an der versteckten Wand. „Wird es nicht tausend angenehme Abenteuer im Keime ersticken? Wird nicht das Gerücht von diesem Bilde wie ein Heckfeuer sich, Gott weiß wohin, verbreiten, und wird man mir nicht mit Spott jede Thür verschließen, an

die ich klopfe? Ohnedies sagt man, daß so wenig an mir daran sei, soll man nun sagen, daß jetzt noch weniger an mir daran sei? O, ich flehe Eure königliche Hoheit an, lassen Sie dieses Bild wieder auslöschen." — „Er ist ein Narr," sagte mir der Prinz, „es liegt ja nur an Ihm, mich Lügen zu strafen." — Damit war denn dieser Spaß beseitigt. Das Zimmer blieb, wie es war und ist noch lange mit seinen Bildern, die Niemand später verstand, nach des Prinzen Tode sichtbar gewesen.

Ich führe die Thatsache an, um zu zeigen, wie sehr es mir glückte, des Prinzen Liebling zu sein und zu bleiben. Hierzu trug nicht wenig meine immer muntere Laune bei, denn da der Prinz nunmehr alt und grillenhaft war, zudem von eingebildeten und wirklichen Leiden arg geplagt wurde, konnte er kein, irgendwelches trübes Gesicht vor sich erblicken.

Der Sommer neigte sich zu Ende, und die Zeit, wo ich wieder in Berlin bei meinem Regimente mich einfinden mußte, war vor der Thür. Kurz vor meiner Abreise hatten wir alle noch den Kummer, den alten Rosenmund seiner Gicht erliegen zu sehen. Er starb in meinen Armen. Veronika und ich folgten die Nächsten seinem Sarge. Als wir vom Kirchhofe heimgingen, umschloß ich das liebe Mädchen, drückte

sie an mich und küßte sie zärtlich. Sie verbarg ihr Haupt an meiner Brust. So wandelten wir den einsamen Weg zwischen den Kornfeldern hin, und gedachten des Todten. Wir waren beide seine Lieblinge gewesen, und er hatte oft davon gesprochen, daß es eine Möglichkeit sei, daß wir ein Paar würden. Allein ich war kein Narr, an eine Ehe zu denken. Ich sahe daher wenige Tage darauf Veronika mit ihrer Schwester ruhig nach Köln abreisen, ohne daß ich Unruhe oder Bekümmerniß darüber empfunden. Vielleicht wollen einige empfindsame Leserinnen mir dies als eine Gefühllosigkeit auslegen, allein ich kann ihnen, die Hand auf's Herz, versichern, daß ich nicht gefühllos bin und nie war.

Mit einer übervoll gespickten Börse entließ mich der Prinz und ich langte wieder in Berlin an, wo meine Kameraden, von dem Geiste der Schmeichelei befeuert, noch mehr sich beeiferten, mir ihre gute Gesinnung zuzuwenden. Es gab keinen Schmaus, keine lockere Zusammenkunft, wo ich nicht zuerst die Einladung dazu erhielt. Auf diese Weise lernte ich nochmals das ganze Opernpersonal kennen, so weit dieses aus weiblichen Mitgliedern bestand, und ich entdeckte, daß manche hübsche Aktie sich noch in ihrem vollen Werthe erhalten hatte, obgleich die

Schwankungen an der Börse in der Zeit meiner Abwesenheit stark gewesen waren. Auch an den Hof ging ich und war, wie alle junge Offiziere, verliebt in die Königin bis hoch über beide Ohren. Dieses zweck- und resultatlose Liebesfieber ging in der jungen Garnison von Berlin so weit, daß man sich schoß, lediglich aus dem Grunde, weil „ein Blick" der Königin nach der Behauptung Einiger auf Diesen, nach der Behauptung Anderer auf Jenen gefallen war. Auch ich hatte auf diesen Grund hin zwei Duelle, die ich siegreich und glücklich bestand. Demnach verbreiteten einige Lästermäuler, die Königin hätte sich unter der Hand nach meiner Gesundheit erkundigen lassen. Der Königin fiel dergleichen nicht ein. Sie war gegen Alle gütig und liebreizend, allein sie empfand sicherlich zu uns Allen, die wir wie rasende Rolande um sie her schwärmten und in einer Stunde zwölf Albernheiten begingen, um nur ihre Aufmerksamkeit zu reizen, nicht ein Fünkchen von Theilnahme. Wir hätten wie die Fliegen hinsterben können, sie hätte dasselbe freundliche Lächeln unsern Nachfolgern gezeigt. Diese Ueberzeugung gewann ich sogleich, als ich diese bezaubernde, aber ihrer selbst so sichere Schönheit vor mir sah.

Meine „Maske" gab mir ein Zeichen, daß sie

unterdessen mich nicht aus den Augen gelassen. Vermuthlich wurmte sie meine glänzende Wiedereinsetzung. Es befand sich in unserm Regiment ein junger Mensch als Fähnrich, von guter Familie, aber verarmt und durch Liederlichkeit aller Art heruntergekommen. Sein Körper war geschwächt, und er war kaum fähig, den Dienst zu thun. Dieser Jüngling schloß sich an mich und begleitete mich wie mein Schatten. Dies fiel mir auf, denn ich hatte ihm öfters die Wahrheit gesagt, und gewöhnlich pflegen Leute, die wir auf diese Weise bedient haben, nicht unsere Freunde zu sein. Allein gutmüthig und ohne Arg wie ich bin, kam mir nichts Arges in den Sinn. Eines Tages kommt mein neugebackener Freund zu mir, den rechten Arm in der Binde. Er erklärt mir, er habe einen Unfall gehabt, sei gestürzt und habe den Arm verstaucht. Ich fand daran nichts Erhebliches, denn der Patron pflegte sich, so jung er war, doch dermaßen zu betrinken, daß er gewöhnlich Abends in einem Zustand von Besinnungslosigkeit von seinen Kameraden zu Hause geschafft werden mußte. Nachdem er mit mir ein paar gleichgültige Worte gewechselt, zog er ein Papier aus der Tasche, das ich für einen Wechsel erkannte, und zwar war darauf eine Summe angegeben, die er von einem Juden borgen wollte. Ich fragte

ihn, was ich damit solle; er bat mich, da er keinen Finger der Hand rühren könne, mit der Linken nicht zu schreiben verstehe und übrigens das Geld noch an diesem Tage nöthig habe, seinen Namen darunter zu schreiben. Da der Besuch mir lästig war, ich ihn schnell wieder los sein wollte, that ich sogleich, was er wünschte, und er entfernte sich rasch mit dem Papier. Eine Woche verging, ich hatte den Vorfall vergessen; ich wurde jedoch an ihn erinnert. Man erzählte mir nämlich von einem Fest und nannte mir als einen der muntersten Tänzer den Fähnrich. Das Fest hatte an dem Abend desselben Tages stattgefunden, wo der Fähnrich bei mir gewesen. „Unmöglich!" rief ich, „der Junge trägt den Arm in der Binde, er wird nicht tanzen." Man widersprach mir lachend und die, die meinen angeblichen Kameraden gesehen, versicherten, er sei gesund und munter wie ein Fisch im Wasser gewesen. Nun schöpfte ich Verdacht; allein so wenig war ich auf einen Streich dieser Art gefaßt, daß ich nicht recht begriff, zu welchem Zweck die ganze Verstellung stattgefunden hatte. Ich theilte einem ältern Offizier den Vorfall mit; dieser erbleichte und rief: „Um's Himmelswillen! Sie sind verloren! Dieser Mensch, wie ich weiß, wird höhern Orts als Werkzeug, um manche Pläne und

Anschläge durchzusetzen, gebraucht und bezahlt. Die ganze Geschichte mit dem Wechsel ist nur eine Falle und Sie sind in dieselbe gegangen. Man wird Ihnen den Prozeß als Wechselfälscher machen, Sie werden keinen Meineid schwören und werden als infam kassirt!“ Der Leser kann sich denken, wie ich zusammenbebte, als diese Worte gesprochen wurden. Mit einem Blick übersah ich den Abgrund, an dessen Rande ich stand. Nun war mir auch das ganze Spiel der Verstellung und Schmeichelei klar; es hatte nur zum Zweck gehabt, mich einzufangen. Wie rette ich mich? war nun mein einziger Gedanke, der wie ein Feuerbrand im Gehirn glühte. Ohne Zweifel hatte der Schuft sogleich Gebrauch von dem Papiere gemacht; es befand sich bereits in den Händen meiner Verfolger und man hatte schon die Schritte gethan, die mich auf Lebenszeit elend machen sollten. „Seien Sie ruhig,“ entgegnete der Offizier, „so weit kann es noch nicht sein. Der Fähnrich sitzt seit acht Tagen im Arrest. An demselben Festabend verging er sich in der Trunkenheit gegen einen Vorgesetzten und ward sogleich abgeführt. Vom Arrest aus hat er also nicht operiren können; ohne allen Zweifel befindet sich also das Papier noch in seinem Besitz. Es wird nun unsere Sache sein, es ihm ab-

zujagen. Wir müssen uns gleich seiner bemächtigen, so wie er frei kommt, was morgen Mittag stattfinden wird.“ Wie froh war ich über diese Auskunft und wie willfährig nahm ich den Rath an. Vorher erkundigte ich mich bei dem Juden, und erfuhr, daß dieser keinen Wechsel empfangen und kein Darlehen gegeben habe. Also der Schurkenstreich stand fest. Kein Drache kann den ihm anvertrauten Schatz eifriger bewachen, als ich meinen eingesperrten Fähnrich. Mit dem ältern Offizier hatte ich meinen Plan ausgesonnen, der seine Wirkung nicht verfehlen konnte, wenn das Papier noch in den Händen des Burschen war. Wie ich zu ihm kam, fand ich ihn eben bereit, einen Brief zu versiegeln, vielleicht war dies mein Uriasbrief. Um es kurz zu sagen, ich erhielt das Papier nicht heraus; jetzt trat der Major in's Zimmer. In meinem Beisein gab er dem Fähnrich Schuld, ihm eine Summe Geldes entwendet zu haben und darüber Beweise zu liefern, die er sogleich aufweisen wolle, wenn mein junger Herr nicht gestehen wolle, was es mit der erschlichenen Unterschrift für eine Bewandtniß habe. Der Elende erbleichte und zitterte, und nachdem er nun noch einen schwachen Versuch gemacht, sich herauszuwickeln, aber den Major unerbittlich streng sich gegenüber sah, gestand er, daß

er habe einen Auftrag erhalten, mich auf diese Weise, — wie er sich ausdrückte — krepiren zu machen. Von wem er diesen niedrigen Auftrag bekommen, das wollte er nicht gestehen, und ich bat den Major, nicht weiter hierüber in ihn zu dringen; ich wußte genug. Der Delinquent zog nun den Wechsel aus dem Couvert des Briefes, den er eben hatte absenden wollen, und gab ihn mir. Ich händigte ihn dem Major ein, und dieser zerriß ihn und trat ihn mit den Füßen. Zu gleicher Zeit fiel der junge Mensch uns Beiden zu Füßen, und bat, ihn zu schonen. Wir gelobten ihm Stillschweigen, nachdem wir ihm eine Strafpredigt gelesen hatten, die er reumüthig, und, wie es mir schien, wahrhaft zerknirscht anhörte. So war die Sache abgemacht.

Als wir zu Hause gingen, stattete ich meinem älteren Kameraden meinen herzlichen Dank ab. Er lehnte ihn ab und erwiderte: „Danken Sie Ihrem guten Glücke, das Sie hier recht sichtbar beschützt hat. Denn wenn der Zufall mit der Arrestation sich nicht dazwischen geworfen, so hätte der Pfeil schon am Ziele gesessen, und die ganze Sache wäre unrettbar verschüttet gewesen. Sie wäre es sogar auch noch jetzt gewesen, wenn wiederum Ihr Glück mir nicht die Kenntniß von jenem mehr als leichtsinnigen

Streiche, den der junge Mensch gegen mich verübt, als ich ihn einst bei mir wohnen hatte, in die Hand gegeben. Es mußte auch gerade ich sein, an den Sie sich wandten, und gerade noch zur rechten Zeit wandten."

„O," rief ich, „ich hätte ihn todt geschossen, wenn er mir das Papier nicht gegeben. Was liegt an dem Leben eines solchen Menschen."

„Sagen Sie das nicht," entgegnete der Major. „Er wird sich bessern, und wenn Sie gerade jetzt milde und freundlich gegen ihn verfahren, so wird er — wenn er einen Funken Ehre noch im Leibe hat — Ihr treuester Anhänger und Genosse werden. Er sieht ein, wie tief er gefallen war. Mein Grundsatz ist bei meinen Untergebenen, daß ich Keinem zeige, daß ich ihn verloren gebe; alsdann giebt er auch selbst sich nicht verloren. Dadurch habe ich oft sogenannte verstockte Sünder zu mir herübergezogen und ihrer Pflicht wiedergegeben."

Ich mußte dem Manne Recht geben; aber mein Gefühl sagte mir, daß ein junges Gemüth, das solcher Bosheit, solcher Verstellung, solcher erniedrigenden Handlung fähig sei, verderbt für alle Zeit bleiben müsse.

„Aber Sie Freund,“ wandte sich der Major zu mir, „wie herzlich möchte ich Sie bitten, auf Ihrer Hut zu sein. Welche Intrigue das! und welche erbitterte Rachsucht, die dieser Intrigue zur Quelle dient!“

Ich erwiderte ihm nichts, sondern drückte ihm die Hand. Es liegt so wenig Mißtrauen und so wenig Grübelsucht in meinem Wesen, daß ich diese ganze Angelegenheit ein paar Wochen später schon rein vergessen hatte. Es fiel mir also, nach wie vor, gar nicht ein, auf meiner Hut zu sein. Die Maske wäre daher doch endlich auf diese oder jene Weise zu ihrem Ziele gelangt, wenn nicht die nun bald eintretenden großen Ereignisse meine geringe Person, auf die sie eine so unvertilgbare Wuth zu äußern mir die Ehre erzeigte, ihr aus den Blicken gerückt hätten. Ich spiele nämlich hiermit an auf die Kriegszeiten, die uns jetzt immer näher kamen.

Durch diese Angelegenheit mit dem Fähnrich wurde ich mit einem wackern Manne näher bekannt, nämlich mit diesem Major, dessen Name von Uttensen war. Er war Freimaurer, und überredete mich, es auch zu werden. Da es einmal meine Philosophie ist, in alle Dinge hineinzugucken und zu sehen, wie sie mir behagen, so ging ich auf den Vorschlag

ein, und wir begaben uns an einem bestimmten Tage in ein Haus von unscheinbarem Ansehn, und zwar in ein schwarztapezirtes Zimmer, woselbst wir eine kleine Anzahl mir gänzlich unbekannter Männer versammelt sahen. Ich nahm an einem Tischchen Platz, wo ich so ziemlich abgesondert war, jedoch die übrige Gesellschaft ganz wohl übersehen konnte. So viel ich verstehen konnte, waren hier lauter Mißvergnügte beisammen, und es ging wacker über die Regierung und die neuesten Maßregeln, die sie genommen, los. Denn obgleich stets lauter fremde Namen genannt wurden, und von Mesopotamien, Chaldäa, Trapezunt, Troja die Rede war, so war es leicht zu errathen, daß das liebe Vaterland und dessen Provinzen gemeint waren. Nur hätte ich gerne gewußt, wer der Mann war, den sie Pythagoras nannten, und der öfters, mit den schwärzesten Verwünschungen bedeckt, in ihren Reden vorkam. Den König nannten sie Solon, sprachen aber wenig von ihm, desto mehr von einem gewissen Mithridates, dem sie alle Schuld beimaßen, daß die Dinge nicht so gingen, wie sie gehen sollten. Die Zwischenpausen dieser mysteriösen Diskurse wurden damit ausgefüllt, daß man die Flasche umgehen ließ und wacker zechte. Zum Schluß wurden Lieder gesungen und die Gesellschaft

entfernte sich, um einen andern Versammlungsort aufzusuchen. Sehr wenig erbaut von meinem ersten Zusammentreffen mit diesen ehrwürdigen Priestern der Isis, begab ich mich in eine Kneipe, wo mehre unsrer jüngern Offiziere zusammenzukommen pflegten. Da heller Mondschein war, bemerkte ich, daß durch die einsam werdenden Straßen mir eine kleine, in einen Mantel gehüllte, Gestalt folgte. Sie war offenbar schlecht zu Fuße, und hüpfte mehr, als daß sie ging, dabei gab ihr das kleine, flatternde, schwarze Mäntelchen, welches die Schultern umspannte, das Ansehen eines Raben, der von Stein zu Stein hüpfend, seinen Weg verfolgt. Ich mäßigte meinen Schritt etwas, um meinen Begleiter herankommen zu lassen. Dies geschah, und ich bemerkte nun unter der weit vorragenden Krempe eines grauen Filzhuts ein paar dunkle, funkelnde Augen, die mich aus einem bleichen, magern Gesichte, mit einem spitzigen Kinn, anschauten. „Mein Freund,“ hub der Kleine an, „Sie kommen soeben aus der Versammlung der Männer des Siebengestirns! Was hat man berathen? Wird es zum Kriege kommen, wird's nicht? Welche Meinung äußerte der Prinz?“ — „Der Prinz?“ fragte ich erstaunt, plötzlich still stehend, und meinen Gnomen mit großen Augen anstarrend — „welch ein Prinz?“ — „Ach

Scherz über Scherz!" flüsterte dieser; „wie sollten Sie nicht wissen, daß der Prinz heute dabei war? Das Siebengestirn nimmt Niemand auf, ohne daß Harpagon darum weiß." — „Harpagon?" — „Nun ja Harpagon! Gott! thun Sie nur nicht so, liebstes Jüngelchen, als wüßten Sie um nichts. Sie haben keinen müßigen Frager vor sich, ich will und muß noch heute Nacht erfahren, was hier gekocht wird. Geben Sie mir die Hand her, ich werde ein Zeichen machen." — „Da ist die Hand!" — „Und hier ist das Zeichen!" — „Nun was sagen Sie jetzt? Gehöre ich zu den Eingeweihten, oder gehöre ich nicht dahin?" — Der Kleine gab seinen triumphirenden Gefühlen in einem heiseren Gelächter Raum. — Ich gab mir das Ansehen, als faßte ich jetzt plötzlich Vertrauen zu meinem Manne, und sagte seufzend: „Leider ist Harpagon nicht einerlei Meinung mit dem Prinzen." — „Wie?" rief der Kleine, „was soll das heißen? Harpagon ist ja der Prinz! — Unter diesem Namen" — Ich merkte, daß ich auf falscher Fährte war, und setzte schnell hinzu: „Solon wollte ich sagen." — „Ja, Solon," entgegnete mein Zwerg, „das läßt sich hören. Solon hat keinen Ehrgeiz, Solon wird nie den Krieg wollen, denn er hat eine hübsche, junge Frau, und will daheim bleiben; aber

Harpagon ist jung, ist ein genialer Tollkopf, sein Schuldenmachen und seine Liebschaften beschäftigen ihn nicht hinlänglich, er will Ruhm! Ist irgend Jemand an diesem Hofe, der uns gegen Pythagoras ins Feld führen wird, so ist's allein Harpagon, und das wünschen auch alle Patrioten."

Die Nachtgestalt hüpfte wieder fort, und ließ mich zurück mit ganz wüstem Kopfe, denn nun glaubte ich alles Ernstes, die Häuser neben mir würden zu schwatzen anfangen, und ebenfalls mir mit den kauderwälschen Namen die Ohren voll tönen. Schon meinte ich die einzeln stehenden Brunnenröhren sich von Pythagoras, Mesopotamien, Solon, Harpagon unterhalten zu hören. Nur so viel ging mir aus dem Gewirre klar hervor, daß ich auf diesem seltsamen Wege die Bekanntschaft eines Prinzen des königlichen Hauses gemacht hatte, den ich immer hatte kennen lernen wollen. Es sah ihm ähnlich, daß er, der als der ausgelassenste Verschwender bekannt war, sich den Namen Harpagon beigelegt hatte. Ich theilte meine Entdeckungen Uttensen mit, doch verschwiegen und ernsthaft wie er war, leugnete er, irgend Jemand aus der Gesellschaft zu kennen. Diese Geheimnißkrämerei gefiel mir nicht.

In der Kneipe, wo ich jetzt eintrat, unter den

lustigen Brüdern, heckte ich den Gedanken aus, daß ich aus Scherz und aus Lust zu paradiren eine ähnliche Gesellschaft gründen wolle. So wie ich diesem Einfall das Licht der Welt erblicken ließ, so gewann er sogleich die Herzen sämmtlicher Anwesenden. Wir hoben gleichsam das neugeborne Kind über das Taufbecken, und begossen es reichlich mit dem Saft der Trauben. Noch an demselben Abend wurden die Statuten der neuen Freimaurer aufgesetzt. Zum Versammlungsort wurde ein alter, nicht mehr in Gebrauch stehender Fechtboden ausersehen, der in einem Seitengebäude der alten Garde du Corps-Kaserne befindlich war, und die Aussicht auf einen Stall und eine Sackgasse hatte. In diese Sackgasse verirrten sich immer zur Stunde der Dämmerung Ritter und Damen von zweifelhafter Moralität. Das alles paßte in unsern Kram. Denn wir nahmen uns sogleich vor, wohlthätig auf die Sitten der Hauptstadt zu wirken. Wir nannten uns die Todtenbrüder, und unsern Bund den Todtenbund. Der Hauptspaß bestand darin, alle nur ersinnliche theils komische, theils schreckenerregende Prüfungen anzuwenden, um die in den Bund Aufzunehmenden dieser Ehre theilhaftig zu machen. Da wir uns nur auf die jungen Kameraden unsers Regiments und vielleicht auch der andern

Regimenter beschränkten, so blieb der Spaß unschuldig und harmlos. Nur sehr selten wählten wir ein Opfer aus dem übrigen Publikum, und nur, wenn dieses Opfer durchaus nicht nachließ mit Bitten und Beschwörungen um aufgenommen zu werden. So hatten wir denn auch bald einige wirkliche Freimaurer unter uns, die sich auf den Glauben hätten todtschlagen lassen, daß wir eine besondere, höchst wichtige und geheimnißvolle Gesellschaft seien, während wir nichts anderes waren, als ein Schwarm lustiger Vögel, die ihre Jugend genossen, und ihre Tage in Tollheit und Lustigkeit hinbrachten. Der einförmige und gemessene Gang, den die menschliche Gesellschaft annimmt, wenn sie ruhig die Straße des Erwerbs und der täglichen Mühen wandeln kann, behagt der Jugend niemals, sie will entweder in Sprüngen vorwärts, oder wenn dies nicht geht, stemmt sie sich an die Mauer, und hindert die Vorübergehenden. Es soll gleichsam Niemand ohne ihre Erlaubniß zu Ruhm, Würden und Behaglichkeit kommen. Einstmals hatten wir die Possen etwas weit getrieben. Wir hatten unsre Opfer gleichsam systematisch gepeinigt. Um ihren Muth zu prüfen, erfanden wir Schreckbilder aller Art und ich hatte gerade in der Nacht, von der ich eben sprechen will, mir die Ehre angemaßt,

den ersten und ältesten Despoten der Welt, nämlich den Tod, darzustellen. Demnach hatte ich einen alten Küraß genommen, ihn mit Oelfarbe bepinseln und Rippen darauf malen lassen: eine Todtenkopf-Maske hatte ich mir selbst verfertigt, meine Schenkel, die der gütige Himmel mit ziemlicher Fülle gesegnet, protestirten am lautesten, das schwächliche Beinwerk Freund Hain's darstellen zu müssen. Ich hatte also eine schwarze Hose angezogen, auf die mit hellem Weiß ein Knochengerüst gemalt war. So stellte ich den Erbfeind alles Lebens vor. Das Ueble war, daß ich als Tod ein Gläschen Punsch zu viel trank und somit in etwas zu jovialer Stimmung auf der Straße anlangte, wo wir Vier an der Zahl noch einen nächtlichen Spaziergang mit dem üblichen Accompagnement von Straßenunfug und Nachtwächterärgerniß unternahmen. Meinen Freund, den Teufel am Arm, trollte ich zuerst in die nächste Gasse hinein, die zwei Kameraden, von denen der Erste einen Doktor mit Klystierspritze und der Andre ein Ungeheuer mit feurigen Augen darstellte, folgten dicht hinter uns. Wir faßten sogleich den Entschluß, in die vorgenannte Sackgasse zu dringen, um Amors Wildpret aufzuscheuchen. Wirklich fanden wir auch ein halbes Dutzend Pärchen, die wir auseinander scheuch-

ten und verfolgten. Ein paar der Amoroso's, die etwas mehr Courage im Leibe hatten, als ihre Gefährten, setzten sich zur Wehre, und fielen mit einigem Erfolg über uns her. Das Ungeheuer verwickelte sich dabei in seinen Bärenpelz, stolperte über seine eignen Beine und stürzte in die Gasse, der Teufel und der Aeskulap wollten ihm beispringen, wurden aber tüchtig mit Prügeln zugedeckt und mußten die Flucht ergreifen, von dem ganzen Inhalt einer Schenke verfolgt, die sich in der Nachbargasse über uns hermachte und ein entsetzliches Gebrüll erhob. Nachtwächter und Polizeisoldaten mischten sich hinein, und der kleine Menschenknäuel, nach und nach zu einer Lawine anwachsend, keilte sich in dem Sack der Gasse fest, und man goß aus den Fenstern der Häuser, zu deren Füßen der Kampf sich entspann, allerlei Flüssigkeiten in nicht unerheblichen Quantitäten hinab. Ich machte mich aus dem Staube und floh was ich fliehen konnte einem kleinen Kastanienwäldchen zu, das sich zur Seite des Zeughauses befindet. Hier verschanzte ich mich hinter einem Baume und wartete der Dinge, die da kommen sollten. Der Lärm in der Sackgasse wurde immer schwächer, ungefähr wie das Quiken einer Fliege, die man in der Faust einfängt und zerdrückt. Zuletzt hörte ich

keinen Laut mehr, vermuthlich war die ganze compakte Masse in einen der Keller hineingestoßen worden. Tiefe Stille herrschte um mich her. Der Mond, die Trophäen am Zeughaus überragend, warf sein Licht über die Kastaniengipfel und setzte einzelne Plätze vor mir ins Helle. Hierdurch bemerkte ich, daß ich nicht allein auf dem Platze mich befand. Ein melancholischer Nachtgänger hatte sich zugleich mit mir eingefunden. Ich faßte dieses nachbarliche Wesen näher ins Auge, und — zum ersten Male in meinem Leben, rieselte ein kalter Schauer durch mein Gebein! — ich starrte die Erscheinung an und wußte nicht, ob ich fliehen oder bleiben sollte. Der Mann dort unter den Bäumen war — der wirkliche Tod! Ja — was ich nur schien — dort war der Entsetzliche in höchsteigener Person. Ein langer, weißer Reitermantel flatterte in der Nachtluft, nicht um gemalte, nein um wirkliche Todtenbeine. Ich sah es ganz deutlich. Die hohen Reiterstiefel umschlossen das dürre Gebein, wie ein Blumentopf das hineingesteckte Stäbchen. Obgleich der Mantel hoch hinaufgezogen war, so konnte ich doch deutlich die augenlosen Höhlen sehen, die auf mich gerichtet waren. Großer Gott, der Despot der Welt hatte erfahren, daß ein sterbliches Gewürm die Frechheit gehabt, ihn

in seiner ewigen Majestät darzustellen, und er kam nun, um dies Gewürm zu zertreten. Da stand er, der Allmächtige! ein Schritt näher und ich war ihm verfallen! Es wehte eisig kalt durch die Baumzweige — es war, als wenn jede Creatur das körperliche Dasein ihres Vernichters fühlte — so still, so still war alles um uns her. Und immer stand er, immer war der haarlose und fleischlose Kopf, mit dem sonderbaren kleinen Hütchen geschmückt, zu mir hingerichtet. Jetzt aber ermannte ich mich. Was ist's denn, rief ich mir zu; hast du dir einen Maskenscherz erlaubt, warum sollen es nicht Andre ebenfalls? Die Idee, den Tod darzustellen, ist nicht neu; ich kann durchaus nicht die Ehre mir anmaßen, sie zuerst gefaßt zu haben. Diese Worte halb laut aussprechend, ging ich auf den Räthselhaften zu, streckte ihm die Hand entgegen und rief: Glück auf Kamerad! — Mein Arm fiel mir aber wieder an den Leib zurück, als das Phantom seine Stellung nicht veränderte, und nichts that als nur den Mantel etwas lüften, wodurch eine Reihe Perlenzähne, aber freilich in einer etwas zu weiten Ausdehnung, sichtbar wurden. Ich wich ein paar Schritte zurück, und wir blieben wieder einander sprachlos gegenüber stehen. Ich habe eine unbezwingliche Antipathie,

meinen Rücken irgend Jemand zu zeigen; am wenigsten gerne thue ich's da, wo ich einen Feind, der mir Respekt einflößt, gegenüber habe. Hier stand mir ein solcher vor der Nase. Noch ein Mal nahm ich also einen Anlauf und rief: „Mein Herr, wer Sie auch sind, Ihre Maske ist vortrefflich; sie ist ungleich täuschender, als die meinige. Ich ersuche Sie" — ich konnte nicht weiter sprechen, die Gestalt wendete sich zum Gehen. Durch die Zweige rauschte der Wind, der Mond hüllte sich in Wolken, der Unheimliche ging langsam den einen der Gänge hinunter. Auf dem Platze, wo er gestanden, wehte ein Zettel im Winde. Ich hob ihn auf und es standen die Worte darauf: „Heute um's Jahr sehen wir uns wieder!"

Also eine Geistererscheinung in optima forma! murmelte ich vor mir hin. Wie ich den Zettel noch in der Hand halte und dem Entschwundenen nachschaue, bemerke ich, wie er an der Straßenecke jenseits stille steht und auf mich hinblickt. Halt! rief ich, — Du entkommst mir nicht. Und somit eilte ich ihm nach. In diesem Augenblick höre ich die Kameraden, die mich gefunden haben, und nun auf mich losstürzen. Ich werde von ihnen umringt, festgehalten. Das Ungeheuer hat einen Theil seines

Pelzes verloren, dem Aeskulap sind sein rother Mantel und seine Spritze abhanden gekommen, dem Teufel haben sie die Hörner vom Kopfe gerissen. Ich beklage und bespöttle die Unglücksbrüder, darüber entgeht mir mein Herr Mors. Ich seh' ihn nicht mehr, er ist verschwunden. Mit dieser dunkeln Erscheinung gingen meine lustigen Tage zu Ende — das heißt in Berlin zu Ende. Bald darauf brach der Krieg aus. Hiervon soll mein nächstes Capitel handeln.

Ausbruch des Krieges. Ich rüste mich unter den Helden des Vaterlandes einen Platz einzunehmen.

Nachträglich hab' ich den Tod meines Protektors zu berichten, der während der Jahre, wo ich mich in Berlin umtrieb, zu seinen Vätern versammelt wurde. Ich trauerte um ihn mit wahrhaftem Herzen und nicht erheuchelten Thränen. Ich hatte ihm nur wenige Augenblicke Freude gewähren können, er jedoch hatte über meine ganze Jugend das Sonnenlicht des Glücks verbreitet. Hoch lebe das Andenken des Siegers von Friedberg! Prinz Heinrich, heißt die Devise, für die ich in den Tod gehe.

Es begannen die Rüstungen. Alle Welt wollte in den Krieg ziehen. Man sprach nur von Waffenthaten, man erzählte sich von künftigen unausbleiblichen Siegen. Wir ließen alle unsre Narrenspossen fort und wollten nun „Männer" sein. Die Todtenbrüderschaft hörte auf; auch von dem „Siebengestirn" hörte man nichts mehr. Die Frauen wurden

vernachlässigt; man zwang sie, Fahnenbänder zu sticken und Devisen zu componiren. Unsre Offiziere nannten ihre Hunde Lafayette, Mirabeau, Napoleon. Man kleidete Gassenjungen in französische Uniformen, und ließ sie sich einander durchprügeln und in die Gosse werfen.

Es wurde mir freigestellt, ob ich zu dem Regimente Königin-Dragoner übergehen wollte, und ich that's, weil ich eine Art Schwachheit für den Dragonersäbel habe. Auch trug viel dazu bei, daß ich alte Kameraden im Regimente fand, nämlich den Grafen Truschow und den Baron Lutzelbach, die dem Leser wohl noch aus meinem Insterburger Leben und Treiben bekannt sein werden. Wir waren alle Drei zu unsrer ersten Waffe wieder zurückgekehrt, denn auch Truschow und Lutzelbach hatten unterdessen bei andern Truppengattungen gestanden. Die beiden ehrlichen Knaben hatten eine Schule der Widerwärtigkeiten unterdessen durchgemacht: die Karten waren ihnen nicht günstig gewesen, die Gläubiger hatten sie verfolgt, mit genauer Noth waren sie der Dienstentlassung entschlüpft; jetzt hofften sie, der Krieg werde Alles wieder gut machen. Sie sahen sich bereits im Geiste im Besitz der goldgespickten Börse eines Wohlgeruch duftenden kleinen Marquis, den die Mama mit schwerem Herzen in den Krieg hatte

ziehen sehen. Ueber diesen Irrthum belehrte ich sie; ich erklärte ihnen, daß die Franzosen, wie wir sie zu sehen bekommen würden, keine petits maîtres seien, wie sie unsre guten Altvordern bei Roßbach kennen gelernt, daß wir tüchtige Soldaten finden würden, die Haare auf den Zähnen hätten, und von einem Teufel von kleinem Corporal geführt würden. Sie glaubten mir nicht und lachten mich aus.

Ich habe nicht die Verpflichtung übernommen, die Geschichte der damaligen Tage zu schreiben, ich will also ganz kurz sagen: wir wurden bei Jena geschlagen. Am Morgen des vierzehnten Oktobers tanzte die Nebelhexe mit dem alten Brocken-Papa ein allerliebstes Duett; die Folge für uns war, daß wir arme Teufel keine zwei Schritte vor uns her sehen konnten. Bei Hassenhausen sollte unser Regiment den Marschall Davoust angreifen; der Marschall Blücher hatte die Avantgarde. Aber wir wurden geworfen, und kamen der Brigade des Generals Schmettau zwischen die Beine. Wie ich mich mit meinem Pferde durch einen kleinen Bach arbeite und eben dabei bin, eine Taxushecke, die das Gärtchen eines Predigerhauses umgab, zu durchhauen, nahmen mich feindliche Chasseurs, die in Ueberzahl sich dort versteckt hielten, gefangen. Ein Hieb über den rechten

Schenkel war die Folge meiner bescheidenen Gegendemonstrationen. Ich wurde mit einem Transporte anderer Gefangener nach Weimar gebracht, wo ich anfangs in einen Stall, dann aber durch einen Glückszufall in die sehr anständige Wohnung einer Bürgerfamilie gebracht wurde. Der Zusammenhang der Sache war nämlich dieser. Als ich im Stalle lag und eben damit beschäftigt war, meinem armen Burschen, der noch ärger als ich zusammengehauen war, das Bein zu verbinden, geht eine lange, schwarze Figur in den Stall, die mir von der Sorte des Stammes Levi zu sein schien, wenigstens fehlte diesem strengen, blassen, spitznasigen Gesichte mit den buschigen Augenbrauen nichts zu einem rechtgläubigen, protestantischen Kanzelhelden. Dicht hinter dieser orthodoxen Hopfenstange trippelte ein niedliches, blondes Evchen, das mit niedergeschlagenen Augen — denn sie fürchtete einige indecente Entblößungen zu sehen — sich dem geistlichen Schutze ihres Vaters oder Oheims anschloß. „Meine Freunde!" hub der Prediger an, nachdem er zweimal den Weg durch den ganzen Stall, hin und zurück, gemacht hatte, und nun in meiner Nähe stehen blieb, „ist Einer von Euch, der der Tröstungen und des Zuspruchs der Mutter Kirche bedarf? Er stehe auf und gebe Zeugniß!" Er hatte

gut befehlen armen Krüppeln, von denen ein paar sogar gar keine Beine mehr hatten, aufzustehen. Wir schwiegen also still und die große, schwarze Standarte wiederholte in monotoner Weise ihre Aufforderung. „Papa!" sagte jetzt die Kleine, „diese Leute sind so krank, daß sie Dir nicht antworten können; man muß sie erst ausschlafen lassen, dann werden sie munter werden und Dir antworten!" — „Wie Gott will, mein Kind!" erwiderte der Alte, und verließ den Stall. Im Umsehen fällt der Blick des Mädchens auf mich. Sie bleibt auf der Schwelle stehen, zischelt ihrem Vater etwas ins Ohr, und dieser faßt mich nun auch seinerseits ins Auge. Ich denke, das Pärchen kommt nun zurück, allein es geht fort. Nicht lange darauf kommt ein alter Mann, der wie ein Buchhalter aussieht, bringt mir einen Gruß von dem Herrn Röselt und fordert mich auf, sogleich in sein Haus zu ziehen. Ich lasse mir dies nicht zweimal sagen, und frage nun, wer Herr Röselt sei. Man antwortet mir, er sei Kaufmann und wohne in Berka, sei aber jetzt wegen der Kriegsunruhen in die Stadt gezogen. — „Gut!" sagte ich, „es soll mich freuen, des sehr ehrenwerthen Herrn Röselt Bekanntschaft zu machen." Wir besteigen einen Wagen und kommen so wohlbehalten, als es

unter diesen Umständen möglich ist, in der Wohnung eines Menschenfreundes an. Hier treffen wir auf den Prediger und auf seine Mademoiselle Tochter, die ich Jettchen nennen höre. Zugleich tritt ein kleines, kugelrundes Männchen, in einem schnupftabakfarbenen Morgenrock und einer ellenlangen Pfeife, auf die Thürschwelle und sagt, indem er mich vom Kopf bis zu den Füßen betrachtet hat, phlegmatisch: „Ne, er ist's nicht! Aber's schadet nichts! Er kann doch hierbleiben, da er einmal da ist!" Auf diese Notifikation, die mich einigermaßen in Verlegenheit setzte, fingen Papa und Töchterchen ein Klage-Duett an, dessen Text in sehr deutlichen Worten lautete: „Ach Herr Gott! Herr Gott! so haben wir uns getäuscht! Ja, wer kann denn in einem dunklen Stalle deutlich sehen! — Aber Papa, Du siehst auch gar zu schlecht! Du würdest eine Katze für einen Hasen ansehen!" — „Jettchen, Jettchen! schlimmes Kind — nun schiltst Du Deinen armen alten Vater, und bedenkst nicht, daß Du die Erste warst, die da rief: Wenn das nicht der Johann Posemuckel ist, so hab' ich ihn nie in meinem Leben gesehen! Darauf hin bin ich denn hier zu unserm Nachbar gegangen, und hab' ihm angezeigt, daß seiner Tochter Sohn draußen bei den Verwundeten liege." — „Schadet nichts! scha-

det nichts!“ rief die braune Kugel dazwischen; „ich sage Euch ja, ich behalte ihn dennoch hier, wenn's auch nicht ein Produkt meines Lenchen ist.“

Somit blieb ich denn im Hause Herrn Röselt's, und schämte mich bitter, daß ich nicht Herr Posemuckel, der geliebte Sprosse dieses Hauses war. Herr Röselt war seines Zeichens ein Gewürzkrämer und handelte auch mit saurem, verfälschtem Weine. Eine kleine Erbschaft, die er gemacht, setzte ihn auf den Fuß, mit etwas mehr Glanz aufzutreten, und vor allen Dingen seine Residenz aus dem kleinen Badeorte Berka in die Hauptstadt des Landes zu verlegen. Da er Wittwer war und keine Kinder hatte, war er ein Gegenstand der gespannten Aufmerksamkeit der jüngern und ältern Damen der Umgegend. Herr Röselt nahm diese Huldigungen äußerst graziös auf, er ließ aber dabei ein Jahr nach dem andern vergehen, und eine Schöne nach der andern mit getäuschten Hoffnungen entweichen. Ich erhielt in dem wohleingerichteten Häuschen eine leidliche Dachkammer, und zur Gesellschafterin und Wärterin erhielt ich — Pappermann's Jettchen; so hieß des Pfarrers Töchterchen. Pastor Pappermann hatte neun Töchter, und es war ihm geglückt, von diesen Danaiden sieben in's Ehebett zu bringen. Diese sieben Glücklichen wohnten

im Lande vertheilt, und der Papa, der auf seiner Pfarre durch einen Adjunkt sich vertreten ließ, machte jährlich zwei Mal die Rundreise, wo er dann immer ein paar Wochen bei jeder Danaide blieb. Dies Leben behagte ihm ungemein und er vermißte seine einsame Kanzel durchaus nicht. Noch angenehmer wär's ihm gewesen, wenn auch die beiden letzten Töchter hätten heirathen können, aber es hatte sich bis jetzt kein passender Mann finden wollen, obgleich weder Jettchen noch ihre Schwester es an Verführungskünsten fehlen ließen.

Durch meinen Aufenthalt im feuchten Stall, wo ich mehrere Stunden hatte liegen müssen, hatte meine Wunde, die an und für sich unbedeutend war, sich verschlimmert und ein Fieber war hinzugetreten. Dies war Grund, daß Herr Röselt einen Arzt kommen ließ, der mich täglich einmal besuchte und auf für mich höchst unbequeme Art mit seiner Sonde in meiner Wunde umher agirte. Das zärtliche Herz meiner kleinen Krankenwärterin litt bei jedem Seufzer, den ich ausstieß. Wenn ich Ruhe hatte, saß sie an meinem Bette und las mir einen Lafontaine'schen Roman vor. Bei den rührenden Stellen des Buches gingen ihre Augen in Thränen über, und ich fing die schöne Trauernde in meinen Armen auf. „Mein

theures Jettchen,“ sagte ich bei einer solchen Gelegenheit, „Sie sind zu gefühlvoll! Bedenken Sie, daß Sie auf diese Weise nicht durch's Leben kommen. Tausend und aber tausend Gelegenheiten und Anlässe, den Muth zu erschüttern und die gute Laune zu trüben, warten auf Jeden von uns; wo blieben wir, wenn wir nicht diesen Angriffen des Schicksals die so nothwendige Festigkeit der Seele entgegensetzten!“ Auf diese, wie ich mir schmeicheln darf, sehr wohl gesetzte Rede antwortete sie mir nur durch Schluchzen und sank wieder an meine Brust. Dies wurde mir zuletzt lästig und ich machte die heirathslustige Danaide darauf aufmerksam, daß der Arzt jede Aufregung streng zu verhüten befohlen hatte. „Sie haben Recht,“ entgegnete sie; „aber warum sehen Sie auch meinem Johann so sehr ähnlich? Glauben Sie, daß Sie mich, damals im Stalle, getäuscht haben? O nein! ich wußte wohl, Sie waren nicht mein Johann! Der hätte sich ja ganz anders um mich gekümmert, aber ich redete es meinem Papa ein, weil ich eine Mannsperson, die meinem himmlischen Posemuckel ähnlich sah, unmöglich konnte auf dem faulen Stroh verkommen lassen!“ Ich war etwas überrascht von dieser Aufrichtigkeit, beruhigte jedoch meine gekränkte Eitelkeit durch die Betrachtung, daß, wenn ich

auch nicht der Geliebte sei, doch vollkommen so behandelt würde, als sei ich es. Sogar die Zärtlichkeiten ärntete ich ein, die dem himmlischen Posemuckel bestimmt waren, und worüber dieser, wenn er es erfahren, sicherlich nicht sehr freudigen Herzens gewesen wäre.

Ich erfuhr, daß ein Transport Gefangener nach Frankreich abgehen würde, und demnach — da ich offenbar mit zu dieser Sendung gehörte — konnte ich berechnen, daß mein Aufenthalt nur so lange noch im Hause meines Wohlthäters dauern werde, als es dem Regimentsarzt gefallen würde, mich für krank zu halten. Jeden Tag konnte der Befehl zum Abmarsch kommen. Während einer Dämmerstunde, wo „die Pfarre am See", der Lafontaine'sche Roman, den wir gerade lasen, bei Seite gelegt wurde, entspann sich folgendes Gespräch zwischen mir und der Danaide:

„Mein Gott, was werden Sie nun anfangen, wenn Sie in Frankreich in Gefangenschaft sitzen? Unter wildfremden Menschen? Haben Sie schon daran gedacht?"

Ich. Wie sollte ich nicht. Doch wollte ich ein noch schlimmeres Schicksal geduldig ertragen, wenn ich nur dadurch von meinem Vaterlande, von meinen

Freunden und Kameraden die Schmach abwenden könnte.

Jettchen. Die Männer denken immer so hochherzig. Wir Mädchen haben kein anderes Vaterland, als da, wo es uns gut geht, und wo wir einen Liebhaber finden.

Ich. Also würden Sie auch in die Türkei gehen?

Jettchen. Was mich betrifft, recht gern. Warum auch nicht? In der Türkei wird man geliebt wie anderswo und auf das Lieben kommt's immer nur allein an. Ach! —

Ich. Weinen Sie nur nicht wieder. Wenn ich hier bliebe, verspräche ich Ihnen, Sie auf das zärtlichste zu lieben.

Jettchen (an meinen Hals springend). O Sie Goldner! würden Sie das?

Ich. Das heißt unbeschadet der Rechte Ihres Bräutigams.

Jettchen. Das versteht sich. Kommt er, so übernimmt er es, mich zu lieben. Geliebt aber muß ich unausgesetzt werden. Ich könnte keine Stunde leben, ohne daß ich wüßte, daß eine Mannsperson sich um mich kümmerte.

Ich. Das nenn' ich ein warmes Herz.

Jettchen. Du lieber Gott! das ist ja auch mein einziges Hab und Gut.

Ich. Sie haben mir nichts von Ihrer Freundin Cordelchen erzählt.

Jettchen (geheimnißvoll). Ich will Ihnen nur sagen: es ist ihr etwas passirt. Das arme Mädchen! Wir haben es endlich herausbekommen. Bei der Plünderung — verstehen Sie?

Ich. Kein Wort. Was ist ihr passirt?

Jettchen. Keine Gewalt der Erde bringt dies über meine Zunge. Mein Gott, was ist der Krieg für ein entsetzliches Unglück!

Ich. So sagen Sie mir's in's Ohr.

Jettchen. Ich sagte es Ihnen ja schon: es ist ihr etwas passirt.

Ich. Aber was?

Jettchen. Wir wollen von etwas Anderm sprechen. Herr Röselt hatte der Cordelchen und ihrer Mutter offerirt, in seinen Keller zu kommen, als die Feinde einrückten und es hier drunter und drüber ging, aber sie wollten nicht. Unten im Keller saßen ich und noch sechs andere Damen und natürlich ist uns nichts passirt.

Ich. Ach so!

Jettchen. Nun endlich! Wenn ich Cordelchen

sehe, vergieße ich Tausende von Thränen über sie. Was ist sie nun eigentlich? Kann man von ihr sagen, daß sie eine Frau ist? Schwerlich! Und doch ist sie eine. Sie ist weder aufgeboten worden, noch ist sie Braut gewesen. Auch kann sie nicht Wittwe werden, obgleich sie es vielleicht jetzt schon ist. Schrecklich! und wie unvorbereitet ist Alles gegangen! Nacht, Dunkel! man schießt auf der Straße — ist das ein Zeitpunkt, wo man ein für's ganze Leben bedeutsames Band knüpft? Ich habe mir dergleichen gar nicht als möglich vorgestellt. Man muß doch gefragt werden, ob man will? Was ist das für ein rasend übereilter Schritt!

Ich. Im Kriege fragt man nicht. Ist ein Soldat gesund und findet er ein hübsches Mädchen, so wird der Bund auf der Stelle geschlossen, ohne Einwilligung der Eltern und ohne Aufgebot des Pfarrers. Und wer weiß, ob Mamsell Cordelchen nicht ganz zufrieden mit dem Hergang dieser ganzen Sache gewesen ist?

Jettchen. Papa sagt, sie hätte anders keinen Mann bekommen.

Ich. Nun, da haben wir's. Und manches Mädchen ist in dem nämlichen Fall.

Jettchen. Papa sagt, drum wären auch so we-

nige in den Keller gegangen, trotz der Invitationen des Herrn Röselt.

Ich mußte herzlich lachen über diese Weiberkenntniß des Herrn Pfarrers; zugleich nahm ich Gelegenheit unser Gespräch abzukürzen, indem ich meiner kleinen Danaide versprach, daß ich, sobald es nur irgend möglich sei, aus Frankreich ihr schreiben wolle. Dafür nahm ich einen wahren Brautkuß in Empfang, so warm und zärtlich, als ich ihn mir nur wünschen konnte.

Dieser Abschiedskuß sagte mir, wie hoch ich im Werth stand bei meiner kleinen Danaide, und auf diesen Werth hin baute ich meinen Plan. Ich hatte nämlich den Entschluß gefaßt, zu entfliehen.

Fluchtversuch. Fatalitäten, die ich zu erdulden habe. Ich gerathe in's Ehebett, aber nicht in mein eigenes.

Es war nicht viel Zeit zu verlieren. Der Korporal kam täglich und stattete seinen Rapport ab, der Regimentsarzt hatte mich für reisefähig erklärt. Ich nahm nun Jettchen bei Seite und stellte ihr unter allen möglichen rührenden Argumenten mein Vorhaben vor. Sie vergoß wieder sehr viel Thränen und versprach zu einer Freundin zu gehen, um mit dieser Rath zu halten. Der Abend des nächsten Tages war der letzte, entscheidende; den andern Morgen darauf wurde ich in den Transport-Train gebracht und dann war kein Entkommen denkbar. Der Tag verging, der Abend nahte sich und noch immer kam mein rettender Engel nicht wieder. Sollte sie mich perfider Weise wollen sitzen lassen? Aber nein, Jettchen Pappermann war keine Verrätherin. Zur Stunde der Dämmerung hielt ein einfaches Gespann vor

meiner Thür und ein Dämchen, in einen Schleier gehüllt, im Reisehut und mit einem mächtigen Regenschirm, drängte sich vorsichtig durch die Thürspalte meines Krankenzimmers. „Da bin ich!" rief sie, „und der Himmel sei unser Begleiter! Kleiden Sie sich sogleich in diesen alten Rock von Fritz und besteigen Sie den Kutscherbock unsers Wagens, wir fahren nach Ilmenau." — „Aber Jettchen!" hub ich an. — „Still!" entgegnete sie, „jetzt keine Frage. Drinnen im Wagen sitzt Cordelchen. Kommen Sie. Werfen Sie uns aber nicht um. Noch vor Nacht erreichen wir Ilmenau, dort sind wir im Gebirge und ein Führer, den ich dingen werde, wird Sie die Pfade leiten, die sicher nach dem Standquartier der Preußen führen." Sie half mir den Rock anziehen, nahm meinen eigenen unter ihren Mantel, drückte mir eine große Fuhrmannspeitsche in die Hand, hing sich dann an meinen Arm und so traten wir bei völliger Dunkelheit auf die Straße hinaus und ich erkletterte meinen hohen Sitz, indem ich das ebenfalls verschleierte Cordelchen mit einem stummen, respektvollen Gruße beehrte. Nun ging's die Straße hinab. Nicht zwanzig Schritte hatten wir gefahren, so zeigte sich schon ein Posten, der uns anrief. Ich wollte antworten, allein eine kleine Hand, vom Rücken kom-

mend, hielt mir den Mund zu. Die beiden Mädchen gaben Bescheid und man ließ uns fahren. Später nochmals ein Halt und wieder ein Examen. Diesmal mußten wir alle Drei absteigen, beim Scheine einer Stalllaterne wurde das Stroh unsers Wagens durchwühlt. Ich fluchte auf gut thüringisch und meine Mädchen kicherten. Endlich waren wir aus der Stadt heraus und in der milden Oktobernacht ging es nun über Stock und Stein. Es war eine Finsterniß, daß man nicht die Hand vor dem Auge sehen konnte. Wie nun den Weg finden? Ich hatte natürlich keine Ahnung, wo das Bergstädtchen, auf das wir lossteuerten, läge; die beiden Mädchen, die sich aber einander widersprachen, gaben mir die Richtung an. Wir geriethen auf einen Nebenweg, dieser führte zu einem Waldpfad und endlich saßen wir im Dickicht fest. Ich stieg ab und beschäftigte mich mit dem Pferde. Die Mädchen lachten wie die Kobolde. Wir waren, trotz unseres Mißgeschicks, alle Drei sehr guter Laune. Es wurde vorgeschlagen, sitzen zu bleiben, bis der Morgen käme oder bis irgend ein wohlthätiges Wesen sich hierher verirrte, um uns den Weg zu zeigen. Nachdem ich noch einige Versuche gemacht, den Wagen frei zu machen, dabei an Bäume angerennt war, den Hut und meine

Peitsche verloren hatte, fügte ich mich dem Anerbieten der Mädchen und nahm im Wagen Platz, links Cordelchen, rechts Jettchen im Arme. Die Vierte im Bunde war eine kleine Korbflasche vortrefflichen Danziger Goldwassers, die von Mund zu Munde ging. Cordelchen wurde aufgefordert, die Geschichte ihres Mißgeschicks zu erzählen. Da sie sich weigerte, erzählte Jettchen an ihrer Stelle und fügte eine Menge Umstände bei, die von der ausgelassensten Laune ihr eingegeben wurden. Nun mußte Cordelchen widersprechen und im Hin- und Herstreiten erfuhr ich die ganze tragi-komische Begebenheit. Doch blieb sie unverbrüchlich fest dabei, daß der unverschämte Reiter sie nur in die Arme geschlossen habe, unter dem Ausruf: „Oh, comme elle est belle, cette jeune Allemande!“ Weiter sei durchaus nichts vorgefallen. Jettchen schlug ein ungläubiges Gelächter auf und indem sie mich beim Kopfe faßte, mein Ohr zu sich herabzog, zischelte sie so laut hin, daß die Freundin es hören konnte: „Haben Sie gehört, sie widerspricht sich. Mir hat sie gesagt, es sei stockfinsterrabenschwarze Nacht gewesen, als die Marodeurs eingedrungen, und nun will sie gehört haben, daß der Mann ihr gesagt: oh, comme elle est belle!“ — „Du vergißt,“ rief Cordelchen, sich nach und nach erhitzend und gar

nicht mehr auf meine Gegenwart achtend, „daß das Nachtlicht brannte, denn ich und Mama wollten uns eben zu Bette legen. Der lahme Peter hatte vor einer Viertelstunde die Laden zugeschraubt und ganz kurz vorher war der Kanzleidiener Clobmann, der in dem Hause nebenan wohnt, bei uns gewesen, um uns zu versichern, die Franzosen hätten schon die Stadt geräumt.“ — „Wenn das Nachtlicht brannte,“ hub Jettchen wieder an, indem sie mir einen leichten Stoß mit dem Ellenbogen in die Seite gab, um mir anzudeuten, daß sie jetzt auf „den Grund der Sache“ kommen werde, „so hast Du ja offenbar das Scheusal sehen können und Du hast mich versichert, Du hättest keine Vorstellung, wie er ausgesehen?“ — „Allerdings brannte das Nachtlicht,“ antwortete die in die Enge Gedrängte, „aber Du mußt wissen, daß ich, wie ich die Thüre aufschlagen hörte, mich in das Cabinet nebenan flüchtete, wo die getrockneten Kräuter meines Bruders liegen, und daß er mir dorthin folgte. In diesem Kabinet war es ganz dunkel!“ — „Ach!“ rief Jettchen, „da werde Einer klug! Wenn es dunkel war, so konnte er ja wieder nicht sehen, daß Du schön warst!“ — „Sehen?“ bemerkte ich in einem altklugen Tone, „braucht man denn immer nur die Augen,

um inne zu werden, ob ein Mädchen wohl gebaut ist? Hat denn der Chasseur keine Hände gehabt? Ich meinerseits, Kinder, befinde mich in demselben Fall, ich weiß dem Auge nach nicht, ob Cordelchen schön ist, aber meine Hüfte, die sich sehr eng an der ihrigen befindet, sagt mir, daß ich dort Fülle und schöne Form erwarten darf, und mein Arm, den ich um ihre Taille lege und eben etwas höher rücke, plaudert sehr vernehmlich aus, daß ein ganz artiger Busen ..." — „Schon gut, Herr Kutscher!" rief Cordelchen, indem sie etwas weiter von mir wegrückte, „sehen Sie nur auf Ihr Pferd und nicht auf Dinge, die Sie nichts angehen!" — „Ei sieh doch, wie schnippisch!" höhnte Jettchen. „Wenn man solche Abenteuer bestanden hat, wie Du, mein Engel, so hat man nicht das Recht, einige unschuldige Redensarten sogleich schlimm zu deuten. Herr von Violet ist Lieutenant und ein vornehmer junger Offizier; in seinem Schutze sind Du und ich wahrlich sicher. Hab ich's nun recht gemacht?" fragte sie mich, „ich muß doch zeigen, daß ich Ihre ältere und bessere Freundin bin." Ich bog mich zu ihr herab und küßte sie.

„Herr Gott!" schrie Cordelchen, „da blitzen Feuer im Walde auf!"

So war es auch. Es wurden Stimmen und Pferdegetrampel hörbar; es zog in der Richtung von Osten nach Westen durchs Dickicht. „Wir wollen uns nun ruhig verhalten, meine Damen," sagte ich. „Niemand wird uns hier suchen."

Aber unser Pferd erhob in diesem Moment ein lautes, schmetterndes Gewieher. Sogleich blieb jener Zug halten. Es arbeiteten sich schwarze Gestalten durch das Gezweig; wir wurden angerufen, einige Schüsse fielen. Cordelchen und Jettchen rutschten schreiend in das Stroh des Wagens, und zogen die Decke über sich. Ich sprang ab und antwortete den Stimmen. Es war ein Piket preußischer Dragoner, die, von einigen Bauern geführt, ebenfalls den Weg suchten. Wer war glücklicher als ich. Sogleich gab ich mich zu erkennen, und meine geliebten Blauröcke begrüßten mich als guten Kameraden. Meine beiden Mädchen kamen nun auch hervor. Ein verwundeter Rittmeister war im Zuge, für den wurde der Wagen in Beschlag genommen. Die Mädchen erklärten, daß sie recht gern zu Fuß gehen wollten. So setzte sich denn unser vereinigtes Heer in Bewegung. Die Laternen und Fackeln gingen voran; es gab Gräben zu überspringen, stehende Wässer zu durchwaten. Die kräftigen Burschen unter uns beluden ihren brei=

ten Rücken mit den Mädchen, und trollten mit diesen durch Dickicht und Dorn mit großer Leichtigkeit.

So gelangten wir in die Nähe von Ilmenau. Hier lichtete sich das Terrain, der Morgen brach an. Wir hatten sieben Stunden in der Irre hingebracht. Die Frische des jungen Tages durchfröstelte unsere in durchnäßte Kleider gehüllten Glieder; es gewährte demnach keine kleine Freude, als wir das Forsthäuschen gewahrten, das uns zum einstweiligen Verbleib angewiesen war. Es stand leer, und wurde im Sommer an Badegäste vermiethet. Die guten Recommandationen, die Jettchen und Cordelchen mit sich führten, öffneten die Pforten dieses verschwiegenen Waldtempels. Wir richteten uns ein, obgleich nicht auf so viele Gäste gerechnet war, als jetzt erschienen waren. Wir stellten Posten aus, und der Rittmeister ertheilte Befehle; wir mußten uns so schnell wie möglich mit dem Corps, das fünf Meilen nordwärts stand, vereinigen; doch war Vorsicht nöthig.

Unterdessen hatte der Wachtmeister in Weimar Kenntniß von meiner Flucht erhalten, und Fritz, dessen Rock ich trug, und dessen Amt ich bekleidete, hatte aus Rache die Richtung, die wir eingeschlagen, angegeben. Man kam mir also nach. Als ich eben

von einem idyllischen Spaziergange heimkehrte, fand ich, statt der bekannten Gesichter meiner Dragoner, eine französische Feldmütze aus dem untern Fenster des Forsthäuschens herausgucken. Halt! dachte ich, und hielt meinen Schritt ein, da ist etwas passirt! Und so war es auch. Die Preußen hatten das Häuschen geräumt, und meine Verfolger es eingenommen. Alles Dieses war das Werk einer kurzen halben Stunde gewesen. Meine Entfernung war mein Glück, denn schwerlich hätte ich entschlüpfen können; vorsichtig, da ich die Spinne im Netze fand, zog ich mich von Baumstamm zu Baumstamm, und, mich niederbückend, zum Gesträuch zurück, und erreichte glücklich wieder das Waldesdunkel. Was aber nun beginnen? Wo waren meine beiden Mädchen, deren schlaue Köpfe so reich an Auskunftsmitteln und Erfindungen aller Art waren? Ich befand mich von meinen Hülfstruppen und zugleich von meinem Kriegsrath verlassen. Aus der Entfernung beobachtete ich das Forsthäuschen; ich sah, wie abwechselnd Cordelchen und Jettchen hineingingen, und bald dieses, bald jenes Schüsselchen und Körbchen in den Händen trugen. Wahrscheinlich bemühten sich diese zarten Seelen, möglichst den Verdacht von sich abzuwälzen; vielleicht machten sie sich auch an der Hausthür et-

was zu schaffen, um mir bei meiner Heimkehr von Ferne ein Warnungszeichen zu geben. Endlich traten die vier Franzosen heraus, bestiegen ihre Pferde und schlugen die Richtung ein, die ihnen die Mädchen bezeichneten. Ich, die Gefahr vorüber wähnend, stürze hervor, und stürme, Cordelchen und Jettchen umarmend, in das Häuschen hinein. Wer tritt mir entgegen? Der Wachtmeister. Er und zwei Mann waren zurückgeblieben. Jettchens mir in's Ohr gekreischte Warnungen hatte ich überhört. „Nun haben wir den Vogel!" rief der Mann pathetisch; „Ihre Erklärungen und Andeutungen, meine Damen, erweisen sich also als Lügen. Sie sind gleichfalls meine Gefangene! Bindet die Pferde los, wir kehren nach dem verdammten Neste zurück, wo wir hergekommen. Ich werde die eine Mademoiselle auf den Sattel zu mir nehmen, Du, Pierre, nimmst die andere. Wir behalten den rechten Arm frei, um den Lauf unserer Pistole auf den Kopf des jungen Herrn zu richten, den wir zwischen uns nehmen, und den wir mit unsern Kugeln beschenken wollen, sobald er Miene macht, sich aus unserer interessanten Gesellschaft zu entfernen. Auf und davon. Perronier, Du bildest den Nachtrab!" Diese Befehle wurden, kaum gegeben, auch schon befolgt. Für einen Augenblick dachte

ich daran, mich frei zu machen: allein es wäre ein sinnloser Streich gewesen, es mit Dreien aufnehmen zu wollen, die bewaffnet waren, während ich nichts als ein Taschenmesser bei mir hatte. Es bildete sich also der Zug. Cordelchen nahm Platz auf dem Sattel des Wachtmeisters, Jettchen, mein sanftes, göttliches Jettchen, das mir Küsse zuwarf und Augen voll Thränen auf mich richtete, wurde ziemlich unsanft von Pierre mehr auf den Sattel geschnellt, als gehoben. Ich ritt zwischen Pierre und dem Wachtmeister, der mir sehr artig Feuer für meine Pfeife anbot, während er den Hahn an seiner Pistole spannte. „Ich bin so glücklich, mein Herr," sagte er schmunzelnd, „Sie auf zweifache Art mit Feuer bedienen zu können, und Sie werden mich bereit finden, auf den leisesten Wink von Ihnen, mit meiner Dienstleistung bei der Hand zu sein." Pierre und Perronier lachten über diesen Witz pflichtschuldigst so laut wie möglich. Es war ein heller freundlicher Tag; die Sonne stand noch ziemlich hoch am Himmel und warf ihr Licht auf die gold- und purpurgefärbten Blätter der herbstlichen Landschaft. Wenn meine Situation nicht eine so wenig ergötzliche gewesen wäre, ich hätte mich beim Anblick der hellen, freundlichen Gegend, und bei Beobachtung meiner

beiden Freundinnen, von denen die eine sich wiederum gezwungen in den Armen eines Franzosen befand, sogar zu Scherzen aufgelegt gefühlt. Mehr als einmal kam ich in Versuchung, meinem Pferde die Sporen zu geben und auf gewohnte Weise frisch über die Fläche hinzujagen; dann aber brachten mich die Pistolenläufe meiner Nachbarn in gefällige Erinnerung, und ich hörte Jettchen von ihrem unbequemen Sitze herüberflüstern: „Um Gotteswillen, nur keine Tollheit begehen! Ich sterbe!" — Ich blickte zärtlich zu ihr herüber, und bemerkte, wie sie mir zuwinkte, Muth zu fassen. Ein ähnlicher Wink kam auch von Cordelchen herüber. Sollten die Mädchen sich etwas ausgedacht haben, fragte ich bei mir selbst. Wahrlich, mein Latein ist zu Ende; ich wüßte nicht, wie ich hier, auf offener Straße, meinen Häschern entschlüpfen könnte.

Aber wir blieben nicht immer auf offener Straße: wir kamen durch ein Dorf und hielten vor einer Schenke still. Ich wurde zuerst genöthigt abzusteigen, begab mich in eine Kammer, in die auch der Wachtmeister eintrat; vor die Thür wurde Perronier als Wache aufgestellt, Pierre ging ab und zu, sah nach den Pferden und schaffte Lebensmittel herbei. Da wir nur eine halbe Stunde von Weimar ent-

fernt waren, ließ man sich Zeit. Die beiden Mädchen wurden in eine besondere Kammer auf den Hof gesperrt, eine Art Hühnerstall, und Pierre steckte den Schlüssel zu sich. So waren wir denn Alle untergebracht; es war fünf Uhr Abends. Da in dem ärmlichen Dorfe, das bereits zweimal ausgeplündert war, sich nichts von Leckerbissen fand, kam ein Marketenderkarren sehr willkommen, der noch ziemlich gefüllt, vor unserer Schenke hielt. Der Wachtmeister kaufte ein Fäßchen Rum, natürlich mit meinem Gelde, und Pierre gelangte auf eben diesem Wege zum Besitz einer großen Portion gesalzener Fische und Pöckelfleisch. Für Cordelchen und Jettchen kaufte ich einen prächtigen Häring, den ich in ein Papier aus meiner Brieftasche wickelte, auf das ich ein paar Worte mit Bleistift gekritzelt, und so schickte ich diesen Zögling der Salzfluth in den Hühnerstall. Die pfiffigen Kinder fanden und lasen. Ich erhielt die Reste des Härings, den Kopf und den Schwanz zurückgeschickt, und auf dem Papier standen die Worte: Der Kopf deutet an, daß wir den unsrigen nicht verloren haben, der Schwanz, daß wir noch nicht am Ende unseres Abenteuers sind. Nur Muth! Wir müssen vor allen Dingen die Dunkelheit abwarten. Die Wirthin der Schenke ist Cordelchens Milchschwester;

ihr ist unbedingt Vertrauen zu schenken. Sapienti sat, das heißt: der Weise ist satt. Der Häring hat vortrefflich geschmeckt. —

Die Erfrischungen, die ich hatte auftragen lassen, hatten meinen Kerkermeister zwar etwas exaltirt, ihm aber doch nicht die Vernunft in dem Grade geraubt, daß er unfähig geworden wäre, ein stets beobachtendes Auge auf meine geringe Person zu richten. Alle Künste, die ich anwandte, mich dieser so schmeichelhaften Aufmerksamkeit zu entziehen, blieben fruchtlos. Wir saßen eben bei den Karten, und spielten „Ochsenkopf," als die Magd der Wirthin hineinkam und mich ans Fenster winkte. Ich glaubte dieses Spitzbubengesicht zu verstehen und folgte dem Winke, der offenbar so gegeben wurde, damit mein Wächter ihn ebenfalls bemerken sollte. Er folgte mir auch sogleich, als ich ans Fenster trat. Hier zischelte mir die Magd zu, daß die beiden gefangenen Fräulein im Hühnerstalle eine so unerträgliche Langeweile empfänden und daher anfrügen, ob ich nicht auf nur fünf Minuten hinüberkommen könne, Seine Excellenz, der Herr Wachtmeister würden es mir schon gnädigst erlauben. Mein Mann wurde durch den Titel Excellenz nicht wenig geschmeichelt; und da er übrigens kein Wort, des mit Absicht sehr laut gezischelten Auftrags verloren

hatte, lehnte er sich mit bereits sehr schwerem Kopfe aus dem Fenster und übernahm statt meiner die Antwort. Diese fiel natürlich für mich ungünstig aus. Es sei ihm nicht erlaubt, einen Gefangenen auch nur auf eine Sekunde frei herummarschiren zu lassen, und er könne darum den „gefangenen Fräulein" nicht dienen. Er wolle aber selbst kommen und zusehen, wie er die armen Dinger trösten könne. Wie ich diesen Entschluß meines Cerberus hörte, merkte ich sogleich, wo die Sache hinauswolle; die Abwesenheit des Wächters sollte ich benutzen. Wie aber dies anstellen. Während sich Jener die Waffe umschnallte und vor dem Spiegel seinen Bart in Ordnung brachte, fand die kleine Hexe am Fenster Zeit, mir ein Zettelchen zuzustecken. Dann entlief sie, als wenn sie der Wind weggeblasen hätte. Auf dem Papiere standen die Worte: Wenn Sie aus dem Zimmer entkommen sind, so flüchten Sie sich geradezu zur Wirthin, die Ihnen einen Winkel des Hauses zuweisen wird, wo Sie sicher sind. Morgen in aller Frühe marschirt das Corps aus Weimar und Umgegend fort; dann, können wir hoffen, wird man uns Alle nicht mehr beachten.

Gut! sagte ich — das ist alles recht schön! Aber wie aus dem verschlossenen Zimmer entkommen?

Glauben diese verteufelten Mädchen, daß ich eine Milbe bin, die durch ein Schlüsselloch kriecht?

Mittlerweile war es pechrabenschwarze Nacht geworden. Der Himmel hatte sich dicht umzogen; es fing an zu regnen. Mein Tyrann war noch immer im Hühnerstall. Daß man ihn dort nicht so schnell würde frei lassen, konnte ich mir denken. Ich untersuchte die Thüre, ich untersuchte die Fenster — nirgends eine Möglichkeit zu entkommen. Der Posten außerhalb des Hauses hielt mit geladenem Gewehr dicht vor den Fenstern. Meinem Schicksal fluchend, war ich eben im Begriff, das Licht auszulöschen und mich auf das Bündel Stroh, das im Zimmer ausgeschüttet worden, niederzustrecken, als ich ein Geräusch am Schlosse hörte. Es bewegte sich ein Schlüssel mit großer Vorsicht und siehe da, die Thüre öffnete sich. Ein hübsches, rundes Weibchen im Nachtkamisol kam herein, faßte, ohne ein Wort zu sagen, mich am Arm und zog mich auf den Gang hinaus. Sie schloß ebenso leise wieder zu, und wir standen im Finstern. In diesem Augenblick hörte ich Tritte die kleine baufällige Treppe, die nach Außen führte, hinaufstolpern und den Ruf der Wache: Wer da? Wir drückten uns an die Mauer und athmeten nicht. Der Soldat erprobte das Schloß, und da er es fest

im Riegel fand, setzte er unter ein paar Flüchen seinen Gang fort. Er war auf einen Moment zu seinem Gefährten draußen gegangen, um mit ihm gemeinschaftlich den Inhalt einer Flasche zu leeren, die meine Befreierin, in der ich unterdessen die Wirthin und Cordelchens Milchschwester kennen gelernt hatte, ihm hatte zukommen lassen. Mein Engel im Nachtkamisol theilte mir mit, daß die beiden „Damen des Hühnerstalls" ihren Retter, der sie zu besuchen und zu zerstreuen gekommen war, so trefflich ihrerseits zu zerstreuen und zu unterhalten gewußt hatten, daß er, völlig berauscht, Cordelchen in den Schooß gesunken war, die dann diesen schwachen Moment benutzt hatte, um die Schlüssel zu rauben und sie ihrer Schwester in den Hof zu werfen. Diese Mittheilungen wurden mir gemacht, als ich und meine Führerin uns auf dem dunkeln Gange, nach Küche und Speisekammer tappend, hinbewegten. Die dünne, hypochondrische Flamme meines Nachtlichts war in diesem Labyrinth, das von den Ausdünstungen eines morschen Butterfasses und eines Magazins stinkenden Landkäses durchduftet wurde, unser Leitstern. Wohin führte mich dieser Stern? Der keusche Leser erstaune — in den Tempel des ehelichen Glücks, in die Schlafkammer meiner Wirthin. Sie mußte diesen Ort selbst

für heilig halten, denn sie hatte kein sichereres Asyl für mich entdecken können. Der Mann war für diese Nacht in Geschäften fort und ich — sollte, so wollten es die Gebieterinnen über mein Schicksal — seine Stelle einnehmen. Wer wird so sehr Barbar sein, einen jungen Vermählten an der Seite seiner Auserkorenen im Schlummer, den er vielleicht sehr redlich verdient, zu stören? Wo ist der Karaibe, der Tartar, der thierhautbehängte Wilde, dem hier nicht eine süße Stimme der Menschlichkeit zuflüsterte: überall anderswo suche deine Beute auf, nur den stillen Frieden des ehelichen Lagers verschone! So mochten meine Beschützerinnen denken, als sie im Verein mit der Wirthin diesen Rettungsplan zur Reife brachten.

Angelangt vor dem Throne Hymens, sah ich meine Schöne mit einem zweifelhaften Blick an, der zu fragen schien: Soll ich? Darf ich? Kann ich? — Sie winkte mir bejahend zu, zeigte auf die Stelle des Bettes, die an die Wand stieß, und wandte sich dann, erröthend wie ich zu bemerken glaubte, ab, um irgend ein gleichgültiges Geschäft zu verrichten, während ich mich der entbehrlichsten Kleidungsstücke entledigte, um so anständig wie möglich ins Bett zu kommen. Kaum lag ich, so wurde mir eine schwere wollene Decke, und dann noch ein hochaufgeschwollenes Federbett

aufgedeckt, so daß ich buchstäblich wie einer unter, den Felsmassen des Berges Oeta begrabener Titan nur mit der äußersten Nasenspitze unter meinem Federn-Grabe hervorblickte.

Das Haus wurde unterdessen lebendig. Wahrscheinlich hatte die Circe ihr Opfer entlassen, und dies war wieder zum Besitz seiner intelligenten Kräfte gekommen. Wir hörten Thüren auf- und zuschlagen und ein Strom von Flüchen wälzte sich den Gang entlang, den wir gekommen waren. Meine Wirthin fand für gut, eine Art Theilnahme bei diesem Lärm zu zeigen. In ihrem Nachtjäckchen flog sie hinaus und fragte was es gäbe; sacredieu! war die Antwort, was es giebt, Spitzbübin? Unser Gefangener ist fort! Wenn wir ihn nicht wieder bekommen, so stecken wir dein ganzes Nest in Brand! — „Thut was ihr wollt, Herr General," entgegnete mein kleines interimistisches Weib, „aber laßt mich und meinen armen Mann schlafen." „Nein, Frau!" tönte es wieder; „wir werden kommen und Ihnen einen Besuch abstatten! Was das für Bestien sind, diese Deutschen, Männer wie Frauen!" —

Man kann sich denken, mit welcher Laune ich diesen angekündigten indiskreten Besuch erwartete. Allein meine kleine tapfre Hälfte tröstete mich, indem

sie mit einem Sprunge zu mir ins Bett schlüpfte und neben mir Platz nahm. Als sie mich im Halstuch und in der Weste sah, rief sie entsetzt: „Ihr seid wohl toll, und wollt selbst Euch und uns Alle unglücklich machen. Wer liegt denn wohl völlig angekleidet im Bette? Bei Euch in den Städten, bei Euern vornehmen Heirathen mag dies wohl Sitte sein; hier aber auf dem Lande kennt man eine andre Manier. Wenn sie kommen und Euch wie einen Haubenstock neben mir sehen, so werden sie sogleich wissen, woran sie sind!" — Mit diesen Worten riß sie mir mit geschwinden Händen die Halsbinde ab, die Weste, strich das Hemde zurück und stülpte mir eine champetre Nachtmütze von einer außerordentlichen Größe und Dichtigkeit auf. Sie selbst aber behielt ihr Halstuch, obgleich ich die alte triviale Bemerkung vorbrachte: Was dem Einen recht sei, sei dem Andern billig. So lagen wir denn in Erwartung der Dinge, die da kommen sollten.

Mir wurde heiß, als backten zehn Bäcker in meinem Innern ihr Brod; meiner Bettgenossin zitterte sichtlich im Schein des Nachtlichts das Bändchen an der Nachthaube. Keins von uns sprach ein Wort; wir lauschten auf das, was im Hause vorging. Ich glaubte Jettchens Stimme zu hören; sie mußte also

wohl in Freiheit gesetzt sein. Flüche vorne, Flüche hinten im Hause. Alles wurde untersucht, sogar der Taubenschlag. Noch waren die Wüthriche, ihrem Versprechen gemäß, nicht in unserer Kammer erschienen; aber sie konnten jeden Augenblick kommen. Wir hörten im Hofe die geprügelten Knechte schreien, die in Arme und Beine gekniffene Magd laut die Barmherzigkeit des Himmels anrufen. Dabei klatschte der Regen unablässig an die Fenster. Jetzt kam man zu uns. Die Thür ward aufgerissen, und mein Kerkermeister, noch brennend roth von den Aufregungen der Liebe und des Zorns, warf einen wüthenden Blick auf das eheliche Lager. „Was gibt's?" sagte die Wirthin, indem sie ihr Haupt nur zu mäßiger Höhe erhob. — „Wecke Deinen Schlingel von Mann auf!" rief das Ungethüm auf der Schwelle, damit ich sehe, daß er es nicht ist, den wir suchen." — Sogleich fing die Schlaue an, mich zu rütteln und zu schütteln: ich wachte nicht auf, ich war gar nicht zu erwecken. Dabei fiel mir die Nachtmütze weit über die Nase. Auf der Straße gab es Getrabe und Gerufe. Es hieß, Soldaten kommen vorbei. Der Inquisitor verließ das Bette und das Zimmer und gab sich in die Regennacht hinaus. Es wurde gerufen und geantwortet. — Die Gefahr war vorüber.

Ich sprang aus dem Bette, gab meiner Wirthin einen herzhaften, dankbaren Kuß, zog mich an, eilte in den Hof, wurde nirgends angehalten, sprang über die Mauer und — befand mich auf einem Kartoffelfelde unter freiem Himmel. Der Contrast war wohlthuend. Drinnen das heiße Zimmer und das noch heißere Bette, dabei Gefahr und Beängstigung — hier Nachtkühle, Freiheit, frische, frohe Lebenslust. Ohne auch nur mit einem Gedanken an das Haus zurückzudenken, wo meine drei Retterinnen zurückblieben, suchte ich undankbar das Weite und floh in der Richtung nach Weimar hin.

Alte Freunde finden sich.

Ich hörte, wie ich mich in die Nähe der Stadt begab, daß das vollständige Ausrücken der Truppen noch nicht erfolgt sei, daß ein paar Regimenter leichter Cavallerie in Stadt und Umgegend wahrscheinlich bis zu Ende des nächsten Tages verweilen würden. Dies bestimmte mich, meiner Absicht, dem Vater meiner kleinen Freundin ein Lebewohl zu sagen, ihm zugleich von dem Schicksal seines Töchterchens Bericht abzustatten, zu entsagen. Ich wandte mich der Straße nach Erfurt zu; da ich aber weder der Richtung des Weges, noch sonstiger Dinge, die ein Flüchtling wissen muß, kundig war, kam ich bald aus dem rechten Gleise, gerieth in Wälder und Moräste, zerriß mir die Kleider, litt Hunger und Durst und war endlich froh, als eine Köhlerhütte im thüringer Walde mich aufnahm. Hier setzte ich mich am Feuerherde nieder, flickte meine Kleider und gedachte wie die homerischen Helden der „Tage, die

einst waren", der Tage, da Ilios noch glänzte und der tapfere Menelaus noch nicht seinem Geschick erlegen war. Mit meinem letzten Abenteuer schien ich von den hübschen Weibern und von den Wollüsten der Civilisation Abschied genommen zu haben; was das Schicksal mir jetzt darbot, bestand in rußgeschwärzten Köhlerfratzen und in Holzbänken, die die erstern meinem verzärtelten Auge, die andern meinen verweichlichten Schenkeln gleich unerfreulich waren. Aber was war zu thun! Der Gott des Krieges hatte mich nun einmal in seine ehernen Arme geschlossen: ich war vertrieben vom Vaterherde, gestürzt waren die vaterländischen Götter, ich war „ein Knab' auf freiem Felde." Dabei hörte ich von dem steten, unaufhaltsamen Vordringen des Feindes, von dem Fall der Festungen und dem Verrath einzelner Söhne des Vaterlandes. Ich will dem Leser bekennen, daß ich in einsamer Stille Thränen vergoß. Es war ja das Land meiner Jugend; es war der Schauplatz der Größe und des Triumphs so vieler dahingegangener Geschlechter! Und jetzt — so schmählich unterliegend! Wie bitter schmeckte das dem Herzen!

Aber wie ich denn stets leichtes Blut in den Adern habe rollen gefühlt, so war die Pein und das herbe Leid der gegenwärtigen Stunde nur eine Spring-

feder mehr, um meinen Lebensmuth emporzuschnellen. Ich lief durch die Wälder, indem ich laut, nicht sang, nein, brüllte eines jener alten Freiheitslieder des Tyrtäos, jene Hymnen, die den Göttern danken, daß es noch Helden gibt, die ihr rothes Blut verspritzen können zum Wiederaufbau der Ehre! Als ich eines Tages wieder so gewüthet hatte und mit schmetternder Stimme gesungen, fiel ich hinter einem Zaune um und sank in einen wahren Todesschlaf. Es war dies kein Wunder; ich hatte zwei Tage hindurch nur faule Brodrinde genossen und einige Holzäpfel dazu verspeist. Meine Aufregung war nur eine künstlich erzeugte, so wie der Magen sich in's Spiel mischte und das erste energische Wort drein sprach, fiel mein ganzer Organismus gleichsam wie eine Seifenblase in ein kleines Klümpchen zähen Schleimes zusammen. So lag ich denn nun hinterm Zaun und schlief. Stunde auf Stunde verrann. Die Sonne gelangte zum Höhenpunkte ihrer Macht und schickte sich an, langsam wieder hinabzusteigen — ich schlief. Es wurde aus Morgen und Abend ein Tag — ich schlief. Die Bienen neben mir suchten ihren Honig, das Heupferdchen machte seinen ersten kühnen Ritt um's Abendroth, die Libelle kam, um ihren biegsamen, schlanken Leib in dem Spiegel des kleinen Sumpf-

gewässers zu beschauen — ich schlief. Der Gerechte, der in seinem Gott entschläft, kann nicht tiefer schlafen. Mittlerweile begann es zu dunkeln. Da erwachte ich von einem derben und anhaltenden Druck auf der Brust. Es gab sich Jemand die Mühe — ob aus Spaß oder Ernst, konnte ich in der ersten Minute des wieder erwachenden Bewußtseins nicht gleich unterscheiden — sein Knie auf meine Brust zu setzen und dadurch meine Athmungswerkzeuge in einen unregelmäßigen Gang zu bringen. Ich wollte mich erheben, der Jemand litt es nicht; ich wollte das Knie beseitigen, es blieb. Dabei verlor sich eine Hand in meine Uhrtasche.

„Teufel! was soll das?" rief ich.

Der Jemand fuhr zurück, stand auf und sah mich, vor mir stehen bleibend, groß an.

Jetzt machte ich mich auch aus dem Farrnkraut, das mich tief eingehüllt hatte, ähnlich dem Deckbett einer improvisirten Frau, in die Höhe und kam auf die Kniee zu hocken.

„Wie ist mir?" rief der Jemand und stellte sich gegen den verglimmenden Abendhimmel, um mir deutlicher in's Gesicht zu sehen. „Sie sind kein Franzose, mein Herr?"

„Wollen Sie fühlen, daß meine Fäuste deutsche

Fäuste sind? Was hatten Sie in meinen Taschen zu suchen?"

„In des drei Guckuck's Namen!" schrie Jener und lief ein paar Schritte von mir weg, stürzte dann wieder auf mich zu, breitete die Arme aus und wollte mich — ich weiß nicht — erdrosseln oder umarmen.

„Zurück, Krippenreiter!" rief ich; „Gaudieb und Schelm stehen auch noch zu Gebote."

„Aber, Violet!" rief Jener, „kennst Du denn Deinen Emil nicht?"

„Ah!" mein Mund blieb weit offen stehen.

„Ja, ja, ich bin es! O, welch ein Zusammentreffen! Welch ein Spiel des Zufalls!"

„Emil!" rief ich sehr ernst, „bist Du zum Taschendieb geworden?"

„Alter Junge! nichts weniger als das! Erfahre, daß ich erst vor einer Stunde von einem verdammten Marodeur um Geldbeutel und Uhr gebracht worden bin. Ich hielt Dich für einen fränkischen Vagabonden und wollte geschickt den Zeitpunkt wahrnehmen, das Walten der Nemesis auf Erden anschaulich darzustellen. Auge gegen Auge, heißt's in der Schrift: Uhr gegen Uhr, heißt's in diesem meinem Katechis-

mus. Bei der Gelegenheit wollte ich Dir auch gleich die Kehle zuschnüren."

„Ich danke."

„Nimm es nicht übel, Freund meiner Jugend! Man wird durch den Krieg so roh. Hätt' ich jemals gedacht, als wir in Rheinsberg die Schwüre ewiger Freundschaft und Kameradschaft mit einander wechselten, daß ich Dich einst hinterm Zaun finden und an der Kehle packen würde. Wahrlich, eine Stunde später und Du wärst bei finsterer Nacht meinen mörderischen Griffen erlegen! Doch nun komm und laß Dir den Bruderkuß auf beide Wangen geben. Bruder, Bruder, wie freue ich mich, Dich wieder zu sehen!"

Wir lagen Beide auf den Knieen und hielten uns umarmt.

„Nun, wie geht es Dir?"

„Schlecht."

„Und Dir?"

„Schlecht."

„Gott, wie glücklich sind wir doch Beide!"

„Aber, Emil, lüge nicht nach alter Gewohnheit," hub ich mit einigem Pathos an: „Dir scheint es nicht schlecht zu gehen. Du hast noch ungeflickte Kleider auf dem Leibe und dann hast Du ein Pferd und sogar einen Reitknecht."

„Einen Reitknecht? Wo?“

„Nun, dort auf der Landstraße, er hält Dein Pferd. So viel ich sehen kann, ein runder, feister Bursche.“

„Ach das!“ entgegnete Emil plötzlich sehr kleinlaut, „ja überaus rund und fett; kugelrund könnte man fast sagen!“

„Also kann es Dir nicht schlecht gehen; wer einen Reitknecht halten und den dergestalt mästen kann —“

„Ach, sprich nicht so; übrigens ist es kein Reitknecht, sondern eine Wittwe. Es ist die bekannte Wittwe, die Du ja kennen wirst, aus der französischen Colonie! Sie ist aus lauter Liebe und Anhänglichkeit zu mir schlechtem Burschen aus dem Schooße ihrer Familie geflohen und hat, um den Inconvenienzen einer solchen improvisirten Reise zu entgehen, die Kleidung meines Reitknechts angenommen. Ich sage Dir, wir erleben in diesen Zeiten Wunderdinge.“

Ich fiel in das Gras zurück und lachte aus vollem Halse. Madame auf ihrem Pferde mußte mich haben lachen hören. Dies war nicht der Ton, den sie von einem Manne zu hören erwartete, an welchem ihr Herr Liebster eben Mordversuche anstellte. Sie lenkte daher von der Straße ab und kam langsam auf uns zugeritten. Ich sah jetzt die üppigen For-

men nach und nach in ihrem vollen Glanze aus dem dunkeln Gebüsche vortreten. Gott der Schönheit! welche Schenkel! in gelbes Leder gehüllt; welch ein Theil, den Schenkeln angränzend. Und nun das kurze Jäckchen eines Reitknechts! Madame sah verführerisch aus.

Der unglückliche Emil sah seine Dulcinea kommen und eilte ihr entgegen, um ihr unser glückliches Zusammentreffen zu schildern.

Neue Fragen, neues Staunen, wiederholtes Preisen des Geschicks, das alte Freunde zusammenführte! Die Kiesel der Landstraße sahen aufrichtige Thränen aus drei Paar Augen niederträufeln. Emil theilte sogleich seinen kleinen Mundvorrath mit mir. Ich leerte mit nie geahnter Wonne eine kleine Korbflasche mit ächtem Jamaica in einem Zuge. Mein armer Magen öffnete sich wie eine Blume, um diesen Thautropfen zu empfangen. Meine Züge belebten sich, meine Wangen wurden wieder roth, meine Pulse klopften wieder. Die gute Wittwe sah mit einem triumphirenden Lächeln von ihrem Pferde auf mich herab. Ihr Blick glitt an meinem Körper nieder und blieb an der selbstgeschaffenen Mosaik an den Kniestellen haften. Sie sah die Vergißmeinnichtfarbigen Flecke auf dem schäbigen Militärgrau meiner

Unaussprechlichen und seufzte gefühlvoll. „Armer junger Mann!“ flüsterte sie, „wie schön gekleidet sah ich Sie zuletzt! Wie gut stand Ihnen die Uniform — und wie sehen Sie jetzt aus!“

„Ach, und wie siehst Du jetzt aus, jammervollste aller Amazonen!“ flüsterte ich vor mir hin. „Wir haben uns beide, denk' ich, nichts vorzuwerfen!“

Jetzt ging's an's Erzählen. Emil gab mir sein Pferd und ging zu Fuße nebenbei. Wir nahmen uns vor, im nächsten Dorfe zu übernachten. Ich erfuhr, daß die Wittwe wegen der drohenden Ueberrumpelung Berlins geflüchtet war und einen Theil ihrer Schätze, zu Gelde gemacht, mit sich führte. Sie war demnach uns beide eine doppelt kostbare Person. Sie wollte nun nach Frankreich zurück, ihrer Heimath, um dort mit den Verwandten ihres Mannes Rücksprache zu nehmen, was zu thun sei in derlei Zeitläuften. Dabei hatte sie Emil versprochen, ihn, auf französischem Boden angelangt, entweder zu ihrem Sohne oder zu ihrem Manne zu machen. Beides waren gleich erfreuliche Aussichten für den Zögling der Forstakademie. Ich erzählte meinerseits, daß ich schnell hintereinander die Ehre gehabt hatte, preußischer Soldat, dann französischer Gefangener, dann der Liebhaber zweier Damen, dann der Ehegatte einer

Schenkwirthin und nun sogar ein Landstraßen-Ritter zu sein. Man fand das sehr spaßhaft, besonders erregte meine Ehemannsrolle die Lachlust der Dame. Wir kamen unter lautem, fröhlichem Geplauder in's Dorf. Emil lief voran, um zu kundschaften, ob das Terrain sicher sei. Er kam mit guten Nachrichten zurück.

„Monsieur Charles de Camaille," hub die Wittwe an, „sehen Sie zu, daß ich in der Schenke, in die wir jetzt kommen werden, mein abgesondertes Zimmer erhalte. Der Anstand erfordert dies so, da der Monsieur hier nunmehr weiß, wen er in meiner Person vor sich hat."

„Ganz nach Deinem Befehl, meine Lilie, meine Rose," entgegnete Emil.

„Also Du bist noch immer der französische Narr!" murmelte ich verdrießlich.

„Mein Himmel!" entgegnete er, „ich bin jetzt mehr als je Franzose! Ich bin Legitimist, Alt-Adliger, Anti-Bonapartist. Ich gehe, um mein Schloß Camaille, dessen letzter Besitzer sein Haupt unter der Guillotine verloren hat, in Besitz zu nehmen — mit den Waffen in der Hand."

„Ich wünsche Dir Glück; aber ich wünschte Dich

etwas weniger albern wiedergefunden zu haben, als ich Dich finde."

„Ach, das sind Geschmackssachen!" rief der Sohn und Mann zugleich der Wittwe. „Man kämpft heutzutage nicht mit Principien, sondern mit Realitäten." Bei dem letzten Worte wagte er es, einen kleinen zärtlichen Schlag auf die gelben, in Leder gepackten Kolosse zu thun. Madame Dubois hieb mit der Reitpeitsche nach ihrem „Kinde", indem sie ihn einen unverbesserlichen fripon nannte.

Wir befanden uns nunmehr vor unserm Absteigequartier; es war dies eine sehr geräumige Kammer in dem Hause des Dorfschulzen, der ein ganz stattliches Ansehen hatte, einen Rock mit fast tellergroßen Stahlknöpfen, eine schimmernd rothe Weste und eine Perrücke nach altem Schnitt mit einem kleinen Haarbeutel trug. Madame Dubois erhielt ein Stübchen nach dem Hof, das seinen besonderen Eingang hatte. Um ihre Rolle durchzuführen, beschäftigte sie sich zum Schein mit den Pferden; ich nahm ihr jedoch diese Sorge ab. Dafür bewirthete uns die Wittwe mit einer warmen Biersuppe, die wir in ihrer Kammer verzehrten. Darauf begaben wir uns zur Ruhe, denn wir waren tüchtig ermüdet. Wir mochten kaum eine Stunde in Morpheus Armen gelegen haben, als

ein heilloser Lärm uns emporschreckte. Durch das ganze Haus ging der Schreckensruf: Die Franzosen sind im Dorfe! Emil und ich suchten zusammen, was wir an Waffen hatten; wir verriegelten die Thür und machten uns bereit, aus unserer Schlafstube eine Festung zu machen. Der Wirth kam und bat uns um's Himmelswillen, diesen Vorsatz aufzugeben; denn, behauptete er, wenn diese Ruprechtsknechte Widerstand fänden, würden sie erst recht wüthig und dann steckten sie unfehlbar das Haus, wo nicht das ganze Dorf in Brand. Emil vergaß nicht, nach seiner „kleinen Mama" zu sehen; sie war in ihrer Kammer nicht zu finden. Neuer Grund zu Unruhe und Besorgniß. Wer hatte in dieser Verwirrung Zeit, sie zu suchen. Ein Theil der Einwohnerschaft des Hauses rannte die Bodentreppe hinauf, um sich in den Winkeln des Daches zu verbergen, ein anderer stürzte in die Keller. Der untersetzte stattliche Wirth behielt allein den Kopf auf dem rechten Flecke. Er stand breitbeinig in der Thüre, das Käppchen in der Hand und erwartete die Reitertruppe, die die Straße hinaufgejagt kam, indem er sehr richtig beschloß, mit der Höflichkeit es zu versuchen, ehe man zum Widerstande schritt.

Zum Glück ging der Kelch an uns vorüber. Die

Reiter waren keine Franzosen, sondern ein Detaschement Preußen, die einen Gefangenen in ihrer Mitte führten. Als das geängstete Dorf sah, daß es mit guten Freunden zu thun hatte, umgab es jubelnd und lachend die kleine Schaar. Der Wirth räumte sein eigenes Zimmer ein und in dieses wurde „der Mann im Mantel", dies war der Gefangene, eingeführt. Eine Stunde darauf war das Dorf wieder ruhig. Der Mond schien über die Dächer hin und der Nachtwind flüsterte in den alten Linden des Kirchhofs.

„Weißt Du, wer der Gefangene ist?" flüsterte mir Emil zu, der von einer Unterredung mit den Unteroffizieren heimkehrte, und sich zu mir auf das Stroh warf.

„Nun?" fragte ich gespannt.

„Unser Marquis de Chevalerie."

„Ist's möglich? Weißt Du das auch gewiß?"

„Gesehen hab ich ihn nicht; denn man läßt natürlich Niemand zu ihm hinein. Aber er ist's; kein Zweifel. Seinen Namen hab' ich aufgeschrieben gesehen und der Sergeant hat mir auch den Grund der Verhaftung mitgetheilt. Unser ehemaliger Königspage ist eben nichts Geringeres, als ein Emissär im französischen Solde. Man hat bei ihm Briefschaften und Gelder gefunden. Möchte man nur gefälligst

sich beeilen, dem Herrn Marquis eine Kugel durch den Kopf zu schicken. O pfui! Ein Königspage — und ein mit Gold erkaufter Verräther! Aber Du weißt, lieber Junge, ganz getraut habe ich ihm nie. Er wollte immer den Allmächtigen, den Allwissenden spielen. Dabei war die Canaille hochmüthig, wie Keiner! Er hat gedacht, geht Preußen in die Lappen, so kannst du so ein Stück souveräner Herr werden, von dem großen Napoleon eingesetzt! O der Schmach, der hundertfältigen bittern Schmach!"

Während Emil diese Worte sprach, ging mir Chevalerie's Bild lebendig in meinem Innern auf. Ich sah das dunkle Auge, das verführerische Lächeln, die schlanke Gestalt, die Stirn, auf welche Züge von Eigensinn und Hochmuth sich lagerten und ich mußte bekennen, der Gefangene könne wohl der Genannte sein. Man ist bald einig, seine Freunde, die man genau kennt, dahin zu stellen, wohin sie gehören. Emil, der so eben darüber tobte, wie ein Preuße seinen König und sein Vaterland verrathen könne, hatte mir wenige Stunden vorher freiwillig bekannt, daß er Franzose sein und also ebenfalls zu unserm Feinde übergehen wolle. Es fiel mir aber nicht ein, in dem harmlosen Burschen darum einen Ehrgeizigen und Verräther zu sehen: er war Geck und Thor und

wußte wenig, was er that. Bei Chevalerie hatte ich sogleich den rechten Namen und die rechte Bezeichnung bei der Hand. Ich empfand das größte Verlangen, ihn zu sprechen. Er hatte mir immer imponirt und er imponirte mir auch jetzt. Ich verabscheute seine That, aber ich hätte gar so gerne aus seinem Munde ein paar Worte der Erklärung gehört. Er war unglücklich, das wußte ich. Ein Geist, wie der seine — war nicht bestimmt, jemals befriedigt, jemals glücklich zu sein. Vielleicht wünschte er und suchte den Tod, dem er jetzt entgegenging. O, wenn ich ihn doch nur sprechen könnte.

Mein Wunsch wurde nicht erfüllt. Noch ehe der Morgen graute, setzte sich die Eskorte wieder in Bewegung. Der schweigsame Mann im Mantel in ihrer Mitte. Beim Aufsitzen gelang es mir flüchtig, das Gesicht zu erspähen: ja, er war es!

Ich ging in's Haus, warf mich in einen Winkel und — weinte. Ich hatte es in meiner Art heftig und schmerzlich, fast wie ein Kind, zu weinen; aber es waren nur wenige Tropfen, die aus den Augen drangen, und ich verbarg sie sorgfältig vor aller Welt. Ich glaube, daß dies ein Erbtheil meiner Mutter war. Bei der Freude konnte ich mich fassen, wenn aber ein Schmerz mich jählings überfiel, wurde ich

von ihm wie in Stücke zerrissen. Ich fühlte im Innersten meines Herzens einen ätzenden Wuthbiß, ich wußte nicht, wo mich lassen vor Pein und Weh.

Daß ich um Chevalerie solch eine Kümmerniß empfand, bewies, wie sehr ich ihn geliebt.

Zum Glück kam bald wieder ein komisches Ereigniß, das mich erheiterte. Ich habe schon bemerkt, daß man den Pseudo-Reitknecht am Anfang des Tumults vergebens suchte. Als Alles vorüber war, kommt der Wirth und erklärt uns, er werde sein Hausrecht brauchen und an einem uns zugehörigen Menschen eine Execution vollstrecken lassen. Sein Amt als Dorfschulze gestatte ihm das. Es habe nämlich unser Reitknecht sich unterfangen, den allgemeinen Spektakel nutzend, sich in die Kammer zu stürzen, wo die beiden Töchter des Hauses schliefen. In das Bette der Einen habe er sich frecher Weise hineingewälzt, unter dem Vorwand, sich unter Decken und Kissen vor der andringenden Gefahr zu verbergen. Nun frage es sich, ob ein Reitknecht und noch dazu ein so strammer Bursche sich wohl vor dem Feinde hinter Kissen und Decken verkriechen werde; es sei anzunehmen, daß der Nichtsnutz aus ganz andern Gründen jene jungfräulichen Ruhestätten aufgesucht habe. Dafür solle er an den Brunnenpfahl

gebunden und von den Knechten mit Eimern Wassers übergossen werden, bis ihm die Hitze aus dem Körper gewichen sein würde. Dieses uns anzuzeigen, käme er her. Die Execution sollte in einer halben Stunde stattfinden. Der Delinquent säße in besonderm Gewahrsam festgesperrt. Alles auf dem Wege Rechtens.

Emil und ich hielten uns die Seiten vor Lachen, als wir dies hörten. Madame Dubois als Ehrenräuberin zweier Dorf-Nymphen! Madame Dubois an den Brunnenpfahl gebunden und mit kaltem Wasser übergossen! Madame Dubois zum Hohn und Spott in ihrer Jacke und gelben Höschen ausgestellt für die pöbelhafte Jugend dieses ländlichen Bezirks! Das war zu viel! Das hätte sich die Buchhändler-Wittwe nicht träumen lassen!

Sie mußte errettet werden — um jeden Preis errettet!

Die Arme! die vom Schicksal Verfolgte!

Da es sich hier um ein interessantes, zartes Geheimniß handelte, mußte vorsichtig zu Werke gegangen werden. Ein Wort hätte genügt, um den Wirth aufzuklären und zu beruhigen; allein gerade dieses inhaltschwere Wort durfte nicht ausgesprochen werden. Es wurde also zu dem allmächtigen Be-

sänftiger und Friedensstifter, zum Golde, gegriffen, und ein paar Friedrichsd'or mußten unsers Reitknechts Tugendliebe und Ehrbarkeit beweisen, wogegen denn, wie gebührend, die Anklage der Feigheit jetzt doppelt auf ihm lastete.

Ich gehe darauf aus, ein Erwerbsmittel zu suchen und verfalle in eine klägliche Narrheit. Auf's neue Gefangennehmung.

Wir befanden uns in der Nähe von Nürnberg. Ich hatte glücklich Emil den Plan, nach Frankreich zu gehen, ausgeredet. Ich stellte ihm vor, in welchen Strudel von Gefahren er jetzt, da alle Verhältnisse in jenem Lande gleichsam auf dem Kopfe ständen, sich begebe und wie er und die Dame unvermeidlich die Beute irgend eines modernen Raubritters werden würden. Frau Dubois sah dies besonders ein; auch war sie müde, die abenteuerliche Fluchtreise so fortzusetzen, wie sie es bis jetzt gethan. Mit einem Worte, sie wollte wieder in das ihr zugewiesene Bereich zurückkehren, und die Reitjacke mit dem Corset vertauschen. In der That, es gehörte die unerschöpflich gute Laune dieser Frau dazu, um allen Widerwärtigkeiten auf so gute Manier, wie sie es that, die Spitze bieten zu können. Wenn wir Männer übellaunig wurden, *sie* heiterte uns wieder auf. Sie

sang, ja sie tanzte sogar und forderte abwechselnd Emil und mich auf, mit ihr ein Pas de deux auf der Wiese im Mondschein zu tanzen. „Man muß Gott einen guten Mann sein lassen!“ war ihr Wahlspruch. Nur zwei Dinge machten sie ernsthaft, und da verstand sie keinen Spaß, wenn es sich um ihr Vermögen und wenn es sich um ihren „kleinen Sohn“ handelte. Denn Emil war ihr Abgott ebenso wie ihre Geldkiste es war. Dabei war sie nicht schmutzig geizig; sie gab gerne und reichlich her, um die Noth zu lindern, und für das Vergnügen ihrer Freunde sorgte sie ohne die Kosten zu berechnen, nur drang sie auf genaue Rechnungsführung, und wollte den Schlüssel ihrer Casse immer allein selbst führen. Da ihr sehr beträchtliches Vermögen durch Sparsamkeit und Arbeit erworben war, wollte sie nicht, daß es verwahrloset oder durch Leichtsinn und Verschwendung geschmälert würde. Sie war darin eine ächte Tochter der Kolonie, jener Kolonie, die sich aus einem Häuflein arbeitsamer und redlicher Auswanderer gebildet hatte.

Nachdem es mir gelungen war, Emil und seine Dame zu bewegen, für's Erste in Nürnberg sich niederzulassen, um Nachrichten aus Frankreich abzuwarten und nebenbei die politischen Dinge sich gestalten

zu lassen, machte ich mir einen Plan, da ich mit diesen lieben Leuten zusammenwohnte und aus ihrer Casse zehrte, wie ich mir ein Stück Brod verdienen könne. Denn meine geringen Schätze hatten mir die Franzosen in Jena genommen. Ich kam auf den mehr als unsinnigen Gedanken, ein berühmter und beliebter Schriftsteller nach der Mode zu werden, und zwar sollte dies in der kürzesten Zeit angefangen, durchgeführt und auch zum Ziele gebracht sein. Der Leser wird fragen: warum denn so unsinnig? Haben nicht zu allen Zeiten viel geringere Talente diese Bahn eingeschlagen? und sind denn nicht diese Zeilen, die eben der geliebte Leser mit seinen Augen verfolgt, ein Beweis, daß ich nicht ganz ungeübt der Feder bin? Ich schmeichle mir wenigstens, daß der Leser so fragen wird, und da will ich ihm denn mit der Antwort dienen, daß ein Mann, der die Feder ergreift, mit dem festen Vorsatz, binnen höchstens einem halben Jahre ein berühmter Schriftsteller zu sein, wahrlich besser thut Schuh zu flicken. Wie konnte ich, der ich noch gar nicht über Dinge nachgedacht hatte, die ein Autor nöthig hat, um sein Gewerbe mit Erfolg zu treiben, wie konnte ich mir vornehmen, nicht allein rasch, wie man eine Hand umdreht, ein Schriftsteller überhaupt, sondern noch

dazu der berühmteste seiner Zeit zu werden? Hierin liegt, denke ich, die mehr als unsinnige Verkehrtheit. Ich hatte, seitdem ich die Schulbänke in Rheinsberg verlassen, wo ich mit genauer Noth und fast bei den Haaren herbeigezogen die Bekanntschaft von ein paar alten Autoren gemacht, und nebenbei etwas von der Geographie und Geschichte erhascht hatte, kein Buch in die Hand genommen. Ich bildete mir immer ein, keine Zeit zur Lektüre zu haben. Aber ich hatte wohl Zeit, einige schlüpfrige und jämmerliche Gedichte zu lesen, die unter den Fähnrichen in Insterburg, und später unter den jungen Lieutenants in Berlin kursirten. Alsdann hatte ich, wie ich bei Herrn Picard wohnte, einen Anlauf genommen und hatte meiner Intelligenz eine Geschichte des brandenburgischen Staates und eine Uebersetzung der Ilias einverleibt. Allein mein armer Kopf, ungewohnt etwas anderes zur Verwahrung zu erhalten, als die Speisekarten der Restaurateure und die Wohnungs-Anzeigen der Tänzerinnen, ließ alsbald die Kostbarkeiten, die ich ihm gab, entschlüpfen, und ich hätte nach Verlauf von wenigen Wochen weder von dem brandenburgischen Staate noch von der Ilias etwas Erhebliches wieder zu sagen gewußt, wenn man mich gefragt. Mein Glück war, daß ich die wissenswerthen Dinge gleich-

sam durch die Luft zugeschickt erhielt. Ein Philosoph hat gesagt, daß er am meisten lernte, wenn er spazieren ginge: und so — ohne daß ich mir schmeichle ein Philosoph zu sein — lernte ich alles, was ich damals wußte, in Postkutschen, auf dem Sattel eines Pferdes, in Wäldern und Feldern und beim Geplauder in Wachtstuben und Kneipen. Hätte ich nur ganz einfach erzählen wollen, was ich wußte, so wäre das Machwerk nicht so ganz übel ausgefallen, denn was Einer erlebt, hat immerdar die Kraft in sich, Andern entweder Beifall oder Mißfallen, jedenfalls Interesse abzulocken, allein ich fiel leider auf die sentimentale Kante, und wollte geschraubt, tiefdenkend und erhaben schreiben. Da warf ich denn den Karren gründlich in den Schutt. Doch ich will den Leser etwas näher mit dem Spiegelbilde eines verzwickten und verzückten Autors bekannt machen.

Der Grund, auf den ich baute, war kein verwerflicher. Ich habe im vorigen Abschnitt angedeutet, welch einen Verdruß ich empfand, die Angelegenheiten in meinem Vaterlande sich so verzweifelt durcheinander schieben zu sehen, wie ich und alle Welt es täglich sehen konnten. Ein fremder Unterdrücker kam und fegte mit eisernem Besen uns Alle gleichsam wie Spreu von der Schwelle unseres eige-

nen Hauses fort. Dabei erwiesen sich Tausende, die man für brav und ehrenwerth hielt, als Schufte und als nichtsnutziges Gesindel. Sollte das nicht einem Patrioten das Blut ins Gehirn treiben? Ich ging also von dem Gedanken aus, einen Mann zu schildern, der auswandert, weil er es im Vaterlande nicht länger aushalten kann. Später erschien mir dieser Gedanke zu trocken. Ich entschloß mich, wie der Zuckerbäcker seine fertige Torte mit farbigem Zucker bestreut, so über meinen Helden, der mir die Absicht zu haben schien, etwas unverdaulich aus dem Ofen kommen zu wollen, gleich eine ganze Fluth von Liebes- und sonstigen Abenteuern zu streuen. Da dies mit ungeschickter Hand geschah, so mißrieth Alles. Ich häufte große und erschütternde Ereignisse und brachte auf wenigen Seiten Nord und Süd, Ost und West zusammen. Schiffbrüche und Erdbeben, Mörderhöhlen, unterirdische Marterkammern sollten ein nächtliches Kolorit erzeugen. Dabei wollte ich alle meine hervorstechenden Damenbekanntschaften anbringen. Die kleine Veronika, das liebenswürdige Evchen und ihre Schwester, dann die geheimnißvolle Maske, Therese, Natalie, und zu guter Letzt die Wittwe und Cordelchen waren bestimmt, die Revue zu passiren.

Ich saß und schrieb und schrieb. Emil und Frau Dubois, da es ihnen unmöglich fiel, mich von meinem Schreibtisch, an den ich wie angehext war, wegzubringen, ließen mich mein Fieber austoben. Nur von Zeit zu Zeit, wie aus weiter Ferne, hörte ich den Bericht von den geschlagenen Schlachten, und von der Ueberrumpelung bald dieser, bald jener Stadt und Festung. Alles wie im Traume, während ich mit Schiffsbrüchen und feuerspeienden Eruptionen wüthete.

Endlich ließ der Paroxismus nach. Die Krankheit nahte sich ihrer Krisis. Ich sah mein Manuscript an, ergriff eine Nähnadel und fing an, die fertigen Bogen aneinander zu heften. Während dieser sehr wohlthätigen Pause kam mein schwindelnder Kopf etwas zur Ruhe. Ich machte mir einen Ueberschlag, wie weit an Umfang die Arbeit werden sollte, und es fand sich, daß der erste Theil meines Romans schon als beendet angesehen werden konnte. In weniger als sechs Tagen hatte ich ihn geschrieben. Ich packte meine Bogen zusammen und eilte mit ihnen zum Buchhändler, mit dem ich vorläufig schon eine Verabredung getroffen hatte. Dieser ehrenwerthe Herr nahm mein Manuscript und bestellte mich nach einigen Tagen wieder. Wie ich erschien, kam

er mir lächelnd und gleichsam verklärt entgegen. „Mein lieber Herr,“ hub er an, „ich litt an einem unheilbaren Uebel und mein Arzt hatte mich bereits aufgegeben, Ihnen verdanke ich nicht allein Linderung meiner Pein, sondern auch die Hoffnung, daß es mit mir noch zum Bessern sich wenden wird. Seien Sie mir herzlich willkommen.“ Dabei drückte mir der boshafte Mann auf das zärtlichste die Hand. Ich fragte, in wie fern ich zu dieser günstigen Veränderung beigetragen. „Durch ihr Manuscript, mein Theurer, einzig durch diese Arbeit, die Sie in meinen Händen zurückgelassen.“ — Also sie hat ihren Beifall? — „Sie hören ja, sie hat meine Besserung bewirkt, und wenn Sie fortfahren, wird sie meine völlige Heilung bewerkstelligen.“ — Ich zögerte und kam dann mit der Frage vor: Also finden Sie den Roman gut? — „Nein, beispiellos schlecht; aber so komisch schlecht, daß die Wirkung eine wahrhaft unermeßliche ist. Es läßt sich gar nicht vorher bestimmen, einer wie großen Menge von Lesern, die wie ich am Unterleibe leiden, diese Arbeit eine Wohlthat sein wird.“ — Aber, mein Herr! — „Still! Sie sind jung: Romanschreiben ist nicht Jedermanns Sache. Ich selbst habe in meiner Jugend Gedichte gemacht, mit denen in meinem eigenen Hause meine Köchin jetzt die zerbrochenen

Scheiben ihres Küchenfensters verklebt.“ — Das ist möglich — aber! — „Nun was, aber? guter, lieber junger Mann; wir sind hier unter uns, nehmen Sie meine Worte, wie sie gemeint sind: lassen Sie die Feder ruhen, oder nehmen Sie sie einmal später, viel später in die Hand. Ich will die Hälfte des besprochenen Honorars geben, da Sie dessen benöthigt sein werden, und da Ihr Manuscript, wie gesagt, für mich so heilsam ausgefallen ist, mir manches kostspielige Recept erspart hat; aber geben Sie mir Ihr Wort, daß Sie nicht weiterschreiben und vor allen Dingen, daß Sie über das, was zwischen uns vorgefallen, mir nicht gram sein wollen.“

Ich bin in meinem ganzen Leben nie auf irgend eine Gabe, die entweder der Zufall mir geschenkt oder meine Anstrengungen mir erworben, stolz gewesen. Immer, wenn man mich lobte, dachte ich bei mir: Andre machen's besser! Und wo man mich tadelte, und ich sah die gute Absicht durch, fiel es mir nie ein, auch nur auf einen Moment den Beleidigten zu spielen. So war ich auch jetzt — obgleich wie aus dem Himmel gefallen — dennoch sogleich nach der ersten Aufwallung völlig mit dem Buchhändler einverstanden. Die Schuppen der Narrheit fielen rasch von meinen Augen. Der ehrliche

Mann, der mir so derb die Wahrheit gesagt, ließ eine Flasche Wein kommen; wir setzten uns zusammen nieder, und ich löschte in trefflichem Johannisberger den letzten Funken des Grolls. Wenn anderswo, bei wahren und wirklichen Talenten das junge Genie mit köstlichem Weine seine Taufe erhält, so trollte sich hier mein Wechselbalg von Genie bei demselben Göttertranke aus der Welt. Der Buchhändler, dem sein aus den Fesseln erlöster Unterleib die beste Laune gab, erzählte mir tausend und ein Anekdötchen von der allerspaßhaftesten Sorte und ich lernte in ihm einen jener Lebemänner kennen, denen die Rosen ihrer Jugend nicht ganz entblättert sind im Staube der Geschäftsstube. Von meinem Manuscripte war weiter nicht die Rede. Die Honorarzahlung nahm ich als Darlehn an, da der gute Mann, der nun auch seinerseits sah, daß er es mit einer ehrlichen Haut zu thun, nicht abließ mir das Sümmchen aufzudringen.

So war denn der Vorhang auch über dieses Possenspiel niedergesunken. Der berühmte Mann war in mir im Keime erstickt. Ich sagte Emil und der Wittwe nichts von dem, was geschehen, und machte mich heimlich ans Werk, andere Wege mir zu öffnen, wie ich mir etwas erwerben könnte. Es fiel

mir wieder meine Geschicklichkeit im Reiten ein. Ich war wochenlang nicht auf ein Pferd gekommen. Natürlich, wie sollte es auch einem Poeten in den Sinn kommen, der nur mit seufzenden Phantasieen sich trägt, oder über Blut und Entsetzen grübelt, sich auf's Pferd zu schwingen, um in Wald und Feld frische Luft zu schöpfen? Meine Welt war die Schreibstube gewesen, das Pferd, das ich tummelte, die Feder. Aber man hat gesehen, wie dieser kleine boshafte Gaul mich abgeworfen und in den Sand getreten hatte. Bei einem wirklichen Pferde war mir dieser Schimpf noch nicht geschehen; da saß ich etwas fester im Sattel. Also frischweg zu meiner alten lieben Weise zurückgekehrt! —

Ich fing an, den guten Nürnbergern einige Anweisungen im Reiten zu geben, und sah bald ein Häuflein Handlungsdiener um mich versammelt, die sich zu sogenannten Sonntag-Reitern ausbildeten, nämlich zu einer Klasse von Centauren, die nur in den Freistunden des Feiertags sichtbar werden, alsdann aber auch hartnäckig jedem Wetter Trotz bieten und sehr zufrieden sind, wenn sie von ihren Geliebten „in der Entfernung ein Gehölz durchfliegend" gesehen werden. Diese Romantik erlernten sie denn in meiner Schule. Ich machte mit meinem Trupp ganze

Züge in die Landschaft hinaus und wir campirten oft stundenlang in öden Burgruinen. Dabei war ich zu sorglos und kümmerte mich zu wenig um meine eigene Sicherheit. Da ich den lebhaften Wunsch hatte, so schnell wie möglich in's Vaterland zurückzukehren, um, wenn es irgend ging, den Dienst in meinem Regimente wieder anzutreten, correspondirte ich mit dem ehemaligen Adjutanten unsers Obristen, welche, Adjutant wie Obrist, beide ebenfalls zu Gefangenen gemacht worden waren, jedoch, ich weiß nicht durch welchen Umstand veranlaßt, wieder frei gekommen waren. Seit einiger Zeit hatte ich auf meine Briefe keine Antwort erhalten.

In unserm Hause befand sich ein kleines häßliches Dienstmädchen, Bettina mit Namen, die von uns Allen nur „das Kind" genannt wurde, obgleich sie nichts weniger wie jung, sondern bereits nahe an die Fünfzig war. Dies widerliche Geschöpf hatte die Eigenschaft, sich allem, was Mann hieß, anzuheften und es in unüberwindlicher Zudringlichkeit zu verfolgen. Auch auf mich hatte sie ihr Auge geworfen, alsdann auf Emil, alsdann auf diesen oder jenen meiner Reitschüler. Da aber nirgends ihrer Neigung Erwiderung blühte, wurde die Thörin boshaft und zettelte überall im Hause Verwirrung und Zwietracht

an. Es gelang ihr, mir am meisten zu schaden. Es befand sich ein Commando französischer Truppen nahe bei Nürnberg. Ein paar dieser Offiziere besuchten ein Kaffeehaus, in welchem auch ich mich zu öftern Malen sehen ließ. Als ich eines Tages daselbst eintrat, hörte ich die leise gesprochenen Worte: Das ist der preußische Offizier, den wir suchen. Ich that, als wäre diese Rede auf mich nicht bezüglich; es konnte ja auch in der That einer der Anwesenden, deren in diesem Moment sehr viele im Saale waren, gemeint sein. Bald darauf verließen jene Beiden das Kaffeehaus. Auch ich entfernte mich und es vergingen etwa acht Tage, ohne daß weiter in dieser Beziehung etwas vorfiel. Der Wink hätte mich aber vorsichtig machen, ich hätte rasch Nürnberg verlassen sollen. Doch ich blieb ruhig und trieb mein Wesen nach wie vor. Man kann sich den Schrecken der armen Dubois und Emils denken, als an einem Morgen unsere Wohnung von einer französischen Patrouille umstellt wurde und man mich ohne viele Complimente gefangen fortführte. Die schmutzige Hexe Bettina stand auf der Hausthürschwelle, als ich sie mit meiner Begleitung überschritt. Jetzt wurde mir deutlich, wer mich denuncirt hatte und wohin manche, seit einiger Zeit vermißte Papiere von mei-

nem Schreibtische hingeschwunden waren. So klein diese Schlange war, so giftig war doch ihr Biß gewesen. Freilich hätte meine Sorglosigkeit und Unvorsichtigkeit auch jedenfalls auf andere Weise eine Katastrophe der Art herbeiführen müssen.

Befragt, ob ich ein Preuße sei und ob ich die Waffen gegen die große Nation getragen, leugnete ich beides durchaus nicht; nur die Umstände meiner Gefangenschaft und Flucht verschwieg ich, auch meine Verhältnisse, in so weit diese meine frühern Kameraden hätten compromittiren können. Man hatte jetzt schon Papiere in Händen, die mehr sagten, als ich zu sagen mich entschlossen hatte. Ich war nunmehr wieder Gefangener und wurde einer Abtheilung beigegeben, die geradezu in die südlichen Provinzen Frankreichs abgeführt wurde. Es blieb mir kaum so viel Zeit, die nöthigsten Kleidungsstücke mitzunehmen und ein Abschiedsbillet an die Wittwe und Emil zu schreiben. Die gute Dubois schickte mir, in ein Brod eingebacken, zwanzig Doppel-Friedrichsd'or, die ich in das Futter meiner Weste einnähte.

So ging es denn wieder fort — weiter auf des Lebens Pilgerreise!

Der unheimliche Mahner zu Berlin zeigt, daß er wahr gesprochen.

Kaum hatten wir die französische Gränze überschritten, als ein Complot unter unsern Führern ausbrach, die sich unsrer auf dem kürzesten Wege entledigen wollten, wahrscheinlich, weil sie es für bequemer fanden, so schnell als möglich in ihre Heimath und zu ihren Frauen zurückzukehren, anstatt sich noch eine Anzahl Meilen mit uns zu schleppen. Unsre Zahl war, da wir unterwegs noch einige Unglückskameraden aufnahmen, auf dreißig Köpfe gestiegen. Da wir schlecht verpflegt wurden und übermäßig große Märsche zu Fuß machen mußten, während unsere respektable Geleitschaft fuhr, so wären die Meisten unter uns, wenn die Reise nur noch wenige Tage angehalten, auch ohne gewaltsame Mittel umgekommen. Ich befand mich besser, als alle Andere und sprach meinen Leidensgefährten Muth ein; lei-

der gelang es mir aber nicht, sie Alle zu retten, obgleich ich die Genugthuung hatte, Einige und zwar die mir tauglichst erscheinenden Subjekte dem Untergang zu entziehen. Unsere Führer hatten den Plan entworfen, uns scheinbar Gelegenheit zur Flucht zu bieten und da, wie bekannt, unter solchen Verhältnissen einem Flüchtlinge ohne Weiteres eine Kugel nachgeschickt zu werden pflegt, so gab es eine angenehme Gelegenheit, reines Feld zu machen; denn daß wir fliehen würden, wenn wir irgend konnten, daran zweifelte Niemand, am wenigsten unsere Führer. Der Morgen eines Festtages war zur Entscheidung bestimmt. Unsere Führer gingen in Masse zu der nächstliegenden Kirche und ließen Niemand weiter bei uns zurück, als einen lahmen und halbblinden Trainknecht, der die Pferde zu besorgen angestellt war und der so hinfällig war, daß eine Fliege ihn umwerfen konnte. Kaum bemerkten diese Umstände meine Gefährten, als sie augenblicklich in die Falle gingen und nur noch zweifelhaft waren, nach welcher Richtung hin sie ihre Flucht dirigiren sollten. Es wurde ein kurzer, eiliger und eilfertiger Rath gehalten. Einige wollten nach Deutschland zurück, Andere zogen es vor, nach einer der großen Städte zu fliehen, wo sie Freunde zu finden hoffen konnten. Ich trat mitten

unter sie und machte sie darauf aufmerksam, daß diese plötzliche Frömmigkeit bei unseren Tyrannen wohl gar eine List sein könne und daß sie Böses gegen uns im Schilde führen möchten. Man glaubte mir nur halb. Es wurden recognoscirende Posten ausgeschickt und die nächstliegenden Gebüsche untersucht; da man aber nirgends etwas Verdächtiges fand, so lachte man meiner Bedenklichkeiten und nachdem ein paar resolute Burschen sich über den Trainknecht hergemacht, ihn gebunden und geknebelt hatten, machte sich die Bande aus dem Staube. Jetzt ging aber ein wahres Pelotonfeuer los; es knatterten überall Schüsse. Wie aus der Erde emporgestiegen, waren plötzlich unsere Verfolger dicht hinter uns und ihre Kugeln trafen gut. Ich und sechs Andere hatten uns in eine Scheune geflüchtet. Diese wurde zugeriegelt und in Brand gesteckt. Welch ein Entsetzen ergriff uns, als wir alle Ausgänge verschlossen und die Flamme emporwirbeln sahen. Mit Anstrengung aller meiner Kräfte, wobei ich von den gänzlich muthlos gewordenen Kameraden nicht unterstützt wurde, gelang es mir, eine Oeffnung im Dach zu machen, durch diese mich emporzuschwingen und jetzt, hoch oben, von Flammen umgeben, hielt ich eine donnernde Rede an unsere Tyrannen. Ich forderte

sie im Namen der großen Nation auf, keinen Schandflecken auf deren Ehre zu bringen, indem sie Wehrlose mordeten. Ich bewies ihnen, daß wir nicht hatten fliehen wollen und zum Schlusse meines Sermons rief ich Gottes Strafgericht auf ihre lasterhaften Häupter herab. Ich fand Gehör. Es war auch die höchste Zeit, denn der emporwirbelnde Rauch drohte bereits meine Stentorstimme zu einem kaum hörbaren Lispeln herabzudrücken. Es wurden Leitern angesetzt und wir stiegen nieder. Hier sahen wir nun die Leichen unserer Gefährten und dieser Anblick wirkte so erschütternd auf mich, daß meine Sinne sich umflorten und ich einer Ohnmacht nahe war. Aus einer drohenden Lebensgefahr entronnen, erscheinen uns die Dinge um uns her in einem andern Lichte, wie gewöhnlich. Ich sagte mir: dieses Loos wartete auch deiner, und glücklich noch, wenn dieser, wenn nicht der viel grausamere Tod in den Flammen dir zu Theil wurde.

Es war mein fester Entschluß, unter diesen Meuchelmördern nicht länger zu bleiben. Da von dreißig nur noch etwa zehn übrig geblieben waren, so ließ sich voraussehen, daß man unsrer wegen die lange Reise nicht werde machen wollen und daß, wenn wir wirklich fliehen würden, man uns in Gottes Namen

würde laufen lassen. So war es auch. Schon zwei Nächte nach jenem grausenvollen Auftritt entschlüpften wir glücklich unserm Elend. Der Eine floh hierhin, der Andere dorthin; wir hatten absichtlich kein Zusammenbleiben verabredet. Wie ich gehofft, so kam es; weder setzte man uns nach, noch wurde unser Leben bedroht. Ich war nun frei; aber mit keinem Groschen Geld in der Tasche. Aber fragt man wohl nach den elenden Pfennigen, wenn es Einem gestattet ist, Gottes Sonne wieder über sich scheinen zu sehen und sich dabei als eine freie Creatur zu fühlen?

Ich hatte nicht vergessen den Tag, wo ich in Todesgefahr geschwebt, mir zu merken; es war gerade der Jahrestag jener mysteriösen Erscheinung im Kastanienwäldchen in Berlin. Ich will dem Leser nicht verhehlen, daß durch dieses Faktum ich Anlage zum Swedenborgianismus in mir spürte. Der Himmel baute hier gleichsam eine Brücke, um mich erbärmliches Weltkind in Abraham's Schooß zu leiten, wenn ich anders in diesen Schooß hinüber wollte. Ich sprach mit Niemand über diese Erscheinung, obgleich ich lebhaft das Bedürfniß fühlte, mich über dergleichen Dinge belehren zu lassen. Ueberhaupt merkte ich, daß ich Stunden hatte, wo ich zu ernster Betrachtung aufgelegt war. Doch drang meine hei-

tere, oder wenn man will, unbändige Natur immer wieder durch. Sie duldete es auf keine Weise, daß ich zum Kopfhänger wurde. Die Bekanntschaft und das Abenteuer, das mir jetzt zunächst zu Theil wurde, wird dies näher zeigen, denn ich kam bei einem — Todtengräber in Dienst.

Es zeigt sich bei mir die erste deutliche Anlage zur Philosophie. Der Schäferknabe auf dem Berge.

Ich suchte wiederum die Gränze zu gewinnen und gelangte glücklich nach Straßburg. So hab' ich dich denn wieder Mutter Erde! rief ich und warf mich in einer heißen Sommernachmittagsstunde in den duftenden Klee einer in tausend Farben blühenden Wiese. Da lag ich nun und blickte in die ziehenden Wolken hinauf, wie ich als Knabe gelegen hatte, dort weit im schönen Ungarland auf der Haide — wo es so still war und sich kein Laut regte weit, weit in die Runde. Wirklich, es machte sich so etwas Lebensphilosophie in mir breit. So sind denn deine Jahre der Jugend bald vorbei! dachte ich, und womit hast du sie angefüllt? Kind Gottes, wie hast du dein Leben bis jetzt gelebt? Hast du, wie der Prediger sagt: goldene Aepfel in silberne Schaalen ge-

sammelt oder fährt dein Athem dahin, wie der Rauch der Wüste, der keine Spur hinterläßt und von dem die Weisen des Morgenlandes sagen: also lebt und stirbt der Gottlose! — Kind Gottes! Kind Gottes! ich fürchte, du gleichst mehr dem Rauch in der Wüste, als dem Apfelbaum mit den goldenen Aepfeln in silbernen Schaalen.

Ich wälzte mich in meinem Kleebette auf die andere Seite, wodurch ich eine völlig veränderte Anschauung der Dinge um mich her erhielt. Ich gewann wieder Muth. Oben auf den Wolken sah ich eine Anzahl kleiner silberner Figuren wandeln; die stellten sich in Reih und Glied und ich hörte sie ausrufen: Der da unten ist ein braver Bursche! Wir lassen für ihn Leib und Leben: wir sind die Tage seiner Jugend! Da freute ich mich, daß unter den Tagen meiner Jugend kein einziger Krüppel, kein Wasserkopf, kein Höckermann war, sondern daß sie alle sammt und sonders stramme Jungen waren, kernhaft und muthig. Mit einer solchen Compagnie Soldaten, rief ich, will ich dem schweren Geschütz, das das Alter auf mich abfeuert, muthig entgegengehen!

Der deutsche Boden mußte es an sich haben, daß er immer wieder mir Grillen in den Kopf jagte.

Womit hast du dein Leben angefüllt? fragte wieder dieselbe altkluge Stimme, die so eben von den goldenen Aepfeln gesprochen hatte. Hast du die großen Zwecke der Menschheit befördern helfen? Bist du dem Vaterlande und der Gesellschaft ein nützliches Mitglied gewesen? Hast du, wie das Gesetz gebietet, dein Hab und Gut getheilt, um dem armen Bruder die Hälfte zu geben, oder hast du deine Kisten trotzig verschlossen und vor deine Schränke sechsfache Schlösser gelegt, damit Niemand von dem Gute mitgenieße, das dir geworden? Wie ist's mit deinen Pflichten als Mann und Staatsbürger? Hast du ein Weib genommen, es ehrlich ernährt und bist du Vater hoffnungsvoller Kinder geworden, die du zur Freude Gottes und der Menschen und zu deinem eigenen unverwelklichen Ruhme auferzogen hast?

Ach, nichts von allem dem!

Ein unnützer Knabe war ich, ein nutzloser Jüngling wurde ich und ein Mann ohne Nutzen stehe ich im Begriff zu werden. Die menschliche Gesellschaft hat nicht so viel an meinem Dasein gewonnen, als eine Haselnuß werth ist. Die Muse der Geschichte, wenn sie meine Thaten beschreiben will, findet auf ihrem Strumpfbande Platz genug, sie alle mit einander aufzuzeichnen. Mein Hab und Gut hab' ich

nie getheilt, denn, aufrichtig gesagt, ich hatte nie welches. Meine Kisten und Schränke hatten keine Schlösser nöthig, denn das, was sich in ihnen befand, konnte eine Maus auf ihrem Schwanze forttragen. Und endlich was das Weib betrifft und die damit zu erzielenden gottfreundlichen kleinen Staatsbürger, so will ich bekennen, daß noch keine Tochter irgend welches Landes mich gereizt hat, zu den vorbemerkten Zwecken mich mit ihr zu vereinigen. Die Summe also ist, daß ich der menschlichen Gesellschaft unnütz war, unnütz bin, unnütz sein werde.

Ich wälzte mich auf die andere Seite.

Im Kelche einer Kleeblume hing ein leuchtender Käfer. Er sog aus dem gefüllten Pokal der Blüthendolde und füllte seinen kleinen, schwelgenden Leib mit den Süßigkeiten und dem feinen geistigen Nektar des Kindes der Wiese. Weiterhin trabte eine Ameise und hatte sich ein ganzes Magazin winziger Körnchen aufgesackt. Ach sieh da — der nützliche Mensch und der nutzlose!

Ich faßte wieder Muth.

Von neuem wandte ich meinen Blick nach oben. Die Tage meiner Jugend standen noch da — ebenso stramm und eben so lustig blitzend, wie früher. Aber die altkluge Stimme hatte noch lange nicht ausgeredet.

Wenn du Ehre im Leibe hättest! — hier war ich im Begriff, der Stimme ein donnerndes „Schweig!“ zuzurufen; ich faßte mich aber und ließ sie aussprechen. Also, wenn du Ehre im Leibe hättest, so würde nunmehr der tiefe Fall und das Unglück deines Vaterlandes dich treiben, vor allen Dingen dein Regiment wieder aufzusuchen und Dienste zu nehmen. Vielleicht schießt eine Kanone deinen Leib zu Brei oder ein Säbel hackt dir Arme und Beine ab. Alsdann wirst du mit dem erhabenen Gefühle sterben, eine völlig leere und nutzlose Existenz doch wenigstens durch einen erhabenen und ehrenvollen Tod gesühnt zu haben.

Stimme! rief ich; alles was du mir da sagst, hab' ich mir bereits unzählige Male selbst gesagt! Aber kann ich dafür, daß ich noch lebe? Hab' ich den Tod gescheut? Habe ich etwas anders gewollt, als gebettet sein da, wo man meine ehrlichen, tapfern Brüder bettete? Aber es hat nicht sein sollen. Nutzlos umherlaufen, um den Tod zu suchen, dazu bin ich nicht Kind oder Schwärmer genug. Kommt die Stunde, die mich ruft, sie soll mich finden!

Als ich das sagte, nickten mir die Tage meiner Jugend ihren Beifall zu.

Und übrigens, sagte ich zur Stimme; laß mich ungeschoren! Ich bin eine Creatur Gottes; geschaffen zu Lust und Lieb. Von allem was drückt und belästigt, was einengt und bekümmert, halt' ich mich frei. Dabei hab' ich aber ein Herz für das Weh des Bruders. Ich bin ein Prediger, dessen Predigt heißt: Menschen, freut euch, liebt euch — eine kurze Zeit habt ihr nur die schöne Erde, die helle Sonne.

Die Stimme ließ einen wehklagenden Laut hören und verstummte dann.

Es ward stille, über die Kleeblumen hin wehte ein sanfter Wind.

Ich hatte über mich selbst Gericht gehalten; ich hatte mir eine kleine Privatstunde in der Philosophie gegeben und stand nun auf. Die Gegend war einsam und ich empfand das Bedürfniß, ein Frühstück einzunehmen. Als ich meine Blicke in die Runde umherschweifen ließ, gewahrten sie auf einem nicht sehr weit entfernten Hügel einen Knaben bei seiner Schaafheerde. Der Junge saß und fertigte sich eine Flöte. Dabei sang er ein Lied, das mir, als ich näher kam, seltsam in die Ohren tönte. Es war eben so naiv als rührend:

Wenn es wär' keine Sünde,
Und entstünde daraus kein Kinde,
Und wär' die Hölle nicht so tief,
Wie gern ich bei einer Jungfrau schlief.

„Ja, mein Junge," rief ich, „da liegt's eben! „„Und wäre die Hölle nicht so tief!"" Sie ist ganz entsetzlich tief und die Frommen graben sie noch immer tiefer und tiefer aus, daß gar nicht abzusehen ist, wann einmal die Zeit kommen wird, wo sich etwas wagen läßt. Oder Du müßtest Dich denn entscheiden für den „Rauch in der Wüste", und ein Gottloser werden, wie ich es bin. Alsdann läßt sich über die Sache schon sprechen."

Ich schlenderte weiter, ohne dem kleinen Asceten auf dem Hügel weiter einige Aufmerksamkeit zu schenken. Einige Schritte weiter traf ich auf einen Mann, der im Felde arbeitete. Er sah mich aufmerksam an, lüftete dann etwas seinen Hut und gab mir einen treuherzigen „guten Tag!" Ich erwiderte den Gruß und wir kamen in ein Gespräch.

„Ihr seid wohl auch Einer von Denen," hub mein Gefährte an, „deren Verwandte man da drüben um einen Kopf kürzer gemacht hat?" — Ohne meine Antwort abzuwarten, setzte er hinzu: „Es ist Recht, daß Ihr zu uns kommt. Am Rhein hinab haben sich ganze Schaaren angesiedelt und hier im

Dorfe haben wir einen solchen ausgewanderten Mann, er Todtengräber geworden ist. Er verdient so sein ehrliches Brod und es ist nichts dagegen zu sagen."

Ich erkundigte mich näher nach diesem Flüchtling.

„Ich will Euch zu ihm bringen," sagte mein Führer. „Er mag mich gut leiden und wir verkehren als Freunde miteinander."

„Ist er schon lange hier."

„Es möchten nun schon an die fünf Jahre sein. Als er kam, wohnte er zuerst in meiner Hütte; da gab's aber Streit. Er wollte jeden Bissen, den er in den Mund steckte, bezahlen, und das litt ich nicht. Da ich kein Geld nahm, schenkte er mir Allerlei, unter Andern einen alten französischen Orden und ein seidenes Taschentuch. Beides, sagte er, könne er jetzt nicht mehr brauchen. Einige Spaßmacher im Dorfe nennen ihn nie anders als den Herrn Marquis. Er hört's und lacht. Gewiß ist's, daß er nicht dazu geboren ist, was er jetzt vorstellt; aber Niemand, nicht einmal mir, seinem besten Freunde, hat er gesagt, was er vormals gewesen. Das Unglück macht schweigsam und Gott ist der Freund derjenigen, die ihre Zunge zu wahren wissen. Niemand hat noch gehört, daß er die Schwätzer liebe."

Wir gingen, und ich will's nicht leugnen, ich

war auf die mir bevorstehende Bekanntschaft neugierig. Als wir einen langen Feldweg zurückgelegt hatten, kamen wir in's Dorf, das recht lieblich im Grünen lag und hier nahm mein ehrlicher Bauer von mir Abschied, nachdem er an ein niedriges Fenster eines Häuschens geklopft und ein paar Worte hineingerufen hatte. Das Fenster wurde geöffnet und ein Kopf, ähnlich den Gesichtern in Bildern niederländischer Meister, kam zum Vorschein, geziert mit einem Sammtkäppchen und umrollt mit weißen Locken. Der Alte fragte mich auf Französisch, wer ich sei und was ich wolle. Ich antwortete ihm, ich sei ein Flüchtling und suche ein Unterkommen. „Wenn das ist, mein Herr!" entgegnete der Greis, „so treten Sie ein; Sie sind mein Gast, so lange Sie es sein wollen. Ich selbst bin ein Flüchtling und weiß, was es heißt, obdachlos auf fremder Erde umherzuirren. Treten Sie ein!" —

Ich folgte der Einladung und befand mich nun in einem Stübchen, das außer einem Bette, einem Tische, der mit Büchern und Papieren bedeckt war, und wenigen Strohstühlen keinen andern Schmuck aufzuweisen hatte, als ein Betpult, mit einer kostbaren Decke behangen und mit einem Kruzifix von schöner Arbeit geziert. Ueber dem Christusbilde befand sich

in einem Medaillon ein kleines Gemälde, dessen Gegenstand jedoch, wegen der in dem Stübchen herrschenden Dunkelheit nicht zu erkennen war.

Der Alte zündete eine Lampe an und setzte einen Landkäse, etwas Butter und Brod auf den Tisch. Alles dies geschah mit Reinlichkeit, einer gewissen Zierlichkeit und Anstelligkeit, wie es ein seit Jahren eingeübter Kammerdiener in einem vornehmen Hause würde verrichtet haben. Ich verwandte kein Auge von meinem Wirthe, der von Minute zu Minute mir immer interessanter wurde. Auch ich hatte das Glück, ihm nicht zu mißfallen; ich bemerkte es aus einigen Zeichen, die ihm unwillkührlich entschlüpften, ein wohlwollendes Lächeln, ein zutrauliches Winken mit den Augen. Ich fragte ihn nach dem Bauer, der mich hergeführt. „Es ist ein ehrlicher Mann,“ sagte er, „nur Schade, er hängt mit einer Frömmlerbande zusammen, die hier im nahen Gebirge ihr Wesen treibt. Nichts ist mir so verhaßt, als Frömmelei. Ich bin Philosoph. Ich liebe alle Menschen wie meine Brüder und würde den Neger ebenso heiß an mein Herz drücken, als den ehrlichen Mann im Ordenskleide. Doch davon kann jetzt nicht die Rede sein; ich bin allein. Die Augen, die mich in meinen guten Tagen sahen, haben sich längst geschlossen.

Ach, mein Herr! eines Verwiesenen Tage sind nicht beneidenswerth!"

„Wer wüßte das besser, als ich!" rief ich.

„Inzwischen sind Sie jung, mein Herr," hub er wieder an; „und es kann sich mancherlei ereignen, was die Schwankungen Ihres Geschicks auf die andre Seite, auf die Seite des Glücks bringt; ich dagegen trage der Grube ein müdes Haupt entgegen, das nichts mit sich führt, als die Erinnerung herben, unverbesserlichen Leids. Wenn man gesehen hat, was ich gesehen, gehört, was ich gehört, dann reicht kaum das Alter eines Methusalem hin, um auch nur einen geringen Theil der grellen Farben des Gemäldes zu verlöschen. Darum steht mir auch der Todtengräber=Posten so wohl an. Ich habe verscharrt und vergraben für mich — nun thue ich's für Andre. Nun müssen Sie mir aber erlauben, daß ich an mein Geschäft gehe. Es ist noch ein Grab angesagt worden und das soll in den ersten Morgenstunden fertig sein. Ich arbeite langsam, und habe gern eine Arbeit fertig hinter mir, ehe ich mir die Ruhe gestatte. Also auf Wiedersehen! Hier haben Sie Bücher; auch Papier, im Fall Sie etwas aufzeichnen wollen. In der Kammer nebenan ist Ihr Lager bereitet. Auf

mich brauchen Sie nicht zu warten, ich steige, wenn ich komme, durch's Fenster ein."

Ich wagte nicht, den Alten um die Erlaubniß zu bitten, ihn auf seinem Gange begleiten zu dürfen, zudem setzte mir die Müdigkeit arg zu. Ich begnügte mich daher, als er fort war, eine sehr oberflächliche Inspektion des Büchertisches vorzunehmen, und nachdem ich einige Philosophen des achtzehnten Jahrhunderts und dann einen Band Memoirenliteratur in die Hand genommen, geblättert und wieder hingestellt hatte, begab ich mich zur Ruhe. Mein Lager war hart, eng und baufällig; dennoch schlief ich so trefflich darin, wie ich mich nur als glücklicher Page, als privilegirter Nichtsthuer, besinne geschlafen zu haben, mit jener unverwüstlichen Kraft und Lust des Schlafes, wie sie die völlig ungeschwächte und unverkümmerte erste Jugend gewährt.

Ich lerne meinen Wirth genauer kennen.

Bereits eine Woche war ich Gast bei meinem liebenswürdigen Alten, ohne daß ich Gelegenheit gefunden hatte, ihm meine Wünsche vorzutragen. Diese bestanden in nichts Geringerem, als in der Vergünstigung, die er mir zu Theil werden lassen sollte, ihm bei seiner harten Arbeit Handlanger-Dienste zu leisten. Endlich fand sich eine gute Stunde. „Mein lieber Vater Mathieu," — so wünschte er, daß ich ihn nennte, — hub ich an; es ist überall Sitte, daß man seinen Gastfreund Theil nehmen läßt an der Lust, aber auch an der Last der eignen Existenz. Ich bin jung und sehne mich nach Arbeit. Gebt mir einen Theil der eurigen." — „Mein lieber Sohn" — entgegnete er; „diese Arbeit ist nicht für Sie. Es ist eine rauhe, ungebildete, angreifende Arbeit. Sie sind erzogen, um den Degen zu führen und den Frauen den Hof zu machen. Auch ich that Aehnliches in meiner Jugend. Dann hab' ich — noch lange vor

dem Sturze meiner Familie, mit der Arbeit Bekanntschaft gemacht. Ich war in Amerika und dort in dem Lande der Freiheit lernte ich meine physischen Kräfte anwenden, um von ihnen Nutzen zu ziehen, wenn ich's würde nöthig haben. Es war dies gut berechnet, denn siehe da — jetzt hab' ich's nöthig. Dergleichen ist bei Ihnen, lieber Freund, noch nicht vorgekommen. Wenn Sie etwas zur Beschäftigung haben wollen, so machen Sie einen Katalog meiner kleinen Sammlung von Schriften und Büchern. Ich selbst bin noch nicht dazu gekommen, auch werden meine Augen für solche Arbeit zu schwach."

„Nun gut," sagte ich, „ich will das Verzeichniß anfertigen; allein wenn es fertig ist, so bestehe ich darauf, daß ich das erste Grab, das alsdann eintrifft, statt Ihrer grabe, Vater Mathieu."

„Es möchte sich schlecht darin schlummern lassen, Freund!" bemerkte der Alte lächelnd. „Sie sind noch nicht geübt, dergleichen Betten zu machen. Ich bin schon eine geübte alte Bettfrau."

„Es bleibt dabei!" rief ich.

„Nun denn! wir wollen sehen," entgegnete er. „Für's Erste machen Sie sich nur an das Verzeichniß. Wenn Ihnen an meinen Skripturen etwas undeutlich ist, so fragen Sie mich. Es wird mir ein

Vergnügen sein, mit Ihnen allerlei alte Dinge meiner früheren Tage zu durchblättern. Was sagt mein Freund Montaigne? „Wenn das Alter kommt, so soll es mich auf den Rücken nehmen, und zwar so, daß ich das Antlitz dorthin habe, von wo ich gekommen: nach dem Lande meiner Jugend. Den Tod, wohin ich komme, will ich nicht sehen."

„Das ist ein schöner Spruch!" sagte ich.

„Nicht wahr?" rief er lächelnd. „O mein Montaigne ist wie ein Mägdlein in seiner Schöne! Morgenroth auf den Wangen und Perlenglanz auf Hals und Busen. Haben Sie ihn früher nicht gekannt, diesen Philosophen aller Philosophen?"

Ich gestand, daß ich nur wenig von ihm bisher vernommen.

„So lernen Sie ihn jetzt kennen und lieben! Während ich draußen meine Gräber grabe, sitzen Sie hier in der Stille und lesen Sie meinen Montaigne."

Ich gewann meinen Vater Mathieu immer lieber. In meiner Sammlung „alter Leute" aus meinem Leben stellte ich ihn dicht neben Herrn Picard. Doch Herr Picard war bis jetzt von keinem nachfolgenden „Alten" übertroffen worden. Während ich nun die kleine Büchersammlung des „Todtengräbers"

in Ordnung brachte, theilte mir dieser in den Stunden, wo wir Abends beisammen saßen, allerlei Dinge aus seiner frühern Existenz mit. Den Namen und den Stand, den er einst geführt, verschwieg er mir. Seinen Bruder und einen innig geliebten Freund hatte er durch das Henkerbeil sterben sehen, einen Sohn hatte er unter den Waffen verloren, die Frau war ihm früh gestorben. Nach den Namen, die ich in den kleinen schriftlichen Denkstücken aufgezeichnet fand, zu urtheilen, waren Männer von hoher Stellung und von bekannter Persönlichkeit seine Genossen gewesen. Wie seltsam nahm sich jetzt dieser Mann, der einst das Parquet der Hofgemächer beschritten, dessen Brust Sammet und Seide, Ordensbänder und Pretiosen geziert hatten, in dem Kittel eines Todtengräbers aus! Aber er zwang mir Achtung ab. Auf diese Weise dem Schicksale trotzen, ist männlich. Wenn sein Alter und sein Mißgeschick mir zu Theil werden sollten, in dem Fall versprach ich mir selbst, es ähnlich wie er zu machen.

Es war an einem regnigten Herbsttage und zwar an einem Montage in der Frühe zwischen sechs und sieben Uhr, wo ich mein erstes Grab grub, und dabei all die erbaulichen Betrachtungen anstellte, welche diese neue Lebensstellung mit sich brachte. Ich sah

das kleine, enge, dunkle Bette vor mir, ich selbst tiefte es immer mehr aus, in welchem ein Wesen wie ich den geheimnißvollen Schlummer schlafen sollte, der nach einem Leben voll Räthsel und Ungereimtheiten folgt. Ich sah dies Bette vor mir. Mir schauderte, als ich die tiefe Finsterniß bedachte, die sich in diesem engen Raume über zwei Augen wölben sollte, welche bestimmt waren, Licht einzusaugen, und sich an der Schönheit zu erfreuen.

Es mußte sich fügen, daß der Morgen, an dem ich hier arbeitete, gerade derselbe Tag war, an dem ich einst von meinem Vater Abschied nahm und von ihm in die Welt hinausgeschickt wurde. Ich sah im Geiste die Thränen glitzern, die ich damals in den Bart meines alten treuen Mentors, des Husaren, weinte. Wie ich das Bild einer schönen Mutter küßte, und wie ich jene Reitpeitsche mit dem Edelstein an dem Stockende betrachtete, mit der mein Vater jenen denkwürdigen Schlag erhalten hatte, in dessen Folge ich — in die Welt trat. — Alles dieses und noch vieles Andere ging an meinem Geiste vorüber, während meine Hand mechanisch die schwarzen, feuchten Schollen herauswarf. Ich mußte lächeln, indem ich die Verwandlungen bedachte, durch die ich in dieser Zeit gegangen. Erst Page, dann jun-

ger lustiger Bruder Liederlich, dann feiner Frauenzögling und Stutzer, dann Prediger, dann Schreiber bei einer Manufaktur, dann Bildhauergehülfe, dann Exilirter und sibirischer Zobelfänger, Kriegsgefangener, Romanschriftsteller, endlich Vagabund und nun — Todtengräber!

Mein gütiger Leser, hast du so lange deine Theilnahme an mir festgehalten, so laß sie auch jetzt noch nicht los, und laß mich nicht selbst hier das Grab deiner Gunst für mich graben. Es wäre dies wahrlich das einzige Grab, aus dem keine Auferstehung zu hoffen wäre.

„Nun, wie ist's gegangen?" fragte Vater Mathieu, als ich heimkam. Ich zeigte ihm die Schwielen an meinen Händen.

„Nun ja, hab ich's nicht gesagt?" rief er fast zornig. „Ein Schuster bleibe bei seinem Leisten. Das Graben und Schaufeln ist nicht für Sie, Freund! Ich weiß wohl, was Sie damit bezwecken wollen; es geht Ihrem Stolz schwer an, von mir armen Manne ein Almosen zu nehmen, Sie gehen darauf aus, Theil an meiner Arbeit zu nehmen, um dann mit Fug und Recht Theil auch an meinem Mahle nehmen zu dürfen. Allein lassen Sie sich's gesagt sein, daß Sie die Sache falsch ansehen. Lieber Sohn,

Sie nehmen von mir kein Almosen an, Sie sind mein Gast; ich habe Sie gebeten, bei mir zu bleiben, und von einem Gaste, wie Sie wissen werden, wird kein Mann von Ehre Bezahlung nehmen. Ich bin aber ein Mann von Ehre, muthen Sie mir nichts Unwürdiges zu. Als ich in Amerika war, befand ich mich drei Jahre als Gast in eines freien ehrlichen Mannes Wohnung. Wir lebten als Brüder, die wir vor Gott auch waren. Als ich heimging, weinte ich an seinem Halse und diese Thränen waren das einzige blitzende Silber, das er von mir gesehen. Wird die Welt einmal frei und glücklich, so wird auch die alte Gastfreundschaft in ihrem alten Glanze wieder erstehen; denn sie ist ein heiliger Vertrag unter gleichdenkenden Männern. Nur dem, welchen ich zu gering achte um unter seinem Dache als Gast zu leben, dem bezahle ich die Stätte, die ich unter seinem Dache mir gewählt. Und dann, Freund, bezahlen Sie mich auch reichlich durch das Verzeichniß, das Sie angefertigt haben; ich sehe daraus, wie manches gute Stück aus dem großen Banquerot meiner Habe zu retten mir gelungen ist. Einst besoldete ich fünf Sekretaire, und sie haben mir nicht so Tröstliches aufzuweisen vermocht, als Sie, der erste und einzige, den ich jetzt habe. Und nun las-

sen Sie uns zusammen an unsre Arbeit gehn, da Sie es doch einmal so wollen."

Er legte seinen Kittel an, gab mir das bessere Grabscheit, nahm für sich das schlechtere und wir begaben uns zusammen auf den Kirchhof. Hier besichtigte er vorerst meine Arbeit, und sagte kopfschüttelnd: sie sei so vortrefflich, daß sie gänzlich umgearbeitet werden müßte, um etwas zu taugen. Das war allerdings niederschlagend für meine Todtengräber-Ehre.

Wir arbeiteten bis die Sonne sank. Der Alte war unermüdlich. Ich sehe noch den magern, gekrümmten Rücken vor mir, das kleine, tiefgesenkte Haupt und die dabei ruhelos beschäftigten Arme und Beine. Er sang dabei ein chanson, dessen Strophen mit dem lustigen Refrain schlossen:

Marion pleure, Marion crie,
Marion veut qu'on la marie! —

In den Pausen der Arbeit setzten wir uns auf ein Grab und sprachen einer kleinen Korbflasche zu, die von Mund zu Munde ging. Eines Tages schwebte ein besonders heiteres Lächeln um seine Lippen, als wir so saßen, und er warf mit einer kleinen, leichtfertigen Bewegung des linken Fußes ein Klümpchen Erde auf, das von dem großen Haufen, den wir

so eben aufgeschaufelt, sich los gemacht und bis zu uns gerollt war.

„Siehe da,“ rief er, „ein Stückchen Salomo und Sokrates! oder Darius und Sardanapal! Gleichviel; kurz ein Brocken von dem Bildwerke, das gemeißelt wird, dann bunt angestrichen, dann wieder zerschlagen und fortgeworfen! Ich erinnere mich hierbei einer Anekdote aus meinem Leben. Als reicher, junger Wüstling machte ich einer Dame den Hof, die zu den Frömmlerinnen gehörte. Da ich ihr erklärter Liebhaber war, so ist selbstredend damit gesagt, daß es mit ihrem Katechismus ziemlich windig stand. In der That konnte man auch nicht leicht eine ärgere Heuchlerin finden, als meine Schöne es war. Das Wort Philosophie war ihr ein Gräuel, und sie konnte ihre schönen Augen so kunstvoll verdrehen, daß sie in diesem Augenblicke einem Bilde der heiligen Cäcilie, in jenem der heiligen Barbara ähnlich sah. Da sie in einem Kloster wohnte, so konnte ich nur zu gewissen Tagen zu ihr kommen, dann blieb ich aber auch die Nacht, und entfernte mich am Morgen, wenn das Gitterthor aufgeschlossen wurde, um die Milchwägen einzulassen, die die Nonnen mit frischer Sahne zu ihren Kaffeetassen versorgten.

Eines Tages sprachen wir über die Unsterblichkeit

der Seele. Es war warm, ich hatte meinen Rock abgelegt und meine Schöne saß im Negligee. Nur ein dünner Schleier lag über ihren Busen gebreitet, der zu dem Schönsten gehörte, was aus der Hand der Bildnerin Natur hervorgegangen. Ich hielt die eine Hand auf diesen Busen, die andre schwang ein zierliches Krystallglas, gefüllt bis an den Rand mit dem Blut der feurigen Traube von Burgund. Das Fenster war verschlossen, aber doch nicht ganz, ein Lichtstreifen, dunkelviolet gefärbt, drang an der Seite durch, und warf ein paar zauberische Purpur-Rosen auf die blendende Rundung der Schulter meiner Dame.

Wie gesagt, wir sprachen über die Unsterblichkeit der Seele. Ich widerstritt den Glauben an eine solche, sie führte Gründe dafür an. Wir wurden eifrig; die Debatte ging in eine Art Zank über. „Nun gut!" rief ich endlich heftig, „wozu bedarf es da des Streits? Wer Recht hat, soll's beweisen; aber nicht durch Worte, sondern durch die That. Sterben Sie früher wie ich, Madame, so haben Sie die Güte und erscheinen Sie mir; aber nicht in dem langweiligen und barbarischen Kostüm, das man Ihnen wird umgelegt haben, wenn Sie einmal im Grabe liegen, sondern in diesem liebenswürdigen Durcheinander von verschobenen

Busentüchern und parfümirten Spitzen, wie ich Sie in diesem Augenblicke vor mir sitzen sehe. Ich werde ein Gleiches thun, wenn ich vor Ihnen „die Gesetze des alten Bundes“ um mit unsern Frommen zu sprechen, erfülle. Nur werde ich anständigerweise im Rocke kommen, da ich jetzt ohne Rock dasitze. Wollen Sie auf meinen Vorschlag eingehen?“

„Gottloser!“ rief sie, und verdeckte ihr Antlitz, das sie von mir abwandte, „wohin führt Sie Ihr verbrecherischer Leichtsinn! Haben Sie bedacht, was Sie ausgesprochen. Sie werden mich zwingen, Ihnen zu erscheinen, um Sie von der Wahrheit jener göttlichen Lehren zu überzeugen, als deren schwache und unwürdige Vertheidigerin ich auftrete.“

„Nichts anderes will ich auch als dies!“ rief ich. „Die Sache ist abgemacht.“

Ein Jahr nach diesem Tage starb sie, und — sie soll mir heute noch erscheinen.

„Ach! und daraus folgern Sie?“

„Daß es keine Unsterblichkeit giebt, wie wir sie uns mit verweichlichter Phantasie, und verführt durch die Irrlehren modischer Philosophen, denken. Diese libertine Frau hatte doch in der That die Absicht, schon aus dem Grunde, den jede Frau hat, immer in jedem Streite Recht zu behalten, mich von der

Existenz nach dem Tode zu überzeugen, wäre also irgend die Möglichkeit gewesen, mir zu erscheinen, sie hätte sicherlich nicht gefehlt. Und welch ein Triumphgeschrei bei den Frommen hätte es gegeben! Welch eine wirkungsvolle Bekehrungsgeschichte! Alles dies blieb aus. Statt dessen hatte ich aber in den Urwäldern Amerika's eine Erscheinung, die mich auf ganz andre Weise bekehrte."

„Welche war diese?"

„O!" rief der Alte — „kein Geist erschien mir, kein Grabtuch wehte, keine hohle Stimme erscholl — sondern ganz einfach: die Natur, die ewige Mutter alles Erschaffenen sprach lebendig zu meinem Herzen. Es mußte jenes Scheingebilde der Cultur, das mich bis dahin umfangen hatte, zertrümmert zu meinen Füßen niederfallen, ehe ich diese Stimme vernehmen konnte. Die Stimme sagte: Lebe, genieße, ertrage standhaft Leiden, liebe deine Nebenmenschen, verfolge Niemand, thue Gutes, wo du kannst und — vergeh! wie die Pflanze, wie der Baum vergeht, die ihre Zeit gehabt, die Blüthe und Früchte getragen haben. — Aus meinem Staube bildet die Natur, die ewig liebende, die ewig schaffende, wieder ein Geschöpf, das wieder liebt, das wieder trachtet, das wieder genießt — wie du! — Und Besseres hat

keine Zunge, aus Erde gebildet, mir bis jetzt noch sagen können!" —

Wir schwiegen Beide.

Mein Blick fiel in das geöffnete Grab vor uns. Ich vertiefte mich in seinen finstern, unerforschlichen Grund, in meine Seele flatterte, wie eine bange Taube, nun dieses entsetzenvolle, sechstausend Jahr alte Räthsel, das Keiner, von all den Millionen, die gekommen waren und gegangen, gelöst hatte.

Der Alte sah die Wolken auf meiner Stirne, und war bedacht, mich wieder heiter zu stimmen. „Muth! junger Freund," rief er. „Sind wir im Irrthum, wir befinden uns nicht wissent- und willentlich darin! Ich habe, wie gesagt, keine andere Ueberzeugung fassen können, nach dem, wie sich das Leben mir gezeigt; Ihnen kann sich vielleicht noch eine ganz andere Ansicht öffnen. Die Hauptsache bleibt aber, wir müssen jene schwarze Oeffnung ohne Furcht anschauen. Wohin sie uns auch die Pforte, sie kann uns zu keinem Unglück, zu keiner Marter führen. Und ist's nicht schön, sich zu denken, wenn du nun da unten liegst, kommen Hände, bekränzen deinen Hügel, und es heißt von dir: Es war ein Mensch, der Vielen ein Retter in der Noth war, der da mit seinen Brüdern litt, mit ihnen sich freute und für

ihr Wohlergehen sorgte noch bis zu seiner letzten Stunde. Es soll mir dann gleich sein, ob einer jener finstern und grausamen Despoten, die sich anmaßen, über unser diesseitiges und jenseitiges Leben kategorische Gesetze aufzustellen, über meine Ruhestätte das Anathem ausspricht oder nicht."

„Demnach'" hub ich nach einer Pause an, „wäre es aber unnütz, große Thaten, die den Ruhm und die Nacheiferung bezwecken, zu vollführen. Was Großes geschieht, geschieht doch immer nur, damit man nach unserm Tode uns rühme."

„Mit nichten!" entgegnete Vater Mathieu. „Eine Seele, die das Große und Schöne nur vollführt, damit sie dereinst gerühmt werde, ist nicht die rechte große Seele. Wir üben das Gute und Rechte, wie ein Liebhaber trachtet, sich mit dem Gegenstand seiner Liebe so innig und so eng wie möglich zu vereinen. Ein Herz, das die Tugend und Weisheit liebt, liebt sie ihrer innewohnenden Schönheit und des Liebreizes wegen, den sie aushauchen, nicht aus dem Ruhmgeschwätz, das der Umgang mit ihnen bei spätern Geschlechtern veranlaßt. Welchem Liebenden ist's nicht völlig gleichgültig, was man von ihm und seiner Art zu lieben spricht? Nur sich selbst will er genug thun, nur dem heißen Drange, der in ihm

wohnt. Dies und nur dies ist Zweck und Mittel all seines Thuns und Trachtens. Darum sehen wir auch die wahrhaften Liebhaber des Schönen so frisch und stark ihren Weg gehen, so rücksichtslos gegen alles Geschwätz um sie her. Sie suchen nämlich nur ihre Befriedigung. Wer seine Brüder liebt, ihnen Gutes thut, ihnen hilft, thut dieses alles nicht, damit man ihn hundert Jahre nach seinem Tode noch rühme, sondern er thut's einfältiglich nur wegen des Dranges seines Herzens, das eben nicht eher ruhet und rastet, als bis dem Gebot der Liebe ein Genüge geschehen. Die Welt verliert nichts an großen Thaten, wenn auch die Lehre von der Unsterblichkeit, so wie sie einige finstere Eiferer verstehen, aus der Welt verschwindet. Die Unsterblichkeit bleibt dennoch; aber sie erstreckt sich auf die ganze Menschheit. Der Einzelne mag immerhin untergehen, wenn nur die Gesammtheit vorwärts geht, wenn immer mehr die blutigen Verirrungen und Täuschungen verschwinden, die die Erde zu einem Schauplatz des Gräuels machen, da sie doch ein Schauplatz der Lieblichkeit, des Genusses, des Friedens sein soll."

So sprach Vater Mathieu.

Ich gestand mir im Innersten meines Herzens zu, daß ich noch keinen Weisen gefunden, der so mir

nach dem Sinne redete. Ich faßte nun Hoffnung, daß auch aus mir, der ich angefangen hatte, wie ein Leichtsinniger zu leben, und fürchtete, wie ein Vagabund zu sterben, noch ein tüchtiger, ehrbarer und der Welt nicht ganz unnützer Mann erstehen würde. Vater Mathieu gab mir diese Zusicherung. Wir wurden nun ein Herz und eine Seele. Jetzt arbeitete ich an meinen Gräbern, als wenn es Maulwurfshügel gewesen wären; kein trüber Gedanke kam mehr in meine Seele. Ich fing an, mir den Tod sogar recht lieblich auszumalen. Ich dachte mir den Genuß und das Glück, meinen Körper gleichsam stückweise zu verschenken, hier einer Blume, dort einem Thier, wieder dort einer lichten Abendwolke etwas davon zuzuwenden, und alle meine Beschenkten waren zufrieden und mit ihrer Gabe glücklich. Die Rose dankte mir, daß ich ihr ihre rothen Wangen geschaffen, der Baum schüttelte mir bieder die Rechte und drückte mir damit stumm seine Zufriedenheit für die harte, dauerhafte Rinde aus, die ich ihm gegeben, und die Wolke — o die Wolke schwamm selig in dem unendlichen Abendhimmel dahin, der Abendröthe nach, und — ich, ich war es gewesen, der ihr die Schwingen gegeben. Meine Seele aber ging als großer kühner Gedanke in das Gehirnmark eines

Mannes über, der geschaffen war, seinen Mitmenschen recht viel Gutes zu erweisen. So lebte ich denn fort und meine kleine Eitelkeit konnte sicher sein, daß nicht ein Staubkörnchen meines Körpers, so wie nicht ein Knopf meiner Weste verloren ging. Angenehmes Bewußtsein! Preiswürdige Philosophie! —

Vater Mathieu stirbt. Veränderungen, die darauf mit mir vorgehen.

Hatten wir uns in der Philosophie eingeübt, so fand sich jetzt für uns Beide eine Gelegenheit, zu zeigen, was wir erlernt hatten. Vater Mathieu legte sich auf's Krankenbette, um nicht wieder davon aufzustehen. Er starb in meinen Armen. Nicht den allerkleinsten Paragraphen strich der alte ehrwürdige Erdenpilger von seinem Glaubensbekenntniß und er setzte seinen Stolz darin, mir zu zeigen, wie ein Mann stirbt, der so gelebt und so gesprochen und gelehret hatte, wie er. Sein Antlitz wurde immer schöner und klarer, je näher ihm die Schatten der Nacht kamen. „Gib Acht, mein Sohn," sagte er zu mir, „ob ich wie ein träger Schulknabe, der seine Lektion nicht gelernt hat, versuchen werde, jetzt da es zur Prüfung geht, hinter dem Schulhaus wegzuschleichen, oder ob ich geraden Schrittes in dessen Thür eingehe, wie ein tapfrer Knabe, der die Ruthe des Prä-

ceptors nicht fürchtet und seine kleine Schiefertafel mit dem richtig ausgekommenen Rechenexempel unterm Arm hält."

„Noch eins," setzte er hinzu, „wenn Du mein Grab gräbst, so bringe es in die Nähe der kleinen Haselnußstaude, die im südlichen Winkel unsers Gartens, den wir Beide bebaut haben, steht. Das kleine Ding will nicht recht fortkommen, ich will sehen, ob ich ihr nicht mit meinen Ueberbleibseln unter die Arme greifen kann. Es hat mir nicht gelingen wollen, die Menschen, die ich liebte, in die Höhe zu bringen, laß mal sehen, ob ich bei einem Bäumchen glücklicher bin. Also unter der kleinen Haselstaude laß mich ruhen. Unter mein Haupt lege die Blechbüchse und eröffne sie nicht. Sie enthält Schriften und Zeugnisse von dem, was ich einst in der Welt war. Niemand soll dies erfahren. Bei dem Umsturz aller Dinge können diese kleinen Aufzeichnungen keiner Seele von Nutzen sein. Was ich Werthvolles besessen, darüber habe ich längst schon bestimmt. Meine Bücher schenke ich Dir; Du hast bewiesen, daß Du ihres Besitzes würdig bist. — —"

Der Leser wird mir glauben, wenn ich ihm treuherzig und aus der Fülle meines armen Herzens versichere, daß ich bald umkommen wollte vor Schmerz,

als diese Dinge vor sich gingen. Ich ging wie im Traume herum, und immer wieder, wenn ich aus dieser Bewußtlosigkeit erwachte, fand ich mich an dem ärmlichen Bette, worauf der entseelte Greis lag.

„Geh' nicht von mir, Vater!“ rief ich; „verlaß mich nicht, Vater!“ Aber die einsame Nacht und die tiefe Stille um mich her — beide hatten keine Antwort für mich. Ach, ach! so hatte ich Niemand geliebt, das fühlte ich — wie ich diesen edlen, schönen Greis geliebt.

Nun ging ich daran, ihn zu beerdigen. Auf meinen Schultern trug ich ihn fort, am frühen Morgen, als eben die ersten Strahlen der Sonne die Erde begrüßten. Der Schäfer war der einzige Leidtragende, der mir half. Ich bedeckte noch mit Küssen das liebe Gesicht, ehe ich es vor dem Lichte des Tages verschloß. Als ich die erste Scholle hinabwarf, sank ich zusammen wie ein Mägdlein, das ihren Liebsten begraben sieht, und ich gestehe, ich schäme mich dessen nicht. Lebhaften Schmerz zu empfinden, dann aber auch nicht minder lebhafte Freude war immer meines Wesens Grundton. Die Menschen hab' ich nicht begreifen können, die stets ein gleiches Gesicht zeigen und sogar behaupten wollen, daß dieses gleiche Gesicht der Spiegel eines eben so gleichen Innern sei.

Entweder müssen diese Wesen Götter oder Heuchler sein. Keinesfalls möchte ich sie zu meinem Umgang haben.

Das Kistchen von Blech ward getreulich dem Haupte, das nun auf immer ruhte, zur Stütze gegeben. Meine Neugier plagte mich arg, es zu öffnen, aber meine Gewissenhaftigkeit legte ihr Schweigen auf. Welch ein Freund und Schüler des Philosophen wäre ich gewesen, wenn ich nicht hätte einem kindischen Triebe gebieten können! Wenn ich so frech und so zügellos mich an dem Geheimniß des todten Mannes vergriffen hätte! Ich wäre mir selbst als das verächtlichste Geschöpf, das da lebt, erschienen. Als das Grab aufgeschüttet war, regte es sich in den Zweigen des Bäumchens zu dessen Häupten; es war, als begrüßte der kleine schlanke Stamm den Gast dort unten.

Ich ordnete nun den Nachlaß, forderte das Gericht auf, diejenigen Gegenstände, die nicht ausdrücklich und mit Namen genannt mir geschenkt waren, in Empfang zu nehmen. Dazu gehörte auch eine kleine goldene Dose mit Edelsteinen besetzt, die ich gar gerne zu meinem Eigenthum gemacht hätte, wenn ich's für erlaubt gefunden hätte. Sie wanderte in die Tasche des dicken Unterpräfekten, der sich gerade im Dorfe

befand, als sich diese Angelegenheit entschied. Meine Bücher bestritt mir Niemand und ich konnte sie völlig unangefochten behalten. Auch im Besitz der Wohnung konnte ich auf die Dauer eines Vierteljahres verbleiben, wenn ich's nicht vorzog, ganz darin zu bleiben und das Amt meines Vorgängers bis an meinen eigenen seligen Tod zu verwalten. Dafür dankte ich natürlich. Diese Phantasie hatte für mich ihren Reiz verloren, da der Alte nicht mehr mir zur Seite war.

Es mochten zehn Tage nach dem Todesfall vergangen sein, als ich eines Morgens auf dem Kirchhofe erschien und eine weibliche Gestalt auf dem Grabe meines Freundes sitzen sah. Sie trug einen Strohhut und ein Mäntelchen von Seide, neben ihr lag ein Hündchen im Grase. Das Gesicht dieser melancholischen Schönen konnte ich nicht sehen, denn sie hielt es tief auf die Brust gesenkt, wie in schmerzliche Träumereien versenkt. Mit einem Stöckchen, in dessen goldenem Knopf die Morgensonne glitzerte, schrieb sie Zeichen in den Sand. Wie! rief ich bei mir selbst, sollte dieses Kind ein Pfand der Liebe sein, von einer jener zahllosen, zärtlichen Verirrungen, die der Philosoph in seinem langen und tumultuarischen Leben schloß, herrührend? Sie hat vielleicht

erfahren, daß der Mann, dem sie Verbindlichkeiten aller Art schuldet, hier in Stille und Abgeschiedenheit sich versteckt gehalten hat und kommt nun, um wenigstens auf seinem Grabe zu weinen. Je länger ich diesem Gedanken nachsann, desto wahrscheinlicher wurde es mir, daß ich das Richtige getroffen. Sogleich fing ich an, meine ganze Theilnahme dem jungen verlassenen Wesen zu schenken. Langsam näherte ich mich, um die schöne Wehklagende nicht aufzuschrecken, und endlich blieb ich hinter einem Grabmonument stehen, dessen verwitternde Steine mich schützten, um von ihr nicht bemerkt zu werden. Die Unglückliche erhob ihr Haupt, richtete die Augen gen Himmel und einen langen durchdringenden Blick auf dessen klare Bläue, als wollte sie die vorwurfsvolle Klage ausstoßen: Warum mir dies unerträgliche Leid? Was hab' ich verbrochen in meiner Jugend und meiner Unschuld, um schon so namenlos unglücklich zu sein? — Gleich darauf wandte sie sich rückwärts, warf sich auf den Hügel nieder und umschloß ihn mit ihren Armen.

„Glücklicher Vater Mathieu!" rief ich unwillkürlich etwas lauter, als ich sollte, „wie sehr wirst Du geliebt!"

Die Schöne sah sich um und da sie einen Lau-

scher hinter dem nahen Grabkreuze bemerkte, ließ sie rasch den Schleier über ihr Antlitz fallen, blieb jedoch auf dem Hügel sitzen, unbeweglich und stumm. Jetzt trat ich aus meinem Versteck hervor. Es war augenscheinlich meine Pflicht, mich zu entschuldigen, sonst hätte dieses tugendhafte Wesen glauben können, ich wäre in einer lasterhaften Absicht hier, denn weit und breit in der Runde waren wir Beide in so früher Morgenstunde die einzigen menschlichen Geschöpfe. „Meine Dame,“ sagte ich und stellte mich, auf mein Grabscheit gestützt, vor sie hin, „fürchten Sie nichts. Mich treibt mein Amt hierher, ich bin hier, um —“

Weiter konnte ich nicht sprechen; das Wort erstarb mir in der Kehle. Ich starrte das Mädchen wie ein Gespenst an und sie mich nicht anders. Wir waren Beide im Nu in lebende Statuen verwandelt. Plötzlich sprang sie auf und wollte, bleich wie der Tod, entfliehen. Ich hielt sie auf, schloß sie zitternd in meine Arme und brachte nur den Namen „Veronika!“ über meine Lippen.

„Ich bin es!“ hauchte sie — „aber lassen Sie mich, mein Herr!“

„Ich Dich lassen?“ schrie ich sinnlos. „Dich —

Dich! der Du von einem Engel des Himmels mir hergesendet worden bist?"

Sie wagte noch immer nicht, mich anzusehen. Nur mit einem stummen Winke zeigte sie auf das Grab. Sie wankte und ruhte nun ohnmächtig in meinen Armen. Erschreckt und verwirrt öffnete ich ihr Busentuch und ließ die kühle Morgenluft über ihr Antlitz und ihre Schultern wehen. Sie kam zu sich. Ihr erster Blick traf den meinigen und wieder zuckte der schöne Leib zusammen; meine angebetete kleine Veronika konnte sich noch nicht daran gewöhnen, mich lebend vor sich zu sehen, da sie mich immer noch todt in der Tiefe wähnte. — „Ich lebe!" rief ich. — „Du lebst!" erwiderte sie und hing jetzt mit einem Kusse an meinem Munde.

Nun folgten die Erklärungen. Sie hatte unermüdlich nach mir geforscht, hatte Emil gefunden und von ihm aus meine Spur weiter verfolgt. In Straßburg endlich angelangt, hatte sie erfahren, daß ein Fremdling Todtengräber in dem Dorfe sei. Sie zweifelte nicht, daß ich dieser Fremdling sei, zugleich aber erfuhr sie, daß dieser Todtengräber vor wenigen Tagen gestorben, und meine arme kleine trauernde Veronika hatte sich nun eingefunden, um auf meinem angeblichen Grabhügel ihrem unsäglichen Schmerze

freien Lauf zu lassen. Und nun — lag der Lebende in ihren Armen!

Jetzt war mein Entschluß fest; ich zog der Heimath wieder entgegen. Wenn Du mich dorthin begleiten willst, mein günstiger Leser, so nimm nur frisch den Wanderstab in die Hand.

Druck von George Westermann in Braunschweig.